pol.
16

Staatl. Bibliothek
Regensburg

III. 558
Hist 4716
SBR 069027435422

Rudolph Zacharias Beckers
Leiden und Freuden
in
siebzehnmonatlicher französischer
Gefangenschaft

von ihm selbst beschrieben.

Ein Beytrag
zur Charakteristik des Despotismus.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd' er in Ketten gebohren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren:
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menschen erzittert nicht!

Schiller.

Gotha,
in der Beckerschen Buchhandlung
1814.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

An den Argwohn.

Si natura negat, facit indignatio versum.

Juven.

Dir, Ungeheuer mit gespitzten Ohren
Und bleichem, schielenden Gesicht,
Des Menschenhasses Bastard, von der Furcht gebohren,
Dir, Argwohn, gilt mein Strafgedicht!

Mit beyder Aeltern Tugenden gezieret,
Bist du der ganzen Menschheit gram
Und zitterst angstvoll wenn ein Espenblatt sich rühret,
Ein bloßer Schatten schreckt Dich lahm.

So dir zur Plage: — wo umher du schleichest,
Wird alles stumm und freudenleer
Und flieht vor dir, mit deinem Luchsenblick verscheuchest
Du froher Scherze spielend Heer.

Wie oft hast du der Liebe schönste Stunden
Durch Zweifelsucht getrübt zur Nacht,
Der Ehe leichtes Band, von Sympathie gewunden,
Zur schweren Kettenlast gemacht!

Mit gelbem Zahn zernagest du die Bande
Der Freundschaft, selber ohne Freund,
Und lauerst horchend auf die Besseren im Lande,
Die gleicher Edelsinn vereint.

Was gut und groß, ist dir ein Dorn im Auge,
Verruchter, der nur Böses glaubt;
Der reinsten Tugend wird, von deinem Schlangenhauche
Beschmitzt, der Strahlenkranz geraubt.

Aus Blumen saugst du, gleich der hagern Spinne,
Statt süßen Honigs ätzend Gift
Und webest Netze dem, der mit geradem Sinne
Auf deine krummen Gänge trifft.

Du schiebst Entwürfen, zu des Landes Glücke
Vom Patrioten aufgedeckt,
Die Basilisken-Eier unter, voller Tücke,
Die du selbst ausgeheckt.

Und — wird, zur Strafe unsrer Schwachheits-Sünden,
Vom Schicksal dir Gewalt zu Theil:
So schmachten Redliche in finstern Kerkerschlünden,
Die Unschuld trifft des Richters Beil.

Mich rissest du aus meiner stillen Zelle,
Der Wissenschaft und Kunst geweiht,
Mit Mordgewalt hinweg zur schauervollen Schwelle
Des Altars der Gerechtigkeit —

Ein schuldlos Opfer, deinem feigen Grimme
Zur Weide, floß mein redlich Blut:
Besiegte nicht den Trug der Wahrheit feste Stimme,
Und zähmte Furcht nicht deine Wuth.

So letze dich nur an des Kerkers Plagen,
Der Kinder Weh', der Gattin Qual!
Freu' dich der Bosheit, die mir Hunderte von Tagen
Des Wirkens für die Menschheit stahl!

Auf Birkenrinde geschrieben,
in der Cassematte Nr. IV.
der Magdeburger Citadelle
im März 1812.

R. Z. Becker.

I.

Meine Verhaftung und Entführung.

In dem großen, ernsten Weltschauspiele unsrer Tage, wo der Menschheit aus dem tiefsten Elend und Jammer die schönsten Hoffnungen aufsprießen, möchte es nicht überflüssig seyn, den verfeinerten Despotismus, dessen verderbliche Natur Blutströme, Leichenberge, Trümmer verödeter Städte und Dörfer im Großen zeigen, auch in einzelnen Scenen darzustellen, und das Gewebe des eisernen Netzes, womit er die Menschheit umstricket, zu zerlegen, um den Abscheu der Völker und Fürsten vor diesem Ungeheuer zu erhöhen und wirksamer zu machen. In dieser Hinsicht können auch Schicksale des Privatmannes, der in dessen Klauen fiel, eine allgemeinere Wichtigkeit haben, und ich halte mich dadurch für entschuldigt, daß ich folgende, zu-

nächst für meine Familie und Freunde bestimmte Erzählung einer Periode oder vielmehr Pause meines Lebens dem Publikum mittheile, und darin eine so genaue Umständlichkeit beobachte, daß sie mich leicht persönlicher Anmaßungen, deren ich mir nicht bewußt bin, verdächtig machen könnte.

Am 30sten November 1811 hatte ich die ersten Morgenstunden der Erfüllung einer Vaterpflicht gewidmet. Ich schrieb an den ältesten meiner damals in Göttingen studirenden Söhne, um ihn zu erinnern, daß, da er bereits drey Jahre der akademischen Studien solchen Wissenschaften gewidmet habe, die den Menschen überhaupt bilden, er nun ein bestimmtes Fach für seine künftige staatsbürgerliche Wirksamkeit wählen und darin ganz seiner eignen Neigung folgen möchte. Der Brief war eben geschlossen, als ein Fremder, der mich zu sprechen verlangte, in mein Zimmer geführt wurde. Er hatte mir kaum seine, den allgemeinen Anzeiger d. D. betreffende Angelegenheit eröffnet, als ich ein schreckliches Gepolter auf meiner Treppe vernahm, und in der Meinung, daß es ankommende Einquartierung sey, die Thür öffnete, um sie in den für solche bestimmten Theil meiner Wohnung zu verweisen. Allein, im Augenblick war mein Zimmer von französischen Cuirassieren an-

gefüllt, die mit ihren Waffen einen Lärmen machten, als ob sie alles zertrümmern wollten. Ihnen folgte ein mit dem Kreutz der Ehrenlegion gezierter Offizier von ansehnlicher Statur und zornigem Gesicht, der mit donnernder Stimme mir ankündigte: "er käme im Namen und auf „Befehl des französischen Gouvernements, sich „meiner Person und meiner Papiere zu bemäch„tigen, und ich solle mich unverzüglich dazu be„quemen, ihm zu folgen, sonst würde er Ge„walt brauchen." Meine Frage nach der Ursache dieses Verfahrens wurde mit Ungestümm abgewiesen. Mein im untern Stock in der Schreibstube beschäftigter Schwager, Legationsrath Hennicke, eilte sogleich nach meinem Zimmer, und erhielt auf die Frage, was hier vorgehe? die Antwort: "daß ich auf Befehl des „Kaisers arretirt würde." Er mußte sagen, wer er sey und durfte nun, auf Befehl des Offiziers, das Zimmer nicht wieder verlassen, dessen Ausgänge von Cuirassieren mit bloßen Säbeln bewacht wurden.

Drey mitgekommene Polizeybeamte, darunter auch der Judas Ischarioth, der mich anfangs durch eine vorgebliche Angelegenheit in meinem Zimmer festgehalten hatte, fielen über meinen Schreibschrank her, zogen alle Fächer heraus, rafften alle Papiere und Briefe zusammen, warfen sie in Körbe, die man in meinem Hause dazu gefordert hatte, und ließen sie durch

Cuirassiere in die vor der Thür haltenden zwey Wagen schaffen, wo sie in einen Coffer und ein grosses Felleisen eingestopft wurden. Eben so verfuhr man mit den Tischkasten und einem in meiner Schlafkammer stehendem Schreibschrank. Ich mußte auch in meiner Kunstsammlung alle Schränke und Fächer öffnen, und zeigen, daß sie keine Papiere enthielten. Mein bey mir wohnender jüngster Sohn, der in das Gymnasium gegangen war, hatte sein Schreibpult verschlossen und den Schlüssel mitgenommen: aber meine Versicherung, daß weiter nichts als Schreib- und Exercitienbücher des Knaben darin enthalten seyen, half nichts; der Offizier befahl, das Schloß mit Gewalt aufzusprengen, und man nahm einen Theil dieser unschuldigen Schulsachen mit fort. Eine Reise-Schatulle, worin Familien-Angelegenheiten betreffende Papiere befindlich und verborgene Fächer waren, die ich zeigte, wurde, mit allem was darin war, mit aufgepackt. Das ganze Verfahren geschah in der hastigsten Eile, wozu der Offizier seine Gehülfen mit ängstlichem Ungestümm antrieb. Ich mußte mich, nachdem ich alle Schlösser geöffnet hatte, eiligst ankleiden, weil ich noch im Schlafrock war, und der Bediente des Befehlshabers stand mir, mit einigen Cuirassieren, immer zur Seite. Von meiner Familie war niemand im Zimmer, als mein Schwager Hennicke, der mich noch daran erinnerte, Geld und Wäsche

mitzunehmen, welches der Offizier gut hieß, aber nicht zugab, daß mein Bedienter einen Mantelsack packte, weil dazu keine Zeit übrig sey; sondern ich mußte mich mit etwas in ein Tuch gebundener Leibwäsche und den Kleidungsstücken, die ich anhatte, begnügen. Auf Hennickes Fragen: was ich verbrochen habe und wohin man mich abführen werde? antwortete der Offizier: dies seyen Geheimnisse.

Meine über dieses kriegerische Getöse im Hause in tödtliche Angst versetzte Frau hatte zweymal versucht, zu mir einzudringen, und war mit drohenden Säbeln zurück gewiesen worden. Endlich gelang es ihr, in ein an mein Zimmer stoßendes Kabinet zu kommen, wo sie der Offizier selbst mit beyden Händen zurück halten wollte, bis er auf Hennickes Vorstellung, daß es meine Frau sey, die von mir Abschied nehmen wolle, ihr erlaubte, sich mir zu nähern. Sie reichte mir jammernd mein gewöhnliches Frühstück, eine Brodrinde und ein Glas Wein, und — Ehre den deutschen Frauen! — sie hatte in diesem schrecklichen Augenblicke noch die Fassung, dem Manne, der ihr Herz so tief verwundete, auch ein Glas anzubieten, das er beschämt ausschlug; indem er sie und meinen Schwager versicherte, daß, wenn ich unschuldig sey, unsre Trennung nicht lange dauern werde. Ich bezeugte ihm mein Bedauern, daß man meiner Person wegen, mehrere Hundert

Menschen in Bewegung gesetzt hätte, indem ich, im Bewußtseyn meiner Unschuld, mich auf eine blos schriftliche Einladung gestellt haben würde.

Die Polizeybeamten hatten unterdessen auch mein Expeditionszimmer und die Bücher-Niederlagen beschauet, aber nichts daraus weg genommen; sondern nur den Gesellschafter meiner Buchhandlung, Lossius, und meinen Expeditions-Gehülfen mit Wache darin verwahrt. Jener kam bey dem ersten Einbruch des schrecklich tobenden Militärs in mein Haus in die Gefahr, erstochen zu werden, da er den überall herumstürmenden Offizier beym Rock faßte, und frug, was das Getümmel bedeute, und dieser den Cuirassieren zuschriee, den Menschen abzuhalten, die ihn dann mit auf die Brust gehaltener Säbelspitze in einen Winkel der Hausflur trieben und bey jeder Bewegung zu erstechen drohten; bis der Offizier bey der Durchsuchung des Hauses wieder dahin kam, und ihn ins Expeditionszimmer führen ließ.

Es konnte mir und den Meinigen unter diesen Umständen nicht in den Sinn kommen, uns gegen diese Gewaltthätigkeiten zu vertheidigen, oder mich den Händen meiner Räuber entziehen zu wollen: weil mein ganzes Haus mit Cuirassieren zu Pferd umgeben, und alle Ausgänge desselben von vorn und hinten mit abgestiegenen besetzt waren. Auch hatte man die Zugänge zur Stadt, da meine Wohnung in der Vorstadt liegt,

durch ausgestellte Posten verwahrt, und auf den Landstraßen nach Erfurt, Schmalkalden und Eisenach Abtheilungen von Cuirassieren als Reserven aufgestellt. Mehrere Offiziere hielten meinem Hause gegen über, vermuthlich der Anführer der Truppen und seine Adjutanten, um die auf unvermuthete Fälle erforderlichen kriegerischen Vorkehrungen zu treffen. So furchtbare Anstalten hatte man für nöthig erachtet, um einen nichts weniger als furchtbaren Greis aus dem Schooße seiner Familie zu entführen, wozu ein halb Dutzend Gendarmen mehr als genug gewesen wären.

Ich mußte mich nun zu dem Offizier in den Wagen setzen, und dessen Bedienter, wie ich bald bemerkte, ein verkleideter Gendarme, setzte sich auf den Bock, und ich glaubte beym Aufsteigen ein Gerassel, wie von Ketten und Handschellen, in seinen Taschen zu hören; auch war der Wagen mit geladenen Pistolen versehen. In den zweyten Wagen stiegen vier Cuirassiere, und so gieng der Zug, unter Begleitung der aufgestellten Mannschaft, fort, und ich mußte mein Hauswesen und meine Geschäfte verlassen, ohne einige Verfügungen darüber, auf den möglichen Fall meines Todes, machen zu können.

Noch beym Abfahren wäre beynahe eine Mordthat geschehen. Mein Bedienter war noch mit dem Aufbinden meiner mit weggenommenen Schatulle beschäftigt, als der Postillon die

Pferde anhieb, und jener dadurch in Gefahr gerieth, gerädert zu werden. Im Augenblicke stürzt daher oben erwähnter Lössius zu der noch immer besetzten Hausthüre hinaus, ihn zurück zu reißen. Da haut ihn ein Cuirassier über den Arm und sticht gerade auf ihn los, so daß er das Leben nur einer schnellen Wendung verdankte.

Der theilnehmende Leser wird sich leicht an meinen Platz stellen, und denken, daß mir bey dieser ganz unvermutheten und unerklärbaren, mit so furchtbaren Zurüstungen veranstalteten Gefangennehmung nicht wohl zu Muthe seyn konnte. Ich erholte mich aber bald vom ersten Schrecken, durch die Vorstellung, die ich mir von der Sache machte. Ich war mir bewußt, nichts wider das Interesse der französischen Regierung gethan, gesagt oder geschrieben zu haben, das ein solches Verfahren begründen könnte; ich glaubte also, es müsse auf einer dem Fürsten von Eckmühl zu Ohren gebrachten Verläumdung beruhen; und da ich voraussetzen durfte, man werde mich einer gesetzmäßigen Untersuchung unterwerfen: so zweifelte ich nicht daran, daß meine Unschuld erkannt, und ich bald wieder in Freyheit gesetzt werden würde. Ich beruhigte mich also über mein Schicksal, als einer zufälligen Folge der zu meinem Beruf gemachten schriftstellerischen Wirksamkeit, und beschloß sogleich, mich willig allem zu unterwer-

sen, was mein Führer zur Vollziehung seines Auftrags für nöthig erachten würde, und ihm solche noch zu erleichtern; indem ich ihn im Herzen bedauerte, daß er sich zum Werkzeug der Ungerechtigkeit hergeben mußte. Die Gelegenheit dazu bot sich sogleich beym Ausgange aus Gothas Umgebungen dar, indem die Postillone die Straße nach Frankfurt einschlugen. Ich machte meinen Begleiter darauf aufmerksam, und als er erklärte, Langensalz sey unser erstes Reiseziel, wies ich sie selbst in den rechten Weg dahin.

Der Zug gieng nun unter Bedeckung von etwa 50 Cuirassieren bis auf eine Stunde Weges von Gotha; dann wurden sie entlassen und nur ein Unteroffizier mit 8 Mann blieben bis Langensalz. Hier wurden, weil mein Führer meine ruhige Ergebung bemerkte, auch diese entlassen, und nur die 4 Mann beybehalten, die uns im zweyten Wagen folgten.

Ich hätte hier, während des über eine Stunde verzögerten Umspannens, vielleicht meine Freyheit bewirken können, wenn ich die wegen des seltnen Aufzuges zusammen gelaufene Menge von Zuschauern um Hülfe gegen den gewaltsamen Menschenraub angerufen hätte: allein ich wollte Niemanden in mein Unglück verwickeln, und das Vertrauen auf meine Unschuld erlaubte mir keinen Versuch zu meiner Befreyung, der mich verdächtig gemacht hätte. Ich

half daher selbst unter Weges die Fenster des Wagens verschließen, wenn wir in eine Stadt kamen, und wo ausgestiegen wurde, sprach ich französisches Deutsch, um dem Wunsche meines Begleiters, daß unsre Reise im strengsten Incognito geschehen möge, zuvor zu kommen. Er selbst nannte an keinem Thor seinen Namen, sondern wies die Fragenden mit Ungestüm ab, und auf seinen Ruf: "französischer Ober-Offi„zier mit kaiserl. Depeschen," flogen alle Schlagbäume auf und die Hüte der Thorsteher herunter. So legten wir den 20 Meilen langen Weg von Gotha über Langensalz, Sondershausen, Nordhausen, Haselfelde, Blankenburg, Halberstadt und Egeln ohne Aufenthalt zurück, indem meiner Bitte um ein Paar Stunden Ruhe unter Weges nicht gewillfahrt wurde, und kamen den 2ten December frühe um 5 Uhr vor Magdeburg an.

II.

Einzug in Magdeburg.

Nachdem auf das Verlangen meines Begleiters die Thorschlüssel vom Commandanten abgeholt worden, öffnete man das Thor früher als gewöhnlich, und wir fuhren vor die Wohnung des Gouverneurs, dem er Bericht von dem glücklichen Ausgange der Expedition abstattete, wäh-

rend dessen der Gendarm sich zu mir in den Wagen setzte. Dann wurden auch die vier begleitenden Cuirassiere entlassen, und wir fuhren ohne Bedeckung in die Citadelle und stiegen auf dem Waffenplatze derselben aus. Mein Begleiter war so sehr überzeugt, daß ich keinen Versuch machen würde, zu entweichen, daß er allein mit mir zu dem außer dem hintern Thor der Citadelle wohnendem Commandanten gieng und mich diesem gegen einen Empfangschein übergab. Dann begleiteten mich die beyden Herren wieder in die Citadelle zurück und wiesen mir einstweilen ein Zimmer im dasigen Commandantenhause an, stellten mich unter die Aufsicht des Adjutanten des Platzes, und verließen mich.

Hier fieng ich nun an, die Leiden der Gefangenschaft in vollem Maaße zu empfinden. Der Offizier, der mir in diesem Zimmer Platz machen mußte, ließ sogleich die darin befindlichen wenigen Meublen hinaustragen. Ich hatte in zweymal 24 Stunden fast nichts gegessen und nicht geschlafen, und war von der Reise über die Harzgebirge, unter beständigem Schneegestöber, so abgemattet, daß ich mich kaum aufrecht halten konnte. Ich legte mich daher auf ein noch da stehendes Bett, und bat den Offizier, als er wieder herein kam, mir diesen Ruheplatz zu erlauben, welches er höflich bewilligte, aber im Hinausgehen der indessen ins Zimmer gestellten Wache zuwinkte, mich mit

vorgehaltenem Bajonet herunter zu jagen. Auf meine Frage, wie ich für Geld zu essen und zu trinken bekommen könnte, wußte mir die Wache nicht zu antworten. Endlich erschien Nachmittags drey Uhr erst der Gefangenwärter und tischte mir eine große Schüssel kaltes Gemüse auf, dessen Anblick mir die erweckte Eßlust wieder vertrieb. Mit vieler Mühe erhielt ich einen Trunk Wein und ein Stück Brod zur Stärkung. Unterdessen war das mir bestimmte Gefängniß zurecht gemacht worden, und als es dunkel geworden war, begleiteten mich der Commandant und der Platz-Adjutant dahin und wünschten mir eine gute Nacht. Ersterer sagte mir: "die „Hausordnung in der Citadelle sey zwar streng, „aber liberal; ich könne mir alle Bequemlich„keiten des Lebens, die ich wünschte, verschaf„fen, nämlich — für mein Geld." Und wirklich hat das französische Gouvernement mir in den 17 Monaten meiner Gefangenschaft nicht einen Bissen Brod zu essen und keinen Strohhalm zum Lager gegeben, sondern ich habe ganz auf eigne Kosten zehren müssen.

III.

Erster Morgen in meiner neuen Welt. Topographie derselben.

Selten empfand ich die Wohlthätigkeit des Schlafes so, wie nach dieser Erschöpfung der Kräfte: aber welche Eindrücke mußten sich beym ersten Erwachen in dieser neuen Welt meines Gemüthes bemächtigen? Ich lag in einem backofenförmigem Gewölbe, das nur auf zwey Seiten mit senkrechten Mauern geschlossen war, indem dessen Bogen auf den beyden andern den Fußboden berührte. An Licht war kein Mangel, indem dieser Behälter mit einem großen Fenster versehen war, das die Aussicht auf den großen, breiten, an den Seiten mit Bäumen besetzten Waffenplatz hatte. Zwischen den 1½ Zoll starken eisernen Stäben, die mich abhielten, das Fenster als Thüre zu gebrauchen, konnte ich die Wälle und sogar die Wimpel der im Elbcanal liegenden Schiffe sehen und zählen. Nur ein Umstand war betrübt: — die Sonne hatte noch nie einen ihrer Strahlen durch dies Fenster geworfen, weil es auf der Nordseite der Casematte war. Nachdem ich so die äußern Umgebungen meiner Residenz mit dem Auge gemustert hatte, und sie über meine Erwartung angenehm fand, besah ich die innere Architectur derselben genauer, und fand daß ich im Mittel des Ge-

Gewölbes, wo es acht bis neun Fuß hoch war, zwölf bis dreyzehn Schritte thun konnte; aber quer über nur halb so viel, ohne mit der Stirn wider das Gewölbe zu stoßen, dessen Festigkeit ich nicht zu versuchen Lust hatte. Beym ersten Umblick sah ich nicht gleich, wie ich in diesen auf allen Seiten geschlossenen Raum hinein gekommen war, da sich nirgends eine Thür zeigte, bis ich bemerkte, daß es mittels einer im Fußboden angebrachten Fallthüre geschehen, wie die unterirdischen Götter und Geister in der Oper erscheinen. Auch gewahrte ich in einem Winkel eine Vorrichtung zum Anschließen unruhiger Bewohner, die für mich überflüssig war. Die Mauern und Decke waren mit Namen und Denksprüchen meiner Vorfahren, mit Rechnungs-Exempeln und Calendern so voll beschrieben, daß für meinen Witz kein Platz übrig geblieben. Am meisten erschrak ich über die Beschaffenheit des höchst unsaubern nicht mit Brettern getäfelten, sondern mit Gips-Estrich ausgegossenen Fußbodens, dessen natürliche Kälte meiner Gesundheit nachtheilig werden konnte. Ich musterte meine mitgebrachten wenigen Sachen, und fand, daß es mir an manchen gewohnten Bequemlichkeiten fehlte, vorzüglich an Pantoffeln oder warmen Socken. In eine bessere Schule, alles Ueberflüssige entbehren zu lernen, konnte ich nicht leicht versetzt werden. Meine Mobilien bestanden in einem kleinen Tisch, zwey Rohrstüh-

len ohne Polster, einem sehr schlechten Bett und einem Leibstuhl, wofür ich die Miethe monatlich mit 2 Thaler 2 gl. preuß. Curant voraus bezahlen mußte.

IV.

Lebensordnung eines au grand secret Verhafteten.

Ich bemerkte nun bald, daß ich in meiner neuen Lebensweise nicht nur mancher gewohnten Gemächlichkeit entsagen, sondern vor allen Dingen eine mir immer schwer gewordene Kunst, das vergebliche Warten, lernen müsse. Ich hatte in dem mit dem Gefangenwärter über meine Beköstigung geschlossenem Accord bedungen, daß mir mein gewöhnliches, aus zwey Tassen Caffe bestehendes Frühstück frühe um 6 oder 7 Uhr gereicht werden solle. Allein schon den ersten Morgen kam es erst um 10 Uhr, und ich erfuhr dabey erst die eigentliche Beschaffenheit meiner Gefangenschaft. Ich war nämlich, nach hohem Befehl des Marschalls Fürsten von Eckmühl dem Gouverneur von Magdeburg und von diesem dem Commandanten der Citadelle als ein Staatsgefangener von äußerster Wichtigkeit übergeben, der au grand secret (mit größter Verschwiegenheit) verwahrt werden, und für den die Herren mit ihren Köpfen haf-

ten sollten. Der Gefangenwärter konnte daher nicht zu mir kommen, wenn er wollte: weil der Commandant oder sein Adjutant die Schlüssel zu meinem Kerker in der Tasche führte. In dessen Beyseyn erhielt ich nun diesmal und so immer mein Frühstück, Mittags- und Abendbrod, durfte mit den Leuten die es trugen, nicht reden, sondern mußte dem Offizier sagen, was ich etwa zu bestellen hatte, und nur dreymal des Tages wurden die drey schrecklich knarrenden Thüren und Schlösser, die mich verwahrten, bald früher bald später geöffnet, wenn es diesem Offizier eben gelegen war. Es traf in der Folge auch zuweilen, daß ich eine Mahlzeit übergehen mußte, wenn er dieses lästige Geschäft über einer Lustparthie vergaß; oder daß ich die Suppe ohne Löffel, das Fleisch ohne Brod und Salz essen, oder einen halben Tag dursten mußte, wenn das leichtsinnige Gesinde meines Tischwirthes etwas von meinen Bedürfnissen vergaß und ich solches nicht auf der Stelle bemerkte: weil es zu unschicklich gewesen wäre, dem etwas entfernt wohnenden Commandanten doppelte Wege zu verursachen.

Zu der Lebensordnung eines Gefangenen au grand secret gehört auch, daß ihm alle Schreibmaterialien und Bücher versagt sind, und daß er sich mit dem Sonnenlicht begnügen muß; so daß ich in den kurzen Tagen der Monate December, Januar und Februar meine Au-

gen mit aller Anstrengung verschonen konnte; indem mir blos beym Abendessen eine Viertelstunde Licht zu brennen verstattet wurde.

Dieser Zustand bewirkt also eine gänzliche Abgeschiedenheit nicht blos von Frau und Kindern und Freunden, sondern von aller menschlichen Gesellschaft und Mittheilung, auch vom Umgange mit den Geistern der Vorzeit, und schränkt die Unterhaltung des Unglücklichen ganz auf sich selbst, auf die Erinnerungen der Vergangenheit, auf die Empfindung seiner gegenwärtigen Leiden und Entbehrungen und auf die Hoffnungen und Besorgnisse der Zukunft ein: glücklich wer dann in den ersten Stoff zur Beruhigung findet, die zweyten mit Gleichgültigkeit ertragen lernt, und die dritten dem Glauben einer höhern Weltregierung unterordnet.

Als eine der größten mir in meinem Leben widerfahrnen Wohlthaten Gottes sehe ich es daher an, daß ich diesen, meiner von Jugend auf gewohnten Lebensweise ganz entgegen gesetzten Zustand einer gänzlichen Geschäftlosigkeit und eines gezwungenen Müßigganges vier Monate lang in größter Strenge ausgehalten habe, ohne einen merklichen Nachtheil für meine Gesundheit, und, was ich noch mehr fürchtete, ohne mein Bischen Verstand zu verlieren. Damit man aber deshalb meiner Philosophie nicht mehr Verdienst beylege, als sie in Anspruch nehmen

kann, erzähle ich den Lesern kürzlich, wie es zugieng.

V.

Beruhigungsgründe und Mittel gegen die Langeweile in einer Casematte.

In den ersten Wochen, so lange es mir kaum zweifelhaft schien, daß man mich todtschießen werde, unterhielt ich mich größtentheils mit der Zurückerinnerung meines mühe- und freudenvollen Lebens, von meiner Kindheit an, bis zu dessen nun bald zu erwartendem gewaltsamen Ausgange. Ich fand manches zu bereuen, was ich mit kälterm Blute besser gemacht, mit größerer Anstrengung gethan, oder, mit weniger Hang zur Vielthätigkeit, unterlassen haben würde. Allein dieses Selbstgericht erfreute mich auch durch den Spruch, nicht umsonst gelebt zu haben, und ich hatte mir Gott Lob! keine Handlung oder Gesinnung vorzuwerfen, wodurch ich das mich jetzt betreffende Schicksal verdient hätte. Ich glaubte also, solches als eine Fügung Gottes ansehen zu dürfen, der mich würdigte, zu dem Besten meiner Nation, dessen Beförderung mein Leben gewidmet war, auch noch durch meinen Tod mitzuwirken. Ich durfte voraussetzen, daß meine mit so großen Zurüstungen geschehene Verhaftung, wenn ihr meine unge-

rechte Hinrichtung folgte, einen desto stärkern Eindruck auf die Gemüther der Deutschen machen, sie aus dem Schlaf in fremden Ketten wecken, und so die Entwickelung des Freyheitsgefühls und des Nationalgeistes befördern, und den Augenblick der bey der Härte des unmenschlichen Druckes unausbleiblichen Abwerfung des französischen Joches beschleunigen helfen würde.

Diese Ansicht gab mir den Muth, dem Tode ohne Grauen ins Auge zu sehen und mich darauf gefaßt zu machen, den letzten Gang als deutscher Mann mit Ehren zu thun. Die Sorge für meine Gattin und fünf noch unversorgte Kinder glaubte ich der Vorsehung überlassen zu dürfen, welche mich ohne mein Verschulden in die Unmöglichkeit gerathen ließ, meine Vaterpflichten länger gegen sie zu beobachten. So beruhigte sich meine Vernunft über mein Schicksal, freylich ohne ganz Meister der Gefühle des Herzens zu werden, und diese und ähnliche Betrachtungen, die ich so umständlich entwickelte, als ob es ein Buch geben sollte, füllten Stunden und Tage meiner ungestörten Einsamkeit aus.

Eine andere, aber gefährlichere Quelle der Unterhaltung eröffnete mir die Phantasie im Reiche der Möglichkeit und der Dichtung. Ich konnte mich Tage lang mit einem lächerlichen Hirngespinst beschäftigen, das ich bis auf den kleinsten Faden abwickelte. So dachte ich mir

z. B. die Möglichkeit, daß ich zum Besitz von Aladdins Zauberlampe oder Fortunatus Seckel und Wünschhütlein gelangte, und überlegte nun ernsthaft, was ich für Wunderthaten zum Besten der Menschheit damit ausrichten wolle, und in welcher Ordnung alles geschehen müsse; wie ich die Götter der Erde durch Erscheinungen und drohende Befehle einen nach dem andern dahin bringen wolle, ganz himmlisch zu regieren; wie ich meiner Familie erscheinen könne, ohne sie zu erschrecken u. s. w. Mit Entsetzen wurde ich aber bald gewahr, daß der Ueberreitz dieser Wirksamkeit in einer selbst geschaffenen Welt leicht zur Geistes-Verirrung in der wirklichen führen könne.

Ich studirte nun recht auf die Kunst, die Zeit zu tödten, und dazu weniger bedenkliche Mittel anzuwenden, wobey mir die Natur selbst zu Hülfe kam. Von Jugend auf bedurfte ich nur sechs, höchstens sieben Stunden Schlaf zu meiner Erholung, und gieng auch im Winter gern des Morgens fünf Uhr an meine Arbeit; jetzt konnte ich über zwölf Stunden schlafen, oder mich in einem halb bewußtlosen Zustande zwischen Schlaf und Wachen erhalten.

Ich machte mirs zum Gesetz, täglich wenigstens eine Stunde spazieren zu gehen, nämlich hin und her, wie der Vogel im Käficht, und um dabey weder zu denken noch zu phantasiren, zählte ich die Schritte. Um auch Abends

in der Finsterniß diese Bewegung fortsetzen zu können, legte ich einige Kohlen in meinem Ofen so, daß der Schein davon durch das daran befindliche Zugthürchen einen hellen Punct an der entgegen gesetzten Mauer bildete, der mir zum Leitstern diente, um nicht mit meiner Stirn wider das Gewölbe anzurennen. Doch einmal hatte dieser Stern zu hell geleuchtet, und der Adjutant des Commandanten machte mir den andern Morgen drohende Vorwürfe darüber, daß ich, der Ordnung zuwider, um 8 Uhr Abends Licht gehabt habe. Ich hütete mich aber, ihm die Beschaffenheit dieses Lichts zu erklären, aus Furcht, man möge mir auch das Einheitzen verbieten.

Ich beschäftigte mich täglich einige Stunden mit der Arithmetik, indem ich mir, als mein eigner Rechenschüler Exempel, in den verschiedenen Rechnungsarten aufgab, so weit ich mit Hülfe des Gedächtnisses kommen konnte, und selbst Regeln zu erfinden suchte, wo es mich verließ. Ich machte Entwürfe zu literarischen und andern Unternehmungen, die ich in einem mir sehr lieben fremden Lande ausführen könnte, wenn ein glücklicher Zufall mich der Welt wieder gäbe.

Auch Untersuchungen über den Bau der deutschen Sprache und den philosophischen Geist, der über ihre Bildung in der Vorzeit gewaltet hat, da es noch keine Sprachlehren und

Regeln gab, beschäftigten mich. Ich machte Reime, wie mein Vorfahrer von Trenk, davon eine Probe als Zueignung vor dieser Geschichte steht, und ein Morgenlied eines unschuldigen Gefangenen habe ich für die neue Ausgabe des Mildheimischen Liederbuches aufbehalten. Ich schrieb diese Kinder der Langeweile mit einem an meinem Taschenmesser befindlichem Pfeiffenräumer auf Birkenrinde, die ich von meinem Brennholze abschälte. Sonst bediente ich mich zum Schreiben eines bald nach dem Eintritte in meine Zelle entdeckten Mittels, das der Aufmerksamkeit meiner Wächter entgieng. Ich erhielt nämlich Taback, der in geschlagenes Bley oder Staniol gepackt war, und beym ersten Anblick des Packets bemerkte ich, daß dieses mir zur Schreibtafel dienen könne, schnitzte einen hölzernen Griffel dazu, und schrieb darauf was ich wollte, und löschte es mit dem breiten Ende des Griffels wieder aus. Diese Bleyblätter versteckte ich sorgfältig in einem in der Mauer befindlichem Mäuseloche, so oft ich die äußere Thür des Kerkers knarren hörte, um dieses in meiner Lage unschätzbaren Unterhaltungsmittels nicht beraubt zu werden. Denn der damalige Commandant nahm mir einmal sogar den papiernen Ueberzug des Tabackspackets weg, damit ich nicht etwa darauf schreiben möchte; ob er gleich wußte, daß ich weder Feder noch Dinte dazu hatte. Aber die Industrie des

Unglücklichen geht noch weiter, als die Barbarey seiner Peiniger; ich schrieb auf das Bley, das er mir ließ.

VI.

Mein angebliches Verbrechen.

Ich hatte auf dem langen Wege aus der freundlichen Heimat in das öde Gemäuer, das mich umschloß, und in den ersten Tagen meines Aufenthalts darin viel über die Ursache meines Unglücks nachgedacht und nichts gefunden, was das harte Verfahren der französischen Regierung gegen mich hätte begründen können. Ich mußte bey der Vermuthung stehen bleiben, daß ein boshafter Verläumder mich eines mir unbewußten Vergehens gegen die Majestät des Kaisers der Franzosen bezüchtigt habe; oder daß vielleicht in den von mir verlegten Zeitschriften Etwas enthalten sey, das mir dieses Schicksal zugezogen, und was ich nicht wissen konnte. Denn, ich habe die Redaction des allgemeinen Anzeigers der Deutschen seit zwanzig Jahren nicht selbst besorgt, sondern der Legationsrath Dr. Hennicke, mein treuer Freund und Schwager, welcher diesem Blatte durch Auswahl der gemeinnützigen Aufsätze nach dem Zeitbedürfniß und Sorgfalt in deren kritischer Bearbeitung, so wie durch Unpartheylichkeit und reine Wahrheitsliebe den Beyfall

und die Ausbreitung erworben hat, die es im deutschen Publikum besitzt. Auch die Nationalzeitung der Deutschen habe ich seit 1804 nicht selbst bearbeitet, sondern mein Freund, der durch mehrere Schriften bekannte Professor am hiesigen Gymnasium Dr. Christ. Ferd. Schulze. Jetzt hatte ich sogar von beyden Blättern, vom May bis zum November 1811, während einer nach Wien gemachten Reise, nur wenige Stücke gelesen, und der Inhalt der in diesem Zeitraum erschienenen Hefte der vom Grafen von Benzel-Sternau in meinem Verlag herausgegebenen Zeitschrift Jason war mir noch ganz unbekannt.

Endlich, den vierten Tag nach meiner Ankunft in Magdeburg, erschien derselbe Gendarmerie-Offizier, der mich dahin geführt hatte, in meiner Klause, als zu meiner vorläufigen Vernehmung beauftragter Commissär, und eröffnete mir das Verbrechen, dessen ich beschuldiget war. Es bestand in nichts Geringerm, als —

„daß ich in Verbindung mit mehrern geheimen Gesellschaften, oder gar an deren Spitze stehen solle, welche zur Absicht hätten, bey dem bevorstehendem Ausbruche des Krieges gegen Rußland, ganz Deutschland aufzuwiegeln und den französischen Armeen mit gewaffneter Hand in den Rücken zu fallen.“

Die Gründe, worauf sich diese Beschuldigung stützte, waren keine Thatsachen, keine Anklage eines namhaften Mannes, keine Zeugen, sondern folgende:

1. ein in der Nationalzeitung der Deutschen Nr. 9 vom 11. Febr. 1811 abgedruckter Aufsatz, betittelt: Der deutsche Bund, eine geheime Gesellschaft; nebst einer diesen Aufsatz betreffenden Erklärung von mir in Nr. 12 dieser Zeitung;

2. eine in Nr. 148 vom 7. Jun. 1811 des allg. Anzeigers d. D. eingerückte Anfrage nach einem Recept zu guter sympathetischer Dinte, nebst der in Nr. 194 darauf erfolgten Antwort;

3. ein im November-Heft 1811 der Zeitschrift Jason als Probe aufgenommenes Bruchstück einer Geschichte der Veränderungen Deutschlands und Italiens unter den Regenten des hohenstaufischen Hauses.

Ich konnte mich nicht enthalten, über die Zusammenstellung so ganz fremdartiger Dinge und die daraus gezogene Folgerung laut aufzulachen: da warf mir mein Richter einen strengen Blick zu und sprach: "Lachen Sie nicht! es „gilt Ihren Kopf." Mein Leben, erwiederte ich, steht in der Gewalt des Mächtigen: aber das

Staatl. Bibliothek

kann mir niemand wehren, eine so ungereimte Zusammenstellung lächerlich zu finden.

Von diesem Augenblicke an hielt ich es für entschieden, daß mein Schicksal voraus bestimmt sey, und daß man mich ausersehen habe, durch meinen Tod ein Schreckbild für die noch deutsch gesinnten Deutschen aufzustellen; indem ich mich nicht überreden konnte, daß ein so kluges Gouvernement, wie das französische, so unlogische Schlüsse machen sollte, daß es sich aus so unhaltbaren Gründen zu einer solchen Gewaltthat bestimmt, und sie mit so gewaltsamer Verletzung der Landeshoheit eines angesehenen Fürsten des Rheinbundes ausgeführt hätte. Ich mußte glauben, diese ganze so grundlose Beschuldigung sey ein bloßer Vorwand, um meiner aus politischen Absichten beschlossenen Hinrichtung den Anstrich eines rechtlichen Verfahrens geben zu können.

Zur vollständigen Einsicht und Würdigung der an mir ausgeübten Gewaltthat, folgen hier jene mein angebliches Verbrechen beweisen sollende Aufsätze wörtlich abgedruckt.

A. Aus der Nationalzeitung d. D. 1811 9. St. S. 169 — 173.

Der deutsche Bund, eine geheime Gesellschaft.

In den bis jetzt erschienenen sechs und zwanzig Jahrgängen dieses Blattes sind schon meh-

rere geheime Ordensverbindungen aus der Verborgenheit gezogen und dem Publikum in der Absicht vorgeführt worden, um solche, als gemeinschädlich oder doch verdächtig, zu zerstören, wenigstens ihre Wirksamkeit und weitere Verbreitung zu hemmen, und der Erfolg hat die heilsame Wirksamkeit des Lichts der Publizität bewähret. Jetzt hat nun der Herausgeber von einer unbekannten Hand Papiere zugeschickt erhalten, welche eine neue, wie es scheint, auf einer Universität errichtete geheime Gesellschaft betreffen, und glaubt, daß deren Mittheilung den Lesern nicht unangenehm seyn werde. Ob er übrigens dabey auch die oben erwähnte Absicht habe, oder nicht, mögen sie aus dem Inhalte dieser Papiere schließen, welche hier theils ganz, theils auszugsweise folgen.

Stiftungs-Urkunde.

§. 1. Wir Endesunterzeichnete verbinden uns durch diesen Stiftungsbrief in eine Gesellschaft, der deutsche Bund genannt, und verpflichten uns gegenseitig auf Treue und Glauben zu ihrer Erhaltung und möglichsten Verbreitung, so wie zu Erfüllung ihres Zweckes und Beobachtung ihrer Gesetze.

§. 2. Der Zweck des deutschen Bundes ist überhaupt:

"Beförderung des Wohlseyns und der Ehre "unserer Nation, durch Erweckung des Ge-

"meingeistes, Wiederherstellung ihres alten "Ruhms der Biederkeit und Treue, Ausbil- "dung unserer Sprache, Wetteifer in der "Vervollkommnung der Wissenschaften, Kün- "ste und Fertigkeiten jeder Art, Entsagung "erkünstelter Bedürfnisse, die nur auf Kosten "des allgemeinen Wohls befriedigt werden "können; Entfernung gemeinschädlicher Miß- "bräuche und Vorurtheile."

§. 3. Die Bedingungen der Aufnahme in den deutschen Bund sind folgende:

a) Nur geborne Deutsche können Mitglieder des Bundes seyn.

b) Es darf nie gefragt werden, ob der Aufzunehmende ein Sachse, Preuße, Oesterreicher, Baier, Schwabe, Franke, Rheinländer, Westphale ꝛc. sondern nur ob er ein Deutscher sey?

c) Niemand kann die Mitgliedschaft erlangen, von dem ungesetzmäßige oder unsittliche Handlungen bekannt sind, oder gegen dessen Rechtschaffenheit und edle Denkungsart Zweifel obwalten.

§. 4. Die gesellschaftliche Verfassung des deutschen Bundes ist folgende:

a) Alle Mitglieder haben, als solche, gleichen Rang. Ist in den gesellschaftlichen Verhandlungen eine Reihenfolge zu beobachten, so wird sie nach den Anfangsbuchstaben der

Namen der Mitglieder und dem Alphabet bestimmt.

b) Die Mitglieder theilen sich, nach ihrer Wahl in zwey Klassen, nämlich in arbeitende und Ehren-Mitglieder. In die erste Klasse treten solche Personen, welche, wenn sie auch nicht schulgerecht studirt haben, doch die Feder zu führen und schriftliche Aufsätze abzufassen im Stande und geneigt sind: in die zweyte Vaterlandsfreunde aus allen Ständen, bey welchen die Bedingungen der Aufnahme §. 3. Statt finden.

c) Die arbeitenden Mitglieder vereinigen sich an jedem Orte in besondere Gesellschaften, welche mit den Namen alter um die Nation verdienter Männer bezeichnet und unterschieden werden. Eine solche Gesellschaft des deutschen Bundes darf nicht über sechszehn, und nicht unter zwölf Mitglieder zählen.

d) Die Leitung der gesellschaftlichen Angelegenheiten und Verhandlungen besorgt ein jährlich aus ihrem Mittel durch Abstimmung gewählter Vorsteher, mit zwey Beysitzern und einem Geheimschreiber.

e) Jede solche Gesellschaft hält monatlich eine Versammlung, worin jedesmal ein Mitglied eine selbst verfaßte Abhandlung über einen beliebigen Gegenstand, deutsche Spra-

che, Geschichte, Alterthümer, Literatur, Kunst, Landwirthschaft, Gewerbfleiß, Handel ꝛc. betreffend, vorliest, und worüber sich die Mitglieder freundschaftlich unterreden. Darauf theilt jeder Anwesende nach der Reihe irgend eine, den Monat über beym Lesen gefundene, oder sonst erfahrne Thatsache, oder selbst gemachte Bemerkung, die Ehre oder den Nutzen der Nation betreffend, zur Unterhaltung mit.

f) Jährlich wird eine allgemeine Versammlung gehalten, und dazu auch die Ehrenmitglieder des Orts eingeladen. Hier gibt der Vorsteher eine Uebersicht von dem, was die Gesellschaft im Laufe des Jahres zur Erreichung des Zweckes gethan hat, und berichtet, was bey andern Gesellschaften Merkwürdiges in dieser Hinsicht geschehen ist. Der Geheimschreiber verliest die Listen der Mitglieder mit Bemerkung des Zuwachses und Abganges ꝛc. Dann wählt man neue Vorsteher und Beamten und erlauben es die Verhältnisse, so wird diese Versammlung mit einer gesellschaftlichen Mahlzeit beschlossen.

§. 5. Jedes Mitglied des deutschen Bundes verpflichtet sich bey seiner Aufnahme, durch Handschlag an den Vorsteher der Gesellschaft und seine Beysitzer, folgende Gesetze des Bundes gewissenhaft zu befolgen.

a) Alle Mitglieder des deutschen Bundes sollen sich als zu gleichem Zweck vereinigte Freunde ansehen, und einander, wenn sie sich kennen, oder sich durch das geheime Zeichen — — — zu erkennen geben, jeden möglichen Dienst zu erweisen, jeden gerechten Vortheil zuzuwenden, in Nothfällen Hülfe zu leisten bereit seyn.

b) Zwischen den Gliedern des Bundes soll bey Versprechen und Zusagen keine Art von Betheurung durch Schwüre, oder Berufung auf Ehre u. s. w. Statt finden, sondern die alte deutsche Regel: Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann — wieder in volle Giltigkeit treten.

c) In den gesellschaftlichen Versammlungen und ihren Arbeiten soll sich kein Mitglied ausländischer Wörter und Redensarten bedienen, sondern ein vorzügliches Augenmerk auf Richtigkeit, Reinheit und Vervollkommnung unserer Sprache gerichtet werden.

d) Kein Mitglied, dessen Gesundheitsumstände oder Alter es nicht nothwendig fordern, soll sich den Genuß des Kaffe's, chinesischen Thees und andrer ausländischen Getränke zum täglichen Bedürfniß machen.

e) Kein Mitglied darf Kleidungsstücke von ausländischen Stoffen tragen, oder sich außerhalb Deutschland verfertigter Geräthschaften irgend einer Art bedienen, die der

deutsche Fleiß von gleicher oder ähnlicher Güte hervorbringt. Wer mit solchen Gegenständen Handel treibt, ist der Aufnahme unfähig.

f) Jedes Mitglied soll sich beeifern, im Kreise seiner Bekanntschaften die Befolgung der Gesetze c. d. und e. zur Sitte und Ehrensache zu machen.

g) Jedes Mitglied, das Gelegenheit dazu hat, soll sich bemühen, den Bund weiter zu verpflanzen, neue Gesellschaften desselben zu stiften, oder doch dessen Zweck und Geist in seinem Wirkungskreise möglichst zu verbreiten.

§. 6. Da die Theilnahme am deutschen Bunde ganz freywillig seyn und bleiben soll, so steht es jedem Mitgliede immer frey, der Verbindung wieder zu entsagen.

§. 7. Die Vorsteher der Gesellschaften des deutschen Bundes dürfen sich keine Gerichtsbarkeit über die Mitglieder anmaaßen. Um jedoch den Zweck der Verbindung nicht durch unwürdig gewordene Mitglieder vereiteln zu lassen, werden solche, auf den Antrag des Vorstehers, durch Stimmenmehrheit ausgeschlossen. Die Fälle, wo dieses geschieht, sind:

a. Alle gesetzwidrige, die Ahndung der bürgerlichen Gerechtigkeit nach sich ziehende Handlungen.

b. Wortbruch und Unredlichkeit in Geschäften.

c. Erklärte Zahlungs-Unfähigkeit oder Bankrut.

d. Erwiesene Uebertretung des Gesetzes § 5. e., die Anschaffung und den Gebrauch ausländischer Stoffe betreffend, noch nach der Aufnahme in den Bund.

e. Verrath des Erkennungszeichens — — an Personen, die nicht Mitglieder sind.

(Hier folgen die Unterschriften.)

(Für die bey den erhaltenen Papieren den deutschen Bund betreffend, noch befindlichen umständlichen Anweisungen zur Einrichtung der Gesellschafts-Versammlungen, zur Geschäftsführung der Beamten, Eröffnung eines dem Zwecke gemäßen Briefwechsels zwischen den Gesellschaften verschiedener Orte, Anlage kleiner Kassen zur Bestreitung des Porto ꝛc., ist der Raum dieses Blattes zu beschränkt.)

---

b. Aus der Nationalzeitung d. D. 1811 12. St. Beylage S. 246—248.

Erklärung des Herausgebers über ein Mißverständniß.

Es ist eine längst bekannte Eigenheit des National-Charakters der Deutschen, daß wir wenig Sinn für Ironie, Persiflage, Allegorie

und andre uneigentliche Darstellungsarten haben, so daß es fast Noth thäte, der Schriftsteller, der dem Publikum die Wahrheit im Gewand der Dichtung vorführen will, erklärte allezeit auf dem Rande oder in einer Note, was er eigentlich meint, so wie der Schneider, der, in der bekannten Komödie in der Komödie, den Löwen vorstellen soll, die Zuschauer voraus warnt, vor ihm nicht zu erschrecken, wenn er als Löwe auftreten würde. Wie viel literarische und andre Fehden, wie viel in ihren Folgen nachtheilige Mißverständnisse entstanden nicht schon aus diesem Mangel an Empfänglichkeit für bildliche Einkleidung eines Gedankens? Einen neuen Beleg zu dieser von Ausländern uns Deutschen zum Vorwurf gemachten Eigenheit finde ich eben in Nr. 31 der *berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen* vom 12. März, wozu der im 9. Stück dieser Nat. Ztg. mitgetheilte Aufsatz: *der deutsche Bund — eine geheime Gesellschaft* — unschuldiger Weise die Veranlassung gegeben hat.

Die Befolgung der in jenem Aufsatz enthaltenen Verhaltungsregeln schien mir dringendes Zeitbedürfniß zu seyn und als trockner Lehrvortrag paßten sie nicht in eine Zeitung. Ich kleidete sie daher in die Form einer schon für den Zweck bestehenden Gesellschaft: weil das, was

geschieht, eher Nachahmung findet, als was man predigt. Ich vermied dabey sorgfältig alles, was geheime Gesellschaften bedenklich machen kann, als unsichtbare Obern, blinder Gehorsam, mystische Grimassen, Ansprüche an den Beutel der Mitglieder u. dgl. Ich gab der Organisation volle Publizität und nahm in die Gesetze nichts auf, als was jeder vernünftige Deutsche jetzt von selbst thun wird, und überall thun darf. Am wenigsten hätte ich daher vermuthet, daß dieser Aufsatz in den kön. preußischen Staaten mißverstanden werden und zu Unannehmlichkeiten Anlaß geben könne; weil hier der Hauptsatz desselben: daß man sich keiner anderer als inländischer Stoffe zur Kleidung bedienen soll — schon seit Friedrich d. G. streng vollzogenes Landesgesetz ist. Und doch geschah es. Die Herausgeber beyder in Berlin erscheinenden Zeitungen fanden den Inhalt der Mühe werth, ihren Lesern Auszüge davon mitzutheilen, und dem von der Vossischen Zeitung gefiel er so wohl, daß er seinem Auszuge (in Nr. 29 vom 7. März) aus eigner Bewegung folgenden Ausruf beyfügte: „Wie oft hat der „Redacteur der Vossischen Zeitung diesen Wunsch „theils insgeheim gehegt, theils laut werden „lassen! Wie oft sind seine Vorschläge belächelt, „wie oft sind sie belacht worden! Wie gern „würde er mit ganzer Seele in diesen einzig se„lig machenden Bund treten!“

Den Erfolg dieses patriotischen Eifers ersehen nun die Leser aus folgender, in der Spenerschen Zeitung Nr. 31 vom 12. März an der Spitze des Blattes stehenden Bekanntmachung:

Berlin, vom 9. März.

"Man hat hier mit großem Befremden in dem 29. Stück der berlinischen „Zeitung, unter der Aufschrift: Der deutsche Bund, eine geheime Gesellschaft, die Ankündigung einer neuen Verbindung gelesen, welche ihrem Zwecke und Ursprunge nach bisher eben so unbekannt war, „als sie den beyfälligen Zusatz des Redacteurs „wenig verdienen dürfte.

„Da diese Nachricht durch die Aufnahme in „ein hiesiges halb-offizielles Blatt eine sehr unverdiente Sanction zu erhalten geschienen, so „hat sie das höchste Mißfallen erzeugt und es „ist daher dem Censor, welcher solche passiren „lassen, sein Geschäft abgenommen, „der Redacteur auf eine Zeitlang suspendirt und der Expedition eine nachdrückliche Rüge ertheilt worden.

„Diejenigen, welche wissen, daß die Zwecke, die der angebliche deutsche Bund haben „soll, zu dem redlichen Bemühen gutgesinnter „Bürger gehören, welches sich aber nicht in geheimem Streben, sondern durch gesetzmäßiges

„Betragen äußert, bedürfen nicht der zweydeu-
„tigen Form eines geheimen Bundes, um Gefüh-
„len und Pflichten zu genügen, die jedem Freun-
„de des Vaterlandes von selbst heilig und theuer
„sind."

Daß die hier bezeichneten Männer, die Genehmigung meiner Gedanken und Wünsche auf diese Weise büßen mußten, bedaure ich um so mehr, weil obige, wie es scheint offizielle — Bekanntmachung selbst die Zwecke des deutschen Bundes für recht und gut anerkennt und anerkennen muß, also die ganze Schuld auf meine Einkleidung des Gegenstandes in das Gewand des Geheimnisses fällt. Gotha.

Der Herausgeber.

B. Aus dem allg. Anzeiger d. D. 1811 Nr. 148 S. 1645.

Anfrage.

Das Bedürfniß sympathetischer Dinten hat in den letzten Jahren gewiß Mancher häufig gefühlt. Einsender hat es mit mehreren versucht; aber keine gefunden, die ihm völlig genügt hätte. Selbst die sogenannte Kobalt-Dinte hatte das Schlimme, daß sie sich nur kurze Zeit hielt. (Wenigstens ist ihm von einem nur 10 Meilen entfernten Correspondenten geklagt worden, daß Alles, was mit dieser Dinte geschrieben worden, dergestalt verlaufen ge-

wesen, daß er trotz aller angewandten Mühe Nichts herausbringen können.) Er wünschte also, durch die Expedition des allg. Anz. ein Recept einer sympathetischen Dinte zu erhalten, die sich auf dem Papiere erhält, ohne daß man ohne Beyhülfe eines Gegenmittels irgend etwas darauf entdecken kann.

Antwort auf die Anfrage im allg. Anz. 1811 Nr. 148 S. 1645.

Bewährte Recepte zur Verfertigung sympathetischer Dinte, überhaupt zu unsichtbarer Geheimschrift, findet man in *Klübers* Kryptographik oder Lehrbuch der Geheimschreibekunst (Tübingen 1809 gr. 8.) S. 386 — 402.

C. Aus Jason. November, 1811. S. 201 — 225.

Diese Probe aus einer schon 1804 angekündigten, aber noch nicht erschienenen Geschichte der Hohenstauffen von Conz, betrifft die Belagerung und Verheerung Maylands unter Friedrich Barbarossa, und erzählt die Thatsachen ohne alle Anspielung oder Anwendung auf die jetzigen Zeiten. Da sie 24 Seiten gr. 8. ausfüllet, so hebe ich hier nur die Stelle davon aus, welche durch die Bosheit eines Verläumders auf meinen deutschen Bund bezogen worden war. Sie steht S. 223 und 224, und lautet so:

"Friedrich's Strenge, die auch in der Folge wenig Mäßigung kannte, seiner deutschen Statthalter und Vögte Grausamkeit weckte bald allgemeine Erbitterung gegen ihn. Die unter den italiänischen Städten vorhin getheilten Interessen vereinten sich in dem Hasse gegen ihn. Ihr Egoismus, wo jede sich nur durch Unterdrückung der andern suchte zu erheben, ohnehin gedämpft durch ein gleiches Schicksal despotischer Behandlung, wich der Noth; ihr vereinzelter Freyheitssinn, in seinen Ausbrüchen niedergehalten, in seinen Hoffnungen abgewiesen und getäuscht, suchte ein gemeinschaftliches Bett. Der Städtebund entstand. Mayland, das nur seine alte schöne Stadt, darum nicht seine Bürger, nicht sein Gebiet, nicht seine Hoffnungen sah zernichtet, Cremona, Brescia, Bergamo, Ferrara schlossen sich zu festen Zwecken aneinander, das Kloster Pontida sah 1167 (7. April) eine glänzende Versammlung von Abgeordneten aus diesen Gebieten und Städten. Wechselseitigen herben Klagen über den gemeinsamen Drang folgte hier der Beschwornen Entschluß, zu kämpfen mit einander für die Freyheit, zu sterben mit einander, wenn das Elend nicht sollte gewendet werden können, für die Freyheit. Es war ein größeres Vorspiel von dem schönen Bunde, den einige Jahre später, als Mayland aus seinem Schutte sich wieder hatte erhoben, eine einzelne Gesellschaft von bey-

nahe tausend Bürgern ebenfalls gegen Friedrichs fortgesetzte Bedrückungen hatte errichtet, die mit der feyerlichen Loosung der Todesbund *) sich einweihete zu einem männlichen Entschlusse. — Vorzüglich wurden die Mayländer jetzt unter rascher Betreibung und Beyhülfe ihrer Mitverbündeten wieder in ihre Stadt eingesetzt, und bald erhob sich ein neues Mayland über den Ruinen des alten."

Das im Dunkel der Nacht hell sehende französische Gouvernement hatte nun in meinem Entwurfe eines deutschen Bundes einen Zünder oder Feuerbrand (brandon) erblickt, den ich ausgeworfen habe, um die Hunderttausende wider dasselbe verbundener Deutschen zur Thätigkeit aufzufordern; die unsichtbare Dinte sollte zur geheimen Correspondenz ihrer Anführer dienen, und die Stelle im Jason war das zum Losschlagen auf die nach Rußland gehenden französischen Armeen gegebene Signal. Das ganze so schlau entdeckte Gewebe war des Todes würdiger Hochverrath an Sr. Maj. dem Kaiser und König, als Beschützer des Rheinbundes, und an der großen Nation.

*) Sie hatten durch einen Eid sich vereiniget, im Treffen gegen Friederich eher alle zu sterben, als zu weichen oder sich zu ergeben.

Ich konnte mich kaum überwinden, mich auf Erörterung dieser aus der Luft gegriffenen Anschuldigungen einzulassen und deren Ungrund zu zeigen. Ich mußte es aber thun und erklärte der strengsten Wahrheit gemäß die Veranlassung, die mich zur Abfassung und Bekanntmachung des Entwurfs des deutschen Bundes bewogen hatte, die Absichten, die ich dadurch zu erreichen gesucht, und die Unwahrscheinlichkeit, daß meine deutschen Leser diesem Aufsatze die falsche Bedeutung hätten unterlegen können, die das französische Gouvernement ihm geben wolle. Glücklicherweise fand sich das Concept dieses Aufsatzes, von meiner Hand geschrieben und an mehreren Stellen durchstrichen und verbessert, unter meinen Papieren, so daß kein Zweifel darüber obwaltete, daß ich selbst der Verfasser davon sey, und daß, zu meiner großen Freude, sonst Niemand als ich deshalb in Anspruch genommen werden konnte. Zum Beweis, daß dieser Artikel der National-Zeitung wie ein Zünder gewirkt habe, führte man den Umstand an, daß seit dessen Erscheinung im Publikum von der französischen Polizey eine Menge verdächtiger geheimer Verbindungen in Deutschland entdeckt worden wären. Aber, auf mein Verlangen, mir solche, die auf meinen Entwurf Bezug hätten, nachzuweisen, kam weiter nichts zum Vorschein, als der Plan eines mir unbekannten Tugend-Vereins, in einer Abschrift, de-

ren Aeußeres schon augenscheinlich bewies, daß sie älter seyn müsse, als mein deutscher Bund, und ein Blatt von Zschokkes Miscellen zur neuesten Weltkunde, welches eine Recension eines vom Legationsrath Bertuch in Weimar gemachten Vorschlags zu einem Ehren-Orden für deutsche Gelehrte, davon der Kaiser Napoleon der Großmeister seyn sollte, enthielt.

Die Anfrage nach einem Recept zu sympathetischer Dinte war während meines Aufenthaltes in Wien erschienen und hatte wahrscheinlich keine andere Absicht, als Klübers Kryptographik dem Publikum ins Andenken zurück zu rufen; für den, auch in meiner Abwesenheit gedruckten Aufsatz im Jason hatte dessen bekannter Herausgeber zu stehen. Auch ließ mein Inquisitor diese letztern Beweise eines beabsichteten Aufstandes wider die französischen Kriegsheere sogleich fallen, und es ist ihrer im Fortgange meiner Untersuchung nicht weiter gedacht worden. Es blieb mir also bloß der Entwurf des deutschen Bundes zu verantworten, und man wollte sich durch die stärksten von mir angeführten Gründe nicht überzeugen lassen, daß diese angebliche geheime Gesellschaft eine bloße Einkleidung sey, um den in ihrer Constitution enthaltenen Lehren mehr Gewicht zu geben. Man drang nachdrücklichst in mich, das Innere dieses Bundes zu enthüllen, und seine zahlreichen

Mitglieder namhaft zu machen. Auch ließ man mir merken, daß ich auf Milderung meines Schicksals rechnen könne, wenn ich mich entschlösse, meine Mitwissenden zu verrathen.

VII.

Untersuchung meiner Papiere.

Es war bey diesem Gange der Sache nicht zu verkennen, daß man jene so weit hergeholten Beweise nur zur Einleitung des Verfahrens wider mich gebrauchen wollte, und den eigentlichen Thatbestand oder das rechte corpus delicti meines Hochverraths in meinen Briefschaften und Papieren zu finden hoffte, deren man eine über 1 Centner an Gewicht haltende Menge aus meinem Hause mit nach Magdeburg genommen hatte, und die nunmehr einer strengen Untersuchung unterworfen wurden. Von Rechts wegen hätten diese Papiere bey deren Wegnahme in meinem Beyseyn versiegelt und dann in meiner Gegenwart wieder eröffnet und durchgesehen werden sollen: dies geschah aber nicht, sondern mein Inquirent verrichtete diese Musterung zu Hause und brachte von denjenigen Stücken, welche einer Erläuterung zu bedürfen schienen, eine Parthie nach der andern mit in mein Gefängniß. Ich mußte jedes einzeln durch meine Unterschrift mit dem Beysatz: paraphé, ne varietur — anerkennen; dann meine Antwort

auf die von ihm darüber aufgeworfenen Fragen und Zweifel dictiren und jede Seite des Protocolls unterzeichnen. Eine solche Sitzung dauerte drey bis vier Stunden und drüber, und sie geschahen in Zwischenräumen von drey, vier oder mehr Tagen, so wie er in der Musterung des Papierwustes fortrückte. Fast nach jedem solchen Verhör wurden, wie ich bemerkte, die Protocolle mit den zu den Acten genommenen Briefschaften durch Stafetten nach Hamburg an den Fürsten von Eckmühl geschickt, und es erfolgten von ihm Instructionen zu neuen verfänglichen Fragen, wodurch mich dieser argwöhnische Mann zu entlarven gedachte, der mir die Ehre erwies, mich, weil ich nicht nach seinem Verlangen antwortete, für einen sehr verschlagenen Kopf (homme très-astucieux) zu erklären. Das Schlimmste oder vielleicht das Beste dabey war, daß ich die Fragen über den Inhalt der meisten Briefe mit dem Geständniß meiner Unwissenheit beantworten mußte; weil sie sich auf die Redaction des Allg. Anzeigers oder der Nationalzeitung der Deutschen bezogen, die ich, wie ich oben erwähnt habe, seit geraumer Zeit nicht selbst besorgt hatte, und weil mein Gedächtniß, vorzüglich für Namen und Zahlen, ziemlich abgenützt ist.

Die vorzüglichsten Gegenstände dieser an Schärfe und dem dabey beobachtetem tiefem Geheimniß der altspanischen zu vergleichenden

Inquisition, deren ich mich erinnere, waren folgende:

1) Es fanden sich acht an mich gerichtete Briefe, worin ich um nähere Auskunft über den im 9ten St. der Nationalzeitung bekannt gemachten deutschen Bund ersucht wurde: ob und wo er wirklich errichtet sey und keine andern, als die in dem Entwurfe ausgesprochenen edeln Zwecke habe? Die Verfasser dieser Briefe waren lauter namhafte deutsche Ehrenmänner, und ich fürchtete sehr, daß ihnen auch schon diese Wißbegierde zum Verbrechen gemacht werden und Verfolgungen zuziehen möchte.

2) Ich hatte die sämmtlichen Verhandlungen und erhaltenen Briefe, die im Jahr 1810 vom Freyherrn Christoph von Aretin in München wider die protestantischen Mitglieder der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften und wider die Gelehrten des nördlichen Deutschlands anzustiften versuchte Verfolgung betreffend, gesammelt und in einem mit der Aufschrift Aretiniana — versehenem Convolut vereinigt. Ein Hauptgegenstand dieser unser Zeitalter entehrenden Fehde war ein geheimer Bund der norddeutschen Gelehrten wider die Plane Napoleons, dessen Aretin sie beschuldigt, und den Kaiser zu dessen Vernichtung und zur Bestrafung seiner Urheber aufgefordert hatte. Diese Papiere gaben also reichhaltigen Stoff zur Untersuchung der Gründe, warum

ich so lebhaften persönlichen Antheil an diesem Kampfe des Brodneides und Ehrgeitzes gegen Verdienste und Talente genommen hätte, wie aus meinen Acten und verschiedenen mit meinem Namen unterzeichneten Aufsätzen in der Nationalzeitung von 1810 deutlich genug hervorgieng. Das große Interesse dieser Sache für mein Vaterland und die Menschheit war aber schon hinreichend, meine thätige Theilnahme an derselben zu rechtfertigen; so daß ich mich auf die freundschaftliche Verbindung, in der ich mit den achtungswürdigen Männern, die das nächste Ziel dieser Verfolgung waren, zu stehen die Ehre habe, kaum zu berufen brauchte.

3) Ein anderes Convolut enthielt eine Menge Briefe mit Verzeichnissen von den in mehrern deutschen Staaten angestellten Chefs der Landes- und Ortsbehörden, expedirenden Secretären, practicirenden Sachwaltern, Agenten und andern Geschäftsmännern. Dieses konnte leicht als eine Vorarbeit zur Verbreitung des deutschen Bundes angesehen werden: es ergab sich aber augenscheinlich aus dem Ganzen, daß es nur der Anfang einer Sammlung von Materialien zu einem Addreßbuche für Geschäftsmänner war, dessen Ausarbeitung ich, wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten, aufgegeben hatte.

4) Ein Mahnbrief an mich von einem Mecklenburgischen Landprediger, daß ich ihm einen

mir 1805 übermachten Gesellschafts-Plan zurücksenden möchte, gab Anlaß zu mehreren Kreutz- und Queerfragen über den Zweck und Gegenstand, das Personal und den Sitz dieser Gesellschaft. Ich konnte mich aber auf nichts weiter besinnen, als daß es ein Entwurf zu einer Versorgungsanstalt für verarmte Gelehrte und Geistliche gewesen, und aus dem Briefe selbst war zu ersehen, daß man die landesherrliche Bestätigung desselben für nöthig gehalten hatte.

5) Der dem französischen Gouvernement so sehr verhaßte Name des ehemaligen Herausgebers des Freymüthigen, Merkel, kam in einem an mich gerichteten Briefe vor, mit dem Auftrage, daß ich Etwas an ihn übersenden solle. Dieses war ein für seine Zeitschrift bestimmter Aufsatz, der eine literarische Streitigkeit betraf. So mußte ich auch bey einigen mit dem so häufigen Namen Müller unterzeichneten Briefen nachweisen, daß sie nicht von dem bekannten Schriftsteller Adam Müller geschrieben waren.

6) Auch ein gar unschuldiger Briefwechsel über den ewigen Frieden gab Anlaß zu Fragen, um zu erforschen, ob mein Freund und ich diese fromme Idee Heinrichs IV. des Abts St. Pierre und Kants für ausführbar, und die kriegslustigen Erdengötter für verpflichtet hielten, ihn der Welt einmal zu schen-

ken. Die Gelegenheit zur Auswechselung unserer Gedanken über diesen Gegenstand hatten die unten angeführten Schriften *) gegeben.

7) Es fand sich ein mit einem fremden Siegel noch verschlossenes kleines Packet Briefschaften, mit der Aufschrift:

„An Hrn. Grafen von M . . . . bey seiner „Durchreise abzugeben, oder wenn diese „nicht statt haben sollte, sobald ich es verlange, mir zurück zu senden. A."

Dieser Graf war ein sehr unterrichteter und edeldenkender Mann, der öftere Reisen machte, und mich jedesmal besuchte, wenn er durch Gotha kam. Er kam aber diesmal nicht, und einige Zeit darauf erfuhr ich, daß er gestorben sey. Sein Packet war also in einem Fache meines Schreibschrankes seit 1797 liegen geblieben. Nun wurde es, nachdem ich es recognoscirt hatte, unter meinen Augen geöffnet, und — es enthielt zu meiner Verwunderung eigenhändige Briefe und Papiere des berühmten Marquis de la Fayette aus seinem Gefängniß in Ol-

*) Das Friedensfest zu Mildheim, nebst der Predigt des Past. Starke vom ewigen Frieden. Ein Anhang zum Noth- und Hülfsbüchlein. 8.

Drey Friedenspredigten von J. F. C. Löffler und H. G. Demme, nebst Nachtrag des letztern über die Hoffnung eines fortdauernden Friedens. 8.

müt geschrieben, welcher vorher auch in der Magdeburger Citadelle, ohnweit meiner Casematte, die Leiden der Gefangenschaft erduldet hatte. Mein Inquirent erstaunte noch mehr als ich über diese Entdeckung, aus welcher man leicht hätte schließen können, daß ich schon in der Revolutionszeit wichtige politische Verbindungen in Frankreich und Nordamerika gehabt haben müsse. Allein, die Sache war ganz einfach — ich wußte kein Wort vom Inhalt dieses Packets, und wahrscheinlich der Freund, der es mir zur Abgabe an den Grafen M. . . . anvertraut hatte, eben so wenig. Uebrigens übte man an diesem anvertrautem fremden Gute das Strandrecht aus, welches die geheime Polizey auf alle versiegelte Papiere zu behaupten scheint. Ich sah das Packet nicht wieder, welches vermuthlich sogleich nach Paris in die große Niederlage der Staatsgeheimnisse Europa's abgeliefert wurde.

8) Eine am Schlusse des Jahres 1805 in einer Morgenstunde von mir entworfene Schilderung der damaligen Lage der Menschheit im Staate, worin ich die Neigung des europäischen Staatensystems zur Einheit in der Universal-Monarchie und mithin zur Unumschränktheit der Regierungen im Verhältniß zur fortschreitenden Vervollkommung mit scharfen Strichen gezeichnet hatte, machte mir bange: aber mein Inquirent beruhigte mich darüber durch die

Versicherung, daß diese allgemeine Weltansicht dem Kaiser selbst gefallen würde, wenn er sie lesen sollte. Nur über den Schluß sollte ich mich zu Protocoll erklären. Diesem allgemeinen Ueberblick Europa's sollten nämlich besondre Betrachtungen über die einzelnen Staaten folgen, und es stand nichts mehr auf dem Papiere, als die Worte: der Coloß Frankreich — — indem ich diese Betrachtungen nicht fortgesetzt hatte, weil man dergleichen damals schon nur denken, nicht drucken lassen durfte. Nun sollte ich nach sechs Jahren noch angeben, was ich über den Coloß weiter gedacht hätte?

9) Unter mehrern unausgeführten Entwürfen zu literarischen Unternehmungen fand sich auch eine zum Druck fertige Ankündigung einer Planeten-Zeitung, die den Beyfall meines Inquirenten erhielt, und deren Zweck ich blos angeben sollte. Ich gestand die Absicht davon ohne Bedenken, daß, wenn einmal die National-Zeitung der Deutschen durch höhere Gewalt unterdrückt werden sollte, ich sogleich diese Planeten-Zeitung an deren Stelle setzen würde, um die contrebande Wahrheit, die ich zu predigen mich berufen fühlte, unter dem Gewande der Dichtung zu verhüllen.

10) Eine besondere Wichtigkeit schien man auf die Erforschung des Umstandes zu legen: ob ich in Verbindung mit dem Freyherrn von Stein stehe, oder nachweisen könne, wo er

(damals, jetzt wissen und fühlen es meine Peiniger) sich aufhalte? Dann, ob ich mit einem Herrn von Nostitz Drzwiecky näher bekannt sey. Vermuthlich ist dieses derselbe deutsche Patriot, der, (m. s. d. Nat. Ztg. d. D. Nr. 13 S. 280 d. J.) eine Stiftung für invalid gewordene Vaterlands-Vertheidiger aus seinem Vermögen gemacht hat.

11) Den größten Verdacht hatte meine in der Mitte des Monats May 1811 nach Wien gemachte Reise und mein fünf Monate gedauerter Aufenthalt daselbst wider mich erregt. Ich machte diese Reise mit meiner Frau und zwey Töchtern, um meine in Wien verheirathete älteste Tochter und die achtungswürdige Familie zu besuchen, in der sie daselbst hohes Lebensglück durch Liebe um Liebe gefunden hat. Es ergab sich aus mehrern Briefen meines Schwiegersohns, daß diese Reise lange vor der Erscheinung jenes Entwurfs eines deutschen Bundes unter uns verabredet und beschlossen war; ja daß wir es gleichsam zu einem Punct des Ehevertrags gemacht hatten, einander wechselsweise alle zwey Jahr einmal zu besuchen, wenn es irgend möglich sey. Die großen Weltbegebenheiten hatten nun die Erfüllung dieser dem Vater- und Mutterherzen wichtigen Bedingung seit fünf Jahren verhindert. Natürlich suchten wir uns für diese Entbehrung durch desto längern

Genuß zu entschädigen. Man fand in der oben S. 10 erwähnten, aus meinem Hause mitgenommenen Reise-Schatulle die Brieftasche, deren ich mich unter Weges und in Wien bedient hatte, und darin eine Art von Tagebuch, welches die Namen der Personen, die ich besucht, den Inhalt der von Freunden zur Besorgung erhaltenen Aufträge und der von mir geschriebenen Briefe enthielt; dazu alle an mich eingegangene Briefe im Original; man hatte also gleichsam eine Controle meines ganzen Benehmens während meiner Abwesenheit vom Hause, so gut als ob man mich von einem Polizey-Spion hätte begleiten lassen. Und — aus allen diesen Thatsachen gieng die wahre und einzige Absicht dieser Reise sonnenklar hervor: Erholung von Lebensmühe und Noth im Genuß stiller Herzensfreuden und den Zerstreuungen, die eine Kaiserstadt, wie Wien ist, dem Freunde der Künste und Wissenschaften darbietet. Mein Inquirent überzeugte sich vollkommen von der politischen gänzlichen Unbedeutsamkeit dieser Reise: aber die herzlose Politik, konnte und wollte nicht begreifen, daß ein Vater und Großvater der Vereinigung seiner sonst um neunzig Meilen von einander getrennten Kinder und Verwandten fünf Monate widmen könne, ohne sich mit geheimen Ränken zu beschäftigen. Ich habe aus später erfahrnen Thatsachen und Aeußerungen ersehen, daß diese Reise wahrscheinlich ein Hauptgrund

der ungerechten Verlängerung meiner Gefangenschaft gewesen ist.

Noch ein Umstand, der dem gemeinen Menschenverstande völlig unbedeutend scheinen wird, hatte die auf mich gerichteten Luchsaugen der französischen geheimen Polizey geschärft, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, weil er den Spinnentrieb, auch aus Blumen Gift zu saugen, dieser Gott Lob! nun aus Deutschland verjagten Megäre charakterisirt. Ich weiß nicht welches Zeitungsblatt es als eine Merkwürdigkeit angeführt hatte, daß im Sommer 1811 weniger nicht als 34 namhafte deutsche Gelehrte Wien besucht hätten, welches für die herrliche Kaiserstadt, die mehr Anziehendes für Reisende hat als selbst London und Paris, eben nicht viel wäre. Daraus hatte die Ueberklugheit geschlossen, daß daselbst vielleicht der Operationsplan für die große unsichtbare Armee, die der französischen den Rückweg aus Rußland abschneiden sollte, mit mir verabredet worden sey. Ich konnte aber faktisch beweisen und eidlich erhärten, daß ich, während meines dortigen Aufenthalts nicht mehr als vier auswärtige Gelehrte und Schriftsteller, und diese nicht zu gleicher Zeit gesehen hatte, deren Namen schon hinreichten, allen Verdacht von ihnen zu entfernen.

Die Zahl und Ordnung der auf diese Art von mir abgehaltenen Verhöre habe ich aus Man-

gel an einem Kalender und an Schreib-Materialien nicht aufgezeichnet; es können 20 bis 25 gewesen seyn. Allein, schon beym dritten oder vierten lebte in mir die Hoffnung wieder auf, daß meine Unschuld über die wider mich bey dem französischen Gouvernement angebrachte Verläumdungen obsiegen könne: weil ich in meinem Inquirenten einen sehr rechtschaffenen Mann erkannte, der mit der strengsten Gewissenhaftigkeit in Beobachtung seiner Amtspflicht Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit verband, und dabey hinreichende Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur besaß, um den Gegenstand der Untersuchung im rechten Lichte zu sehen. Er nahm mit gleicher Unpartheylichkeit das, was für mich zeugte, wie das was mir ungünstig schien, zu den Acten, und so schmeichelte ich mir bald, daß, wenn ich, nach beendigter Untersuchung vor ein eben so unpartheyisches Gericht gestellt würde, dessen Spruch nicht anders als günstig für mich ausfallen könne.

VIII.

Die schlimmste Nacht meines Lebens.

Diese Musterung der Menge von Papieren und Briefen und die darüber mit mir angestellten Verhöre dauerten beynahe drey Monate. Endlich brachte mein Inquirent alle diejenigen Puncte, worüber ich nach seiner Meinung mich zu

rechtfertigen habe, in eine Reihe Fragartikel, die ich schriftlich beantworten, und dadurch gleichsam meine letzte Vertheidigung führen solle. Er gab mir dazu, in Gegenwart des Commandanten als Zeugen, drey Bogen Papier mit Feder und Dinte, und ließ mir nicht völlig 24 Stunden Zeit zur Abfassung dieses Aufsatzes, indem die Estafette an den Fürsten den andern Morgen damit abgehen müsse. Doch wurde mir für diesen Abend Licht zu haben verstattet. Aus dem ganzen feyerlichen Benehmen des Mannes konnte ich schließen, daß er selbst glaubte, mein Leben hange am Erfolge dieser von mir abzufassenden Vertheidigungsschrift.

Ich fand nun, daß diese Fragen nicht in der Ordnung aufgestellt waren, die ich meinen Rechtfertigungs-Gründen geben mußte, wenn sie den gewünschten Eindruck machen sollten; und hielt es daher für nothwendig, am Ende eine gedrängte Uebersicht der Thatsachen beyzufügen, aus welcher meine Unschuld dem menschlichen Richter so klar einleuchten müsse, wie sie mein Gewissen vor Gottes Richterstuhl fühlte. Da nun auch der Aufsatz in französischer Sprache, ohne Hülfe eines Wörterbuches geschrieben werden mußte: so war es rathsam, das Ganze erst im Concept zu Papier zu bringen und dann ins Reine zu schreiben; ich sah aber voraus, daß die erhaltenen drey Bogen Papier kaum zu der reinlichen Abschrift hinreichen würden.

Glücklicherweise hatte ich eben ein Packet Tabak bekommen, dessen äußerer Umschlag aus Schreibpapier bestand. Dieses diente mit zum Entwurf, und ich arbeitete ununterbrochen daran, bis die vier Uhr Nachmittags in meinem Kerker einbrechende Dunkelheit es nicht mehr gestattete. Nun wurde ich zu meinem großen Schrecken gewahr, daß ich zwar die Erlaubniß Licht zu brennen erhalten, aber vergessen hatte, die dazu erforderlichen Kerzen zu verlangen. Dadurch verlor ich drey ganze Stunden in quälender Langeweile, die mich nicht zur heitern Fortsetzung der Arbeit begeistern konnte. Erst um 7 Uhr, als mir der Adjutant meine Suppe brachte, konnte ich mir zwey Kerzen holen lassen, und bat ihn, die Wache anzuweisen, daß sie mir die ganze Nacht hindurch Licht zu haben verstatten solle. Ich setzte nun die Arbeit um Leben oder Tod unablässig fort, und brachte auch etwa zwey Drittheile des Aufsatzes sogleich ins Reine; indem ich darauf bedacht seyn mußte, ihn nicht über meine drey Bogen Papier auszudehnen. Allein die Natur versagte mir endlich die zu dessen Vollendung erforderliche physische Kraft. Mein Vorrath von Brennholz war schon um Mitternacht aufgezehrt; nun überfiel mich in dem kalten Gewölbe ein heftiger Fieberfrost, so daß ich die Feder nicht mehr halten konnte, und um 4 Uhr Morgens bewußtlos vom Stuhle sank. Als die Besinnung zurück-

kehrte, warf ich mich auf mein hartes Lager, mit dem Gedanken: "Gott wird für meine Frau und Kinder sorgen, wenn er kein anderes Mittel bereit hat, mein Leben zu retten, als dieses, das ich bis zur höchsten Erschöpfung angewendet habe."

Mein Inquirent erschien um 10 Uhr Vormittags, meine Nachtarbeit in Empfang zu nehmen, und wurde von meinem Zustande so gerührt, daß er mir das Auskunftsmittel vorschlug, ihm jetzt nur kurze Antworten auf die Fragartikel zu dictiren, und meine Rechtfertigungsschrift als ein Supplement zu meinen abgehaltenen Verhören nachfolgen zu lassen, wozu er mir drey Tage bewilligte. Meine Entkräftung war aber so groß, daß ich bey dieser 3 bis 4 Stunden dauernden Sitzung mich am Stuhl anhalten, und daß er mir manche Antworten in den Mund legen mußte, um das Protocoll zu Stande zu bringen.

Ich vollendete nun das in Form eines Schreibens an den Fürsten von Eckmühl gerichtete Supplement zu meinen Verhören mit mehr Muße, mußte dann die drey beschriebenen Bogen und Feder und Dinte wieder in Gegenwart des Commandanten als Zeugen abliefern, und der Entwurf auf Tabackspapier wurde verbrannt, so daß ich von dieser Schrift keine Copie behielt.

Die mir etwa 9 Tage darauf bekannt gemachte Wirkung dieser Angstschrift war: Bezeu-

zeugung des höchsten Unwillens Sr. Excellenz über zwey darin vorkommende Aeußerungen, welche respectwidrig ausgedrückt seyn sollten. Davon war die eine: „daß ich — bey meiner „klar erwiesenen Unschuld, von der Gerech„tigkeit Sr. Maj. des Kaisers unverzügliche „Freylassung und Entschädigung erwarte„te —, nicht als Gnade erflehte; die andre „weiß ich nicht mehr.

IX.

Unverhoffte Freude.

Gegen die Mitte des Monats Februar war meine von Hause mitgebrachte, und — weil ein Gefangener kein Geld in Händen haben darf — beym Commandanten verwahrte Casse erschöpft. Ich sprach darüber mit dem Inquirenten: ob das Gouvernement mir eine Summe zu meiner Unterhaltung vorschießen werde, oder ob ich von einem Magdeburger Handelshause durch ausgestellten Wechsel Geld erheben, oder deshalb nach Hause schreiben solle und dürfe? Das erste schien den französischen Finanzgrundsätzen entgegen zu seyn; durch das zweyte hätten Uneingeweihte meinen Aufenthalt erfahren, welcher damals, außer den französischen Behörden, noch keinem Einwohner Magdeburgs und selbst meiner Familie nicht gewiß bekannt war. Man erlaubte mir also, nach eingeholter Ge-

nehmigung des Fürsten, an meine Familie zu schreiben. Es war den 16. Febr. gegen Abend, als mein Inquirent mit dem heiterm Gesicht der Menschenliebe zu mir kam, und mir einen Bogen Briefpapier und Feder und Dinte brachte, mit der Bothschaft: daß mir vergönnt worden sey, in seiner Gegenwart an meine Frau nach Gotha zu schreiben, und mir Geld und was ich sonst etwa an Wäsche und Kleidungsstücken bedürfte, unter der Adresse des Gouverneurs schicken zu lassen. Diese mich eben in einer finstern Gedankenreihe überraschende Nachricht erschütterte meine Nerven so sehr, daß ich eine halbe Viertelstunde brauchte, mich so weit zu fassen, daß ich die Feder halten und nur wenige Zeilen aufs Papier bringen konnte. Fast hätte ich vor Freuden den Ueberbringer der frohen Nachricht an meine Brust gedrückt. Die Scene des Entzückens, die die Ankunft dieses Briefes in meinem Hause hervorbringen würde, stand lebendig vor mir; ich fühlte den Trost, womit er das gepreßte Herz meiner Lieben aufrichten und zur Hoffnung baldigen Wiedersehens erheben würde.

Dieser Brief wurde an den damals bey den herzoglich-sächsischen Höfen accreditirten Gesandten Baron von St. Aignan adressirt, der ihn meiner Frau, mit Aeußerungen der innigsten Theilnahme am Schicksal meiner Familie, selbst übergab, und in der Folge die

größte Bereitwilligkeit zeigte, sich für meine Befreyung zu verwenden.

Eine eben so frohe Stunde brachte mir die mit erster Post ankommende Antwort von meiner Frau und Kindern, mit der Versicherung, daß alle meine Lieben noch lebten und gesund wären; indem der Balsam der Hoffnung die ätzende Wirkung des Kummers auf die blutenden Herzen gemildert hatte. Wehe that es mir, daß man diesen mir, wie alle folgenden, offen eingehändigten Brief der Feuerprobe unterworfen und durch Säuren gezogen hatte, um zu erforschen, ob nichts mit unsichtbarer Dinte zwischen die Zeilen oder auf den Rand geschrieben sey. Doch habe ich diese Spuren des die Herzens-Ergießungen bekümmerter Liebenden besauernden Argwohns an keinem der folgenden Briefe mehr wahrgenommen.

X.

Untersuchung meiner Druckschriften.

Ich erwartete nun mit jedem Tage sehnlicher die mein Schicksal entscheidende Erklärung: Ob Se. Excellenz der Fürst von Eckmühl aus den ihm übermachten Protocollen und meinem Supplement dazu meine Schuld oder Unschuld erkannt habe, und mich entweder vor ein Kriegsgericht stellen, oder in Freyheit setzen werde. Allein, statt dieser erhielt der die Untersuchung

führende Offizier den Befehl, nunmehr auch meine sämmtlichen eignen und von mir herausgegebenen gedruckten Schriften einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen: ob sich darin nicht etwas Strafwürdiges auffinden lasse? Ich bedauerte den Mann, dem diese herkulische Arbeit zugetheilt wurde; doch hatte dieser neue Versuch mich schuldig zu finden für meine Verlagshandlung den Vortheil, daß sie ein Exemplar von ihren meisten Artikeln gegen baare Zahlung absetzte; wiewohl der zum Ankauf dieser Bücher von Erfurt aus abgeordnete Agent 50 Procent vom Ladenpreise abhandelte, welche ihm wegen der schlechten Zeiten des Buchhandels zugestanden wurden.

Diese Durchsicht erforderte über einen Monat, und der verständige und mit der deutschen Sprache und Literatur bekannte Revisor fand in meinen Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen, im Noth- und Hülfsbüchlein und dem Mildheimischen Liederbuche und einigen kleinern von mir verfaßten Schriften, nichts Verdammliches. Ueber den allgemeinen Anzeiger und die National-Zeitung d. D. urtheilte er: "daß die Publicität in diesen Blättern mit dem Gange der großen Weltbegebenheiten unserer Zeit gleichen Schritt gehalten habe, und den Rücksichten der Politik, bis auf manche einzelne Stellen, geziemend untergeord-

net worden sey.” Dieses war leider! ganz natürlich, weil man in den Staaten des Rheinbundes nicht drucken lassen konnte, was man für wahr und nützlich hielt, sondern nur das, wovon sich kein Anstoß bey der französischen hohen Polizey befürchten ließ; zumal seitdem, auf Verlangen der französischen Gesandten, allen Herausgebern von deutschen Zeitschriften durch ihre Obrigkeit verboten worden war, irgend Etwas in ihre Blätter aufzunehmen, das den Ansichten Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen nicht gemäß sey — rien qui ne seroit pas dans le sens de l'Empereur.

Mein Inquirent hatte mir sein Urtheil über meine Schriftstellerey schon eröffnet, als ihm vom Fürsten ein Blatt von der National-Zeitung zugeschickt wurde, mit dem ausdrücklichen Auftrage, mir es mit der Gewissensfrage vorzulegen: „wie, nach meinem eignen Ur„theil, ein Gouvernement den Mann zu behan„deln habe, der einen solchen Angriff auf das„selbe durch öffentliche viel gelesene Blätter „verbreitet habe?„ Es war folgender Aufsatz:

An Deutschlands Väter und Lehrer.

"Welchen Sinn haben Väter in ihren Söhnen, und Lehrer, namentlich die an höhern Schul-

anstalten, in ihren Schülern jetzt vorzüglich zu erregen? *)

"Mit Schmach und Schande ist der deutsche Name gebrandmarkt und in wessen Brust das Hochgefühl für Freyheit, Selbstständigkeit und Völkerrecht noch nicht erstorben ist, bald mit tiefem, schneidendem Schmerze, bald mit — fast möcht ich sagen, heiligem — Zorn und Ingrimm sieht er das geliebte Vaterland bluten unter den Streichen der Willkühr und Herrschsucht. — Ist es aber nicht noch dreymal schmerzlicher, selbst in unserer Mitte Verräther sehen zu müssen, die in dem Rennen nach schimmernden Seifenblasen und vom Vortheil des Augenblicks geblendet, nicht sehen oder nicht sehen wollen, wie unter ihren Füßen der Abgrund sich öffnet und mit ihnen Tausende von Unschuldigen zu verschlingen droht, deren Väter und Beschützer sie seyn sollten? Ist es nicht schändlich, daß wir in niedrige Kriecherey und Schmeicheley versunken, noch so recht eilen, unsern sklavischen Nacken selbst da zu beugen, wo nicht einmal die eiserne Gewalt es will? Ist es nicht die höchste Niederträchtigkeit, so recht über Hals und Kopf zu laufen, um den kleinen Rest von Nationalehre ja bald genug noch zu verlieren, und so völlig ehrlos dazustehen, um den Unterdrücker gleichsam zu zwingen, uns mit Füßen zu

*) Auf Verlangen eingerückt.

treten? O! daß ich doch übertreiben möchte! Glaubst du das, mein deutscher Bruder, so komm und sieh' und höre! In deinem niedergesenkten Auge werde ich bald die traurige Bejahung lesen."

"Wer soll, wer kann uns hier helfen? Ach! wir sahen sehnsuchtsvoll nach . . . Dort, wähnten wir, lebte noch der alte Geist. Grausam sind wir getäuscht. Auch dort ist die Binde vor den Augen und seit langer Zeit dem goldnen Kalbe der erste Tempel geweiht, auf dessen Gipfel die Wetterfahne steht. Wer soll, wer kann uns hier helfen? Niemand? — Nun wenn das die Lage der Dinge ist, wer rettet die schuldlosen Nachkommen? Der Himmel? Ja! wenn wir jetzt dafür sorgen, daß sie einst sich retten können."

"Väter, Lehrer des Knaben und Jünglings, ihr seyd es, die ihr hierzu vorzüglich wirken könnt. Thut, was Hannibals Vater that. Erregt in dem jungen Herzen einen glühenden, unauslöschlichen Haß gegen Bedrückungen und Sklaverey. Sprecht darum mit feuriger Kraft für Menschen- und Völkerrechte. Sucht in ihnen einen Charakter zu gründen, der, ohne Klügeln und Rechnen, bereit ist, dafür Alles hinzugeben; einen Charakter, der dafür Alles wagt, der nur das Leben schätzt, wo er frey sich seiner freuen kann und der ohne diese Freyheit es nur als eine drückende Bürde betrachtet

und leicht zu sterben weiß. Ihr thut daran eure strenge Pflicht. Nichts hier vom Stillhalten! Nichts von einer übelverstandenen schafsmäßigen Geduld! Handeln, nicht Dulden schafft Freyheit und Unabhängigkeit, schafft Achtung der Nation und Nationalehre. Thut Alles das mit Begeisterung! Leicht muß sie, die Allmächtige, ja in euch entstehen, wenn noch ein Tropfen deutschen Bluts in euern Adern rollt und ihr nur flüchtig die gegenwärtige Zeit erwägt."

"Wenn der Jüngling dann die Kraft des Mannes fühlt, der Haß wird segenreiche Früchte tragen, die ernste Nemesis wird dann .... Oder glaubt vielleicht Mancher von euch, die Folgen ängstlich berechnend, pflichtwidrig zu handeln, wenn er einen solchen Sinn in seinem Sohne oder Schüler gründet? Nichts weniger als das! Was auch daraus entstehe, und wenn die Welt darüber in Flammen gerathe, immerhin! die Schuld kann euch und eure Söhne oder Schüler niemals treffen; sie fällt auf deren Haupt zurück, die uns raubten, was wir vermöge unserer Menschenwürde uns nicht rauben lassen dürfen. Hartnäckige Uebel erfordern oft eine schmerzliche Kur. Im schlimmsten Falle aber immer besser, ruhmvoll gestorben, als feig gelitten. Dulce et decorum, pro patria mori."

"Ihr Lehrer an höheren Schulanstalten bemüht euch insbesondere, jenen Sinn in euern

Schülern zu erwecken und fest zu gründen. Eure Knaben und Jünglinge werden einst die Diener des Staats und in ihnen sucht das Volk seine Führer und Berather. Was will es mit seiner blinden Gewalt ohne diese? Also sie müssen erst da seyn, ehe der Masse kräftiger Arm mit dauerndem, glücklichem Erfolge wirken kann. Wer die jetzige Stimmung des gedrückten Bürgers und Landmanns kennt, wahrlich! er sieht es klar, nur Führer fehlen, die den Kopf auf der rechten Stelle, zugleich den tödtlichsten Haß gegen Sklaverey und Despotismus fühlen. Nichts wäre dann verloren. Jetzt aber haben nicht die Völker ihre Fürsten verlassen; nein! die Fürsten verlassen die Völker, und mit gehobnem Arme stehen diese da, und sehen sich vergeblich um, ob denn das Haupt bald an ihre Spitze komme. Sonst war es die Politik kräftiger Regenten, ihre Angelegenheiten zur Sache der Nation zu machen, und gelang ihnen das, sie hatten viel, oft Alles gewonnen. Jetzt möchten wir unsern Geist gern ihnen einhauchen, daß sie in der Nationalehre ihre eigne fänden, — aber"

"Lebt indessen nur einmal in den Nachkommen jener feurige, kräftige Geist für Recht, für Ehre der Nation, lebt dieser Geist nur auch in den höhern Ständen, daß sie nicht mehr selbstsüchtig ihren Vortheil von dem des Volks tren-

nen, dann wird ja auch, so Gott will, der Heiland erscheinen; dann wird der Eine mit großem Kopfe und großem Herzen kommen, und die Nachwelt wird die Ketten des Despotismus, der Sklaverey zerbrechen und Achtung sich erzwingen."

"Werdet ihr, Lehrer auf Akademien und Gymnasien, in euren Schülern jenen unauslöschlichen Haß gegen alles Unrecht gründen, o dann werden ja auch künftige Staatsbeamten nicht mehr, wie jetzt so viele, feig und selbstsüchtig sich zu schwächlichen Werkzeugen der Ungerechtigkeit, der Pflichtvergessenheit hergeben; dann werden sich Männer finden, die mit offener Stirne es den Fürsten sagen, wo sie wissend oder unwissend heiliges Recht verletzen; dann werden der Völker Hirten nichts mehr von einer Gnade wissen, die immer Unrecht übt; dann werden Staatsbeamte nicht mehr, wie jetzt so oft, in Zeiten des Drucks alle Bürden von sich ab- und auf die Schultern derer wälzen, die ohnehin schon so schwer belastet sind."

"Heroisch und idealisch muß unsere Erziehung seyn. Und was fesselt mehr den jugendlichen Geist, was erregt mehr lebendige Kraft, mehr Begeisterung in ihm, als Heroismus, als das Ideale? O daß alle Lehrer dieß beherzigten! Daß sie besonders nicht durch eine erniedrigende Disciplin die rege Kraft des Knaben und Jüng-

lings lähmten.*) Mag er mit dieser Kraft auch einmal Unheil stiften. Es sey! Man suche weise sie zu leiten, und einst wird sie an der rechten Stelle zum Segen wirken. Immer aber muß uns der lieber seyn, der sündigen kann und wirklich sündigt, als der von aller Energie verlassen, die Linie nie verläßt. Mit diesen Linienmenschen ist der Nachwelt nicht gedient. — Für eine bessere Welt als unsere jetzige ist, müssen wir erziehen. Traurige Erziehung, die dahin zielt, daß ihre Zöglinge ja für die Gegenwart vollkommen passen, darin ein gemächliches, ruhiges Leben finden. O wenn unsere Jünglinge für unsere Verkehrtheit, für unsere Schwäche, Feigheit und Selbstsucht keinen Sinn mehr haben, dann wollen wir Glück uns wünschen. Mögen immer im Kampfe Hunderte das Opfer des hohen Geistes werden; was liegt daran? Sie sind nur Glieder des großen Ganzen und für dessen Wohl, nicht für sich, sind sie da. Kämpfend muß der Preis errungen werden. Die Welt wird dem neuen Geiste sich unterwerfen müssen und dann — wird kommen die bessere Zeit, nach der wir alle seufzen."

X. Y. Z.

*) Der Stock kann in Schulen und Gymnasien nichts besseres hervorbringen, als bey den Armeen, wo er noch gebraucht wird: Sklavensinn und stete Lust, der Zucht zu entlaufen.

Man sollte in der That glauben, dieser Aufsatz sey erst 1813 nach Napoleons Niederlagen bey Leipzig und dessen Rückzug über den Rhein geschrieben. Obige Gewissensfrage setzte mich daher in keine geringe Verlegenheit, da meine Hoffnung, die Freyheit endlich wieder zu erlangen, mit darauf beruhte, daß ich mich wider den Vorwurf einer persönlichen Feindschaft gegen die französische Nation und ihren mächtigen Beherrscher gerechtfertigt zu haben glaubte. Allein, diese kräftige Aufforderung an deutsche Väter und Erzieher, ihre Söhne zu deutschen Männern zu bilden, steht im Jahrgang 1806 Nr. 29 vom 17. Julius der National-Zeitung der Deutschen; um diese Zeit fieng Preußen an, sich zu dem im October desselben Jahres ausgebrochenem Kriege mit Frankreich zu rüsten; und die dem Aufsatze beygefügte Anmerkung: auf Verlangen eingerückt — ließ vermuthen, daß es auf Verlangen einer königl. preußischen Behörde geschehen sey. Ich selbst war, wie ich leicht beweisen konnte, im Monat Julius von Hause abwesend und zur Herstellung meiner Gesundheit in Pyrmont gewesen. Meine Antwort: „ich würde es an der „Stelle eines so hohen und mächtigen Gouver„nements unter meiner Würde achten, von die„sem, unter solchen Umständen schon vor 6 Jah„ren erschienenem, eigentlich pädagogischen Auf„satze Kenntniß zu nehmen„ — wurde also wie

gewöhnlich zu Protocoll genommen, und ich weiß nicht, welchen Einfluß dieses Verhör auf die Verlängerung meiner Gefangenschaft gehabt hat. Bange Ahndungen mußte es in meinem Gemüthe erregen: weil ich mich erinnerte, daß nur 6 Wochen nach der Erscheinung jenes Artikels (d. 25. Aug. 1806) wegen Verbreitung der Schrift: Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung, von einem französischen Kriegsgericht sechs Deutsche zum Tode verurtheilt, und dieses Urtheil an dem Buchhändler Palm wirklich vollstreckt worden war.

Der Wahrheit zu Ehren muß ich jedoch hier noch den Umstand bemerken, daß der Zeitraum, den die Untersuchung meiner Schriften und Thaten umfassen sollte, rückwärts bis zum Jahr 1806 beschränkt war; woraus denn hervorgeht, daß der Kaiser der Franzosen mit dem Protectorat des Rheinbundes die Befugniß zur Ausübung der oberstrichterlichen Gewalt in den verbündeten Staaten erlangt zu haben gemeint war; ob er gleich in dem an den Fürsten Primas d. d. St. Cloud, 11. Sept. 1806 gerichtetem Schreiben, über sein Verhältniß als Protector dieses Bundes ausdrücklich erklärt hatte: „die „innern Angelegenheiten eines jeden Staates „gehen Uns nichts an. Die Fürsten des rhei„nischen Bundes sind Souveraine, ohne einen „Oberlehnsherrn zu haben. Mächtiger, als die „verbündeten Fürsten, wollen Wir das Ueber-

„gewicht Unsrer Macht nicht zur Beschränkung „ihrer Souveränetäts-Rechte, sondern zu der„selben Sicherung in ihrem ganzen Umfange „anwenden.“

XI.

Erfolg der abgehaltenen Untersuchung.

Ohngefähr in der Mitte des Monats März 1812 wurde endlich die Untersuchung beendet, die Acten geschlossen, eine Kiste nicht zu den Acten gekommener Papiere an meine Familie zurückgeschickt, und vom Inquirenten ein gutachtlicher Bericht über meine Sache an den Reichsmarschall Fürsten von Eckmühl abgestattet, dessen Inhalt war:

„es fänden sich keine Thatsachen vor, die da„zu geeignet wären, einen Anklage-Act „wegen des mir angeschuldigten Verbrechens „wider mich zu formiren, um mich vor ein „Gericht zu stellen. Uebrigens bleibe es dem „höhern Ermessen des Gouvernements an„heim gestellt, in welchem Lichte es den von „mir verfaßten Aufsatz in der National-Zei„tung, der deutsche Bund betitelt, „ansehen werde.„

Es blieb also von den Beschuldigungen, wodurch ein boshafter Angeber den zum Argwohn geneigten und die Deutschen hassenden Urheber meines Unglücks zu dem so gewaltsamen und

harten Verfahren wider mich gereizt hatte, als der Entwurf des deutschen Bundes, dessen Unverfänglichkeit ich in dem ausführlichen Supplement zu meinen Verhören überzeugend dargethan zu haben glaubte. Ich setzte nun voraus, daß der Fürst nunmehr dem Kaiser über meine Sache einen den Acten gemäßen Bericht erstatten würde, und schmeichelte mir, daß die vermuthlich indessen eingereichten rührenden Bitten meiner Familie und die Fürsprache hoher Gönner, auf die ich rechnen konnte, bey Sr. Maj. nicht ohne Wirkung geblieben wären. So zählte ich schon die Tage in der Erwartung des Decrets, das mir aus Hamburg oder Paris die ersehnte Freyheit ankündigen würde, und träumte von der Genugthuung und Entschädigung, die ich von der Gerechtigkeit und Großmuth des Kaisers erwarten durfte.

Als jedoch aus den Tagen Wochen wurden, schien es mir rathsam, ein Testament zu machen, um meine verwaiste Familie vor dem Nachtheil zu bewahren, der für sie daraus entstehen könnte, wenn ich, ohne Verfügung über meine Geschäfte und deren Fortführung, vielleicht auf immer von ihr getrennt bleiben sollte. Ich erbat mir daher einige Bogen Papier dazu und erhielt solche von meinem Inquirenten, der indessen mein Vorgesetzter als Prevôt-militaire *)

*) So viel als General-Auditeur.

geworden war. Allein, ich fand es, bey reiferer Ueberlegung noch rathsamer, vor der Hand einen andern Gebrauch von diesem Geschenk zu machen. Ich hatte nämlich aus verschiedenen Aeußerungen dieses braven Offiziers, der mich durch die genaue Prüfung meiner Handlungen und Schriften, selbst meiner Gedanken und Meinungen, ganz kennen gelernt haben mußte, geschlossen, daß er selbst noch daran zweifle, ob jener Plan eines deutschen Bundes blos auf dem Papier vorhanden sey; indem er mir die Ehre erwies, mich auch der Aufopferung des Lebens aus schwärmerischer Vaterlandsliebe für fähig zu halten. In der Meinung, daß er vorzüglich viel zu meiner Befreyung beytragen könne, wenn er es wolle, schrieb ich daher auf die erhaltenen Bogen folgenden Brief an ihn, um demselben jenen Zweifel zu benehmen, und theile ihn den Lesern mit, weil er zugleich die Rechtfertigungsgründe für meinen deutschen Bund enthält.

XII.

Schreiben an meinen Richter.

Hochverehrter Herr Prevot!

Sie hatten mir schon in den ersten Monaten meiner Gefangenschaft so viel Theilnahme an meinem traurigen Schicksal und aufrichtiges Mitleiden bezeigt, daß ich nicht daran zweifeln

konnte: das Resultat Ihrer Untersuchung meiner Papiere sey Ueberzeugung von meiner Unschuld, und daß ich hoffte, Sie würden bey dem durchl. Fürsten von Eckmühl auf meine baldige Loslassung antragen. Allein, da ich nun fast drey Monate vergebens auf den Erfolg dieser gütigen Verwendung hoffe, und nur sehe, daß Sie mir, mit wahrer Menschenliebe, die Leiden der Einkerkerung erträglich zu machen bemüht sind: so muß ich vermuthen, daß Sie selbst noch einiges Mißtrauen in meine rechtfertigenden Aussagen und Erklärungen setzen. Auch kann es wohl seyn, daß ich mich über manche Puncte zu unbestimmt und oberflächlich ausgedrückt habe, besonders in meinen ersten Verhören aus Muthlosigkeit, und im letzten, wo mich die schlaflos zugebrachte Nacht so geschwächt hatte, daß ich mich kaum aufrecht halten konnte. Erlauben Sie daher, daß ich Ihnen die Thatsachen und Umstände, aus welchen erhellet, daß kein Grund vorhanden ist, warum das französische Gouvernement mich als verdächtig oder gefährlich ansehen und noch länger gefangen halten müsse, hier noch einmal im Zusammenhange zur Beurtheilung vorlege."

"Als ich am 30. Nov. v. J. in meiner stillen Werkstatt, mit Erfüllung meiner Vaterpflichten beschäftigt, von so starker militärischer Gewalt, wie Sie wissen, überfallen wurde, ließ ich mich willig als Gefangenen entführen;

weil ich die Ueberlegung machte: die wider mich angebrachten Verläumdungen müßten von der schlimmsten Art seyn, um solche Maaßregeln veranlaßt zu haben; daher das einzige Mittel, mir für die Zukunft Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, sey, mich dagegen zu rechtfertigen, was ich, bey dem Bewußtseyn meiner Unschuld, leicht bewirken zu können glaubte. Wie sehr erstaunte ich daher, als ich vernahm, daß ich der Aufwiegelung des deutschen Volkes gegen die französische Armee beschuldigt sey, und daß sich diese schwere Beschuldigung nicht auf Angaben gewisser Personen, sondern

a. auf den Plan eines deutschen Bundes in Nr. 9 der Nat. Zeitung 1811;

b. auf eine damit in Verbindung gezogene Stelle im Nov. Stück des Jason;

c. auf eine im Jul. des Allg. Anzeigers eingerückte Anfrage nach einem Recept zu unsichtbarer Dinte; und

d. auf den Umstand gründe, daß man seit der Erscheinung jenes Blattes der Nat. Ztg. auf allen Seiten geheime Verbindungen gegen das französische Interesse entdeckt habe, welche als Wirkungen desselben anzusehen wären.

Nun war ich mir

a. der von einem solchen Zwecke weit entfern-

ten, unschuldigen Absicht jenes Aufsatzes bewußt;

b. die in meiner Abwesenheit gedruckte Stelle im Jason hatte ich noch nicht gelesen, war aber versichert, daß sie unmöglich eine hämische Beziehung auf Se. Maj. den Kaiser Napoleon haben könne, dessen größter Verehrer der Verfasser des Jason ist;

c. die Anfrage wegen sympathetischer Dinte ist chemischen Inhalts, hat keine Beziehung auf politische Verhältnisse und war im Juli während meines Aufenthalts in Wien abgedruckt; und

d. von den durch meinen deutschen Bund überall aufgeregten geheimen Gesellschaften wurde mir ein einziger Plan gezeigt, dessen Papier- und Dintenfarbe vermuthen ließ, daß er früher als mein Project geschrieben sey, nebst einem, aus einer Zeitschrift entlehntem, dem Gegenstande fremdem Vorschlage zu einem Gelehrten-Ehren-Orden."

"Diese — nach meiner Ansicht — augenscheinliche Unhaltbarkeit der Beschuldigungsgründe, verglichen mit den schreckhaften und kostspieligen Anstalten, die man zu meiner Verhaftung gemacht hatte, machte mich glauben, mein Schicksal sey voraus bestimmt, als ein Schreckbild für Andere aufgeopfert zu werden,

und ich hielt es daher kaum der Mühe werth, mich zu rechtfertigen. Nehmen Sie an, daß ich mir meiner Unschuld bewußt war, so werden Sie diese Vorstellung natürlich und verzeihlich finden."

"Der Fortgang der Untersuchung überzeugte mich aber bald, daß ich bey dem untersuchenden Richter auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit rechnen könne, und ich sah ein, daß das franz. Gouvernement allerdings den Gegenstand aus einem andern Gesichtspunkte ansehen könne, als ich und die mit meiner Denkungsart bekannten Leser der Nat. Ztg. Ich freute mich daher nicht wenig, als ich erfuhr, daß Sie auch meine gedruckten Schriften einer Musterung unterworfen, und darin nichts Erhebliches zu meinem Nachtheil gefunden hatten. Ich kann nun hoffen, daß Sie, von der Reinheit meiner Zwecke bey der Schriftstellerey überhaupt überzeugt, auch den beschuldigten Aufsatz aus dem rechten Gesichtspunkte ansehen und beurtheilen werden, und bitte Sie, folgenden Bemerkungen einige Aufmerksamkeit zu schenken."

I. "Die Veranlassung zu dem Entwurf des deutschen Bundes habe ich in meinem Supplement zum letzten Verhör der Wahrheit gemäß angezeigt: ich wollte meinen Lesern einen besondern Antrieb geben, dem Gebrauche der Colonial- und anderer ausländischen Waaren zu entsagen, deren Einschwärzung damals auch die

sächsischen Lande mit nachtheiligen Folgen zu bedrohen schien. Ich dachte: wenn an einem Orte nur ein oder ein Paar Dutzend Honoratioren sich die Hand darauf geben, diese Entbehrung zur Mode und Ehrensache machen zu wollen; so wird der Erfolg nicht gering seyn. Weil aber die Nat. Ztg. ihrem Plane gemäß, nur geschehene Dinge berichten soll: so gab ich meiner Idee die Form einer bereits errichteten Gesellschaft. Die höhern Zwecke: Vervollkommnung der deutschen Sprache, Fortschreitung in der Cultur aller Art, und Erhaltung des Rufs der deutschen Biederkeit und Treue fügte ich hinzu, um dem Plane mehr Würde und eine schickliche Ründung zu geben, und mir war an diesen Zwecken nicht weniger gelegen, als am erstern. Deshalb mußte ich auch des uns Deutschen so oft und mit Recht vorgeworfenen Fehlers, daß sich die Bewohner verschiedener Provinzen als besondere Völkerschaften betrachten und nicht selten anfeinden, erwähnen und ihm ein Statut der Gesellschaft entgegen setzen. Daß ich diesen deutschen Bund eine geheime Gesellschaft nannte, war, da er nichts Geheimes enthält, eine Uebereilung und Inconsequenz, wozu mich der Contrast verleitete, in den ich diese Gesellschaft gegen andre von schlechten oder verdächtigen Zwecken stellen wollte; dergleichen mehrere in meinen Blättern ans Licht gezogen und dadurch zerstört worden sind."

"Es konnte mir nicht einfallen, daß eine Vereinigung rechtlicher Männer zu solchen Zwecken auf politische Verhältnisse bezogen, und ihr feindselige Absichten gegen das französische Gouvernement untergelegt werden möchten: weil ich mir deren nicht bewußt war, und weil diese Verbindungszwecke gar nichts Neues und Auffallendes enthalten, sondern gleichsam der immer wiederkehrende Refrain der Nat. Ztg. sind — fromme Wünsche, deren Verwirklichung ich vom ersten Blatte 1784 dieser Zeitung an bis jetzt bey jeder Veranlassung zu befördern gestrebt habe."

"Dieser Umstand ist auch gewiß die Ursache, warum der sehr vorsichtige und bey politischen Gegenständen strenge Censor des Blattes, der einsichtsvolle Chef unserer Landesregierung, kein Bedenken getragen hat, diesen Artikel passiren zu lassen: weil ihm jene so oft wiederholten Ideen ganz bekannt und nicht auffallend waren."

"Und eben so haben die daran gewöhnten Leser die Sache genommen, und es konnte keiner dabey auf die Vermuthung fallen, daß ich ihn zu gefährlichen Unternehmungen verleiten wolle: weil sie einmal meine seit 30 Jahren aufgestellten und treu befolgten Grundsätze kennen, nach welchen ich das Heil der Menschheit einzig und allein vom Fortgange der Vernunft und Tugend im — wo möglich ewigen — Frieden er-

erwarte, und gewaltsame Maaßregeln aller Art verabscheue."

"Auch bin ich überzeugt, das aufgeklärte französis. Gouvernement selbst, welches nichts dagegen haben kann, daß die Deutschen in der Geistes-Cultur fortschreiten, hätte meinen Aufsatz nicht so bedenklich gefunden, wenn ihm dessen Inhalt wäre vorgelegt worden, ohne die unrichtige Uebersetzung der Aufschrift durch: Ligue germanique. Denn das Wort ligue bezeichnet im Französischen ganz bestimmt eine politische Oppositions-Parthey, und ist vermuthlich die Hauptursache meines Unglücks; indem die Aufforderung:

„daß die Deutschen, ohne Rücksicht auf Pro-
„vinzial-Verschiedenheiten, sich als Glieder
„einer Nation gleichen Ursprungs ansehen,
„lieben und im Bestreben nach Vervollkomm-
„nung des Geistes, so wie zur Erhaltung ih-
„res hergebrachten Ruhms der Biederkeit und
„Treue vereinigen sollen —"

nichts enthält, das irgend einer Staatsregierung gefährlich scheinen könnte, wie aus folgender Betrachtung hervorgeht."

"Da die Deutschen, als Nation, keinen geschlossenen Staat bilden, sondern in eine beträchtliche Anzahl von Staaten vertheilt leben: so kann diese Aufforderung keinen andern Sinn haben, als den, daß die Glieder des deutschen Bundes dessen Zwecke da wo jedes lebt ver-

folgen, folglich die deutsche Treue demjenigen Staate widmen sollen, dessen Bürger sie sind; so wie solches von den Deutschen in Ungarn, Siebenbürgen, Liefland ꝛc. — und vorzüglich auch im Elsaß seit mehr als einem Jahrhundert wirklich geschehen ist, und noch täglich geschieht, und so wie die französischen Réfugiés in Berlin, Leipzig, Hannover, Cassel ꝛc. unter die besten Bürger deutscher Staaten gezählt werden, und noch immer Franzosen sind. Ich möchte dieses auf allgemeine Vorzüge einer Nation gerichtete Streben, mit dem darauf gestützten Point d'honneur, Nationalismus benennen, mit welchem der Patriotismus für den Staat, wo man lebt, sich als Bruder verträgt."

"Der Aufsatz: Der deutsche Bund, so wie er in Nr. 9 der Nat. Ztg. 1811 abgedruckt ist, enthält also a) nicht den geringsten Grund zu dem Verdachte, als habe ich dadurch das deutsche Volk gegen die franz. Armee aufwiegeln wollen, und kann b) bey dem unbefangenen deutschen Leser keinen Gedanken an eine solche Absicht erregt haben."

„Aber, kann man einwenden, das gedruckte „Blatt zeigt nur die Außenseite deiner Gesell„schaft; was unter der Karte steckt, sieht man „nicht, und in kritischen Zeiten muß eine

„wachsame Regierung jede geheime Verbin„dung mehrerer Menschen als verdächtig an„sehen.„

"Dieser Einwurf widerlegt sich dadurch zur Gnüge, daß ich

II. nicht Willens gewesen bin, den Entwurf des deutschen Bundes zu realisiren, und daß er wirklich blos auf dem Papier existirt. Folgende Thatsachen werden dieses hinreichend beweisen:

1. Wer eine geheime Gesellschaft stiften will, wird doch nicht so thöricht seyn, deren Plan und Statuten in eine öffentliche Zeitung zu setzen?

2. Ich publicirte den Entwurf gegen das Ende des Monats Februar, als ich schon anfieng, Vorbereitungen zu einer lange vorher beschlossenen und versprochenen Reise nach Wien zu machen, die mich auf fünf Monate von Hause entfernte: welchen unschicklichen Zeitpunkt hätte ich da zu einem Unternehmen gewählt, das eine starke Correspondenz veranlassen mußte?

3. Sie haben meine, auf dieser in der Mitte des May's angetretenen Reise in meiner Brieftasche aufgezeichneten Notizen und alle an mich nach Wien gekommene Briefe vollständig in den Händen, und finden darin nicht die mindeste Erwähnung dieses deutschen Bundes; indem er, nach meiner in Nr. 12 der Nat. Ztg. im März gegebenen Erklärung: daß es eine Fiction sey — so gänzlich — gleich andern Zeitungs-Artikeln

in Vergessenheit gerathen, daß mich seitdem Niemand, weder mündlich noch schriftlich darüber befragt hat, wie ich eidlich erhärten kann; bis ich hier zu meinem großen Erstaunen vernahm, daß dieser von mir selbst ebenfalls vergessene Aufsatz der Grund von meiner Verhaftung sey.

4. Sie haben die durch den Aufsatz veranlaßten acht Briefe bey der Wegnahme meiner Papiere nicht etwa in einer Tecktur oder Convolut mit dem Manuscript des Aufsatzes beysammen, sondern auf meinem Pulte unter einem Haufen anderer Papiere zerstreut gefunden; indem noch alles so lag, wie ich es bey meiner Abreise verlassen hatte: ist dieses nicht ein überzeugender Beweis davon, daß ich diese Sache weder als Geheimniß behandelt, noch ein fortlaufendes Geschäft daraus habe machen wollen; indem Sie alle übrigen zu einerley Gegenstand gehörigen Papiere in besondern Umschlägen beysammen und rubricirt gefunden haben?

5. Ich weiß, leider! aus Erfahrung, daß das französische Gouvernement die größte Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände verwendet; gleichwohl sind seit der Erscheinung jenes Aufsatzes schon beynahe 14 Monate verflossen, und noch hat keiner seiner Agenten eine Spur von der Existenz dieses deutschen Bundes entdeckt, welcher doch seiner Beschaf-

senheit nach nicht lange verborgen bleiben könnte, wenn er irgendwo wirklich errichtet wäre.

Dieser Bund existirt also nicht; folglich können auch keine Machinationen gegen die französische Armee darunter versteckt seyn, und der Concipient seines Entwurfs kann deshalb nicht als deren verdächtig angesehen werden."

III. Sie haben in der ungeheuern Masse meiner Handschriften und Briefe, mit deren Durchsicht Sie so viel Zeit verloren,

a) weder Spuren von vertrauter Bekanntschaft und Correspondenz mit irgend einer dem franz. Gouvernement verdächtigen Person gefunden; noch

b) Aeußerungen von mir, welche so feindselige Gesinnungen gegen die franz. Regierung verriethen, daß man mich für fähig halten könnte, Complote wider dieselbe anzuspinnen. Im Gegentheil haben Sie

c) aus meiner Correspondenz und einer Menge Acten und Documente ersehen, daß ich meine Lebensthätigkeit, nach meinen Kräften, auf Verwirklichung der in meinen Druckschriften vorgetragenen rein moralischen Grundsätze verwendet habe.

Diese Untersuchung meiner Papiere hat also den aus jenem mißverstandnen Zeitungs-Artikel geschöpften Verdacht nicht bestärkt, sondern vielmehr dessen Ungrund bestätigt."

Setzen Sie nun zu allem diesen noch

IV. Die große Unwahrscheinlichkeit, daß ein Mann von meinem Alter und meinen Ihnen jetzt hinlänglich bekannten bürgerlichen und Familien-Verhältnissen, auch Liebhabereyen, sich in so gefährliche Händel einlassen würde: so bleibt auch nicht ein Scheingrund übrig, weßhalb das französ. Gouvernement mich als einen ihm gefährlichen Menschen eingesperrt halten müßte."

"Jedoch noch ein paar Worte über eine mir sehr nachtheilige Ansicht der Sache, die Sie selbst zu haben scheinen!"

"Sie erweisen mir die Ehre, mich für einen consequenten Kopf zu halten, und folgern daraus: „daß jener Plan eines deutschen Bundes „noch andre, mir wichtigere Zwecke haben müsse, als darin ausgesprochen sind; sonst „würde ich ihn nicht mit Gefahr des Märtyrerthums bekannt gemacht haben.„

"Durch diese Idee erweisen Sie mir auf der einen Seite mehr Ehre, als ich verdiene — ich mache keinen Anspruch auf solchen Heroismus, welcher auch außer dem mir von der Vorsehung bezeichnetem Wirkungskreise liegt. Auf der andern Seite erklären Sie mich eben dadurch für den inconsequentesten Menschen, den es geben kann. Ich habe mein Lebenlang der friedlichen Wahrheit und Tugend gehuldigt, nun soll ich mit Planen von Aufruhr und Krieg

schwanger gehen? Ich habe jene in dem Entwurfe des deutschen Bundes aufgestellten moralischen Zwecke seit 1780 zum Hauptgegenstand meiner schriftstellerischen Arbeiten gemacht, nun soll ich sie zum Vehikel heimlicher Ränke und Meutereyen, deren sich ein ächter Deutscher auch gegen seine Feinde schämen muß, herabwürdigen? Und — trauen Sie mir nicht so viel Kenntniß der gegenwärtigen Lage der Dinge und so viel Verstand zu, um einzusehen, daß Volksaufstände gerade das Mittel wären, die deutschen Staaten ins allertiefste Verderben zu stürzen? Welche Inconsequenz wäre es daher von mir, der ich mein Leben dem Dienste meiner Nation gewidmet habe, solche unselige Maaßregeln anzurathen oder zu befördern?"

"Nein! Ich bin ganz unschuldig in den Verdacht gerathen, wegen dessen ich heute den 135sten Tag im Kerker verliere, in einem Alter, wo man das Leben nicht mehr nach Jahren sondern nach Tagen mißt."

"Ueberzeugen Sie sich davon, innigst Verehrter, durch unbefangene Erwägung der hier ausgeführten Gründe und thun dann — was Ihnen Ihr edles und gefühlvolles Herz gebietet!" — —

Magdeburg, d. 13. Apr. 1812. R. Z. B.

N. S. Ich bitte Sie um die Gefälligkeit, mir wieder einige Bücher zum Lesen zu verschaffen — oder vielleicht eine Parthie Blätter

vom franz. Moniteur d. J. — Die Langeweile gähnt mir aus allen Winkeln meines hotel-garni entgegen.

Einige Tage nach der Uebersendung dieses Schreibens brachte es der Empfänger mir im Original zurück, und äußerte dabey das innigste Bedauern, daß ihm, als untergeordneten Beamten, die Verfassung nicht erlaube, weiter Etwas für mich zu thun; vielmehr könne seine persönliche Verwendung ein nachtheiliges Licht auf seine Führung der Sache werfen und meine Lage verschlimmern. Bald darauf, im Monat May, erhielt er eine anderweitige Bestimmung, nahm mit Thränen der Theilnahme Abschied von mir, und hinterließ mir den Rath, nunmehr durch Vermittelung des menschenfreundlichen Gouverneurs ein Bittschreiben um meine Loslassung an Se. Maj. den Kaiser selbst zu richten, in dessen Händen jetzt mein Schicksal liege.

Mich stürzte die Entfernung dieses Mannes in tiefe Trauer. Es war der einzige Mensch, mit dem ich zuweilen reden durfte; sein Verfahren bey der Untersuchung hatte mich von seiner Rechtschaffenheit überzeugt und er war dadurch mit meinen Gesinnungen sowohl, als mit allen meinen Familien- und andern Verhältnissen bekannt worden. So verehrte ich ihn als gerechten Richter und seiner Pflicht getreuen

Staatsdiener, und liebte ihn als theilnehmenden Freund, der meine Leiden zu mildern suchte. Nun fühlte ich mich ganz verwaist und verlassen in meiner Casematte.

XIII.

Meine fernern Leiden, Freuden und Beschäftigungen in der Casematte bis zu Ende des Augusts.

Zweyte Periode meiner Gefangenschaft.

So lange die Untersuchung dauerte, wurde die oben beschriebene Härte meiner Gefangenschaft ohne Milderung fortgesetzt. Wiederholte Bitten um ein Buch zum Lesen, es sey welches es wolle, wurden mit Ja beantwortet, aber nicht erfüllt. Einmal waren der Inquirent, der Commandant und der Platz-Adjutant zugleich bey mir, und ich benutzte diese Gelegenheit, ihnen vorzustellen, daß ich Gefahr liefe, den Verstand zu verlieren, wenn ich mich nicht wenigstens mit Lectüre beschäftigen könne, und da ich die Bücher nur aus ihren Händen empfangen könne und sie wieder in dieselben zurück stellen müsse, so sey es mir ja unmöglich, diese Vergünstigung zu irgend einer Mittheilung an Andere zu benutzen. Da sahen die Herren, welche alle drey

keinen Groll wider mich hatten, mich vielmehr bedauerten, einander an und überlegten, ob man mir willfahren könne? Die Berathschlagung lief endlich dahin aus, daß sie mein Verlangen erst dem Gouverneur vortragen wollten. Dieses geschah, und dessen Antwort war: es sey eine innere Polizeysache, die für den Commandanten der Citadelle gehöre; und auf diese Weise erhielt ich immer kein Buch. Die wahre Ursache dieses Verfahrens lag aber nicht im Herzen dieser Männer, sondern in der eignen Natur des Despotismus und seines höllischen Mechanismus. Die Regel war: ein Gefangener au grand secret bekommt keine Bücher zu lesen, — und von diesen Herren wollte deswegen keiner zuerst dafür stimmen, in Rücksicht meiner Umstände davon abzuweichen; weil keiner vor dem andern sicher war, daß er nicht seine Menschenfreundlichkeit als dienstpflichtwidrig höhern Orts anzeigen und ihn dadurch unglücklich machen könne. Und so war es, nach der mir später gewordenen Erläuterung eines verständigen und gutgesinnten Offiziers, in der ganzen dem Fürsten Eckmühl untergeordneten Armee. Wo nur drey Offiziere beysammen waren, erlaubte sich keiner eine freye Aeußerung seiner Meinung, aus Furcht, daß einer von ihnen ein geheimer Spion des F. E. seyn möchte. Denn dieser unterhielt ein Heer von geheimen Ausspähern auf eigne Kosten, um sich durch Entdeckung je-

des freymüthigen Urtheils über die Person des Kaisers oder dessen Verfügungen dem Monarchen wichtig zu machen. Wegen dieser gänzlichen Hingebung an das Interesse des Kaisers hatte ihm Se. Majestät die unbeschränkteste Vollmacht ertheilt, in dem Umfange seines General-Gouvernements, das hieß damals im ganzen Norden von Deutschland, über Freyheit und Leben, auch der Unterthanen der souveränen Fürsten des Rheinbundes, nach Willkühr zu schalten. Jedoch hatte der Kaiser, um die Folgen seines übertriebenen Eifers und Mißtrauens zu mildern, seinem Generalstabe einen sehr rechtlich gesinnten Offizier als Grand-Prevôt beygegeben, der dessen Gewaltthätigkeit durch Einleitung der Sachen in die gesetzliche Form in Schranken hielt. Diesen pflegte der Fürst scherzweise Monsieur Couleur-de-rose zu nennen, weil er das ihm verhaßte Menschengezücht im rosenfarbnen Lichte sähe; und er hat schon Hunderten das Leben gerettet. Diese unglückliche Ausartung der überverfeinerten Menschheit, da das zur Liebe geschaffene Herz sich mit Haß gegen den Bruder füllet, und an aller Tugend und Rechtschaffenheit verzweifelt, erregte meinen Unwillen bis — zum Erguß in das Strafgedicht auf den personificirten Argwohn, das als Zueignung vor dieser Erzählung steht.

Bey der täglich höher steigenden Sehnsucht nach irgend einem Buche, habe ich die Erfah-

rung gemacht, daß die von Jugend auf gewohnte Beschäftigung des Lesens dem Auge endlich zum physischen Instinct wird, wie den Händen und Füßen die Bewegung. Ich erhielt nämlich, nach öfterm Erinnern, endlich ein nur innerhalb vier Mauern nach seinem Werthe zu schätzendes Bedürfniß, — für einen Groschen Maculatur-Papier, und zwar bedrucktes. Dieses bestand in mehrern Bogen aus Michaelis Uebersetzung des alten Testaments, und zwar aus dem Buche der Richter und Samuels. Sobald sich mein Zuchtmeister entfernt hatte, fiel ich über diese Augenspeise her, und las die Geschichten von Simson und David, die ich von meiner Jugend her noch auswendig wußte, dreymal nach einander durch, mit einer entzückenden blos sinnlichen Befriedigung des Organs, wie wenn der Magen nach langem Hunger mit Speise angefüllt wird. Bey einer spätern Bestellung von Maculatur brachte mir die Aufwärterin ein dickes Bündel alter Zeitungen von 1809 und 10, die mir reichliches Augenfutter versprachen. Allein, mein damaliger Mentor nahm sie mir den andern Morgen, bis auf wenige Blätter, wieder weg, mit dem Bedeuten, er könne mir so vieles Papier nicht in den Händen lassen. Ich habe lange darüber nachgesonnen, welchen vernünftigen Grund er sich dazu denken konnte, und keinen gefunden. Denn die Besorgniß, ich möchte aus Blättern

vom Hamburger Correspondenten ein Seil drehen, schien mir zu ungereimt, da auch das stärkste Hanftau mir nichts genützt hätte, aus meinem für Brecheisen zu festem und von außen bewachtem Käficht zu entkommen.

Nach wiederholten Vorstellungen bewilligte mir endlich mein Inquirent die Bitte, mir Kries Anleitung zum Rechnen für Geübtere im Buchladen kaufen zu lassen, brachte mir das rohe Exemplar, das ich flugs zusammen nähte, und hatte die Menschenfreundlichkeit, mir auch eine Schiefertafel dazu zu geben, auf die ich rechnen könnte, da ihm meine geheime Art zu schreiben unbekannt war. Nun war ich auf mehrere Wochen hinaus so glücklich, als ich es seyn konnte; ich rechnete alle Aufgaben dieses Buches aus, fieng wieder von vorn an, als ich damit fertig war, und fand, daß es wohl kein wirksameres Mittel, das Gemüth zwar nicht aufzuheitern, aber doch die Gegenstände, die es bekümmern, aus dem Auge der Phantasie zu entfernen, geben könne, als die Beschäftigung des Verstandes mit der Zahlenwelt.

Neue Gegenstände der Unterhaltung brachte mir der Frühling mit. Bis jetzt hatte ich nur hungernde Raben auf dem Platze vor meinem Gitter gesehen und krächzen gehört. Nun versammelten sich Heere muntrer Spatzen auf der gegenüber stehenden Linde, und girrende Tau=

ben pickten die Körnchen auf, die von den um diese Zeit täglich geschehenden Lieferungen von Getraide in das Magazin auf der Citadelle abfielen. Einige Trupp Hühner und Enten gaben mir Stoff zur Bereicherung meiner Kenntniß vom gesellschaftlichen Leben dieser Thiere, bey welchen sich eine Verschiedenheit des Charakters findet, wie unter den Menschen. Unter andern bemerkte ich, daß zwey mich oft durch ihre Duelle belustigende Hähne verschiedene Lehrmeister in der Kunst zu krähen gehabt haben mußten, indem der eine nur drey Noten: ki — ke — ri, der andere vier: ki — ke — ri — ki hören ließ. Der letztere behauptete meistens das Schlachtfeld. Hingegen schien jener dem System der Gleichheit in der Vertheilung der irdischen Güter anzuhängen. Er hatte nur vier Hühner zu seinem Gefolge, der andere zehn. Darum wandte er alle Künste der Verführung, List und Gewalt an, einige von den Frauen seines Gegners unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, welches ihm auch nicht selten gelang, bis dieser sie ihm wieder abjagte; gerade wie es in der Menschenwelt zu geschehen pflegt. Unter dem schnatternden Entenvolk, wo in der Liebe, wie bey dem Hühnergeschlecht, roher Sultanismus zu herrschen scheint, bemerkte ich jedoch, daß das Weibchen oft dem gebietendem Entrich seine Zärtlichkeit durch eine eigne Art von Kopfnicken, Halsdrehen und Liebäugeln, wie eine

bejahrte Coquette, lange zu verstehen giebt, ehe er sie erwiedert.

Bald schlugen auch junge Spinnen ihre Weberstühle zwischen den eisernen Stäben vor meinem Fenster auf, deren Kunstfertigkeit ich Stunden lang zusah, und den Naturtrieb bewunderte, wenn es nicht mehr ist, der sie jeden in ihrem Gewebe selbst gemachten Fehler, oder den kleinen Schaden, den ich absichtlich darin anrichtete, auf der Stelle zu verbessern lehrte, um die Regelmäßigkeit ihres Netzes wieder herzustellen. Ich beobachtete mit Erstaunen die Schlauheit, mit der diese sechsfüßige Despotenart ihre Beute belauert, und ein größeres Insect erst mit vielen Fäden umstrickt, ehe sie ihm näher auf den Leib geht, ihm den Todesstich giebt, und es an einen Hinterfuß gefesselt in ihre Raubhöhle schleppt, um ihm das Herzblut auszusaugen.

Die Strenge, mit der ich während des Laufs der Untersuchung behandelt wurde, ließ nun allmählich nach, als diese ganz beendigt war. Vermuthlich hatte mein Richter den Gouverneur, Divisions-General Graf Michaud, von meiner Unschuld versichert und ihm Manches über meinen Charakter, meine bisherige Art von Wirksamkeit und meine bürgerlichen Verhältnisse mitgetheilt, was er aus meiner Correspondenz und meinen Verhören ersehen hatte. Denn dieser schickte mir nun selbst Bü-

cher zum Lesen, und das erste war Suetons Leben der Cäsaren, in einer Ausgabe mit franz. Uebersetzung. Ich las den Text zweymal durch und verglich dann die Uebersetzung damit: aber dieses Werk war nicht dazu geeignet, ein von ungerechter Gewalt bedrängtes Gemüth aufzurichten; wenn nicht der Darleiher vielleicht glaubte, es werde mich trösten, zu sehen, daß es unter den Napoleons und Davousts der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung dem Menschen im Staate eben so erging, als unter den Tiberen und Sejanen unsrer Zeit. Eine besonders auffallende Stelle fand ich im Tiber, wo von diesem Unmenschen gesagt ist: „Jedes Vergehen galt ihm für ein Hauptverbrechen, auch „wenn es blos in wenigen einfältigen Worten „bestand. Ein Dichter wurde angeklagt, daß „er in einem Trauerspiele schimpflich von Agamemnon gesprochen; ein historischer Schriftsteller, daß er Brutus und Cassius die „letzten Römer genannt habe. Beyden wurde „der Proceß gemacht; ohngeachtet sie bewiesen, „daß ihre Schriften einige Jahre zuvor vom „Augustus selbst eine günstige Censur erhalten „hätten. Einigen in Gefangenschaft Gehaltenen wurde nicht allein der Trost des Studirens genommen, sondern sogar das Reden „und Sprechen mit Menschen verwehrt.„ — Mußte ich da nicht denken: c'est tout comme chez nous! — und mich verwundern, daß man

bey einer so verfeinerten Nation Gefangene, deren Schuld oder Unschuld noch nicht ausgemittelt ist, und die blos zur Verwahrung, nicht zur Strafe eingekerkert sind, so hart behandle, wie es mir in den ersten vier Monaten widerfuhr?

Doch es wurde jetzt immer besser. Ich erhielt endlich die Erlaubniß, mir so viel Bücher als ich wollte aus einer Leihbibliothek kommen zu lassen, und benutzte sie so, daß ich binnen zehn Monaten 260 Bände, meistens Romane und Schauspiele durchlas, um der wirklichen Welt in der erdichteten zu vergessen.

Man erlaubte mir nun auch, Schreibmaterialien zu haben, und ich wurde ermuntert, fleißig an meine Familie zu schreiben; nur daß alle meine Briefe durch die Hände des Commandanten der Citadelle an den Gouverneur gehen und von diesem gelesen werden mußten, der sie dann zur nochmaligen Durchsicht und Absendung an den Prevôt - militaire abgab. Da läßt sichs nicht gut an Frau und Kinder über häusliche und Herzens-Angelegenheiten schreiben, wenn man weiß, daß die Briefe einer dreymaligen Censur unterworfen werden.

Ich verschrieb mir nunmehr ein Exemplar des Noth- und Hülfsbüchleins, und arbeitete an der Verbesserung desselben, so weit es mir, bey gänzlichem Mangel an Hülfsquellen, möglich war.

Vom Monat März an bis zum August, da die Durchzüge der französischen Heere nach den Gräbern in Rußland geschahen, wurde die Besatzung der Citadelle immer von den eben in Magdeburg anwesenden Truppen gebildet. Da erschien fast wöchentlich ein neuer Commandant, dem ich von seinem Vorfahrer wie ein Inventarien-Stück übergeben wurde, und darunter war auch nicht einer, der mir unhöflich begegnet sey; vielmehr bezeugten mir die meisten menschenfreundliche Theilnahme, wenn sie vernahmen, wie lange ich eingekerkert sey, und wunderten sich, daß ich mir den Kopf nicht längst an den Mauern zerstoßen hätte. Ich durfte ihnen nur den Urheber meines Unglücks nennen, so hielten sie mich für unschuldig, verlangten die Ursache meiner Verhaftung nicht weiter zu wissen, und belegten ihn mit Schimpfnamen und Verwünschungen.

Die vor meinem Fenster angestellten Waffenübungen der so oft wechselnden Garnison; die in der Citadelle, als einer Hauptniederlage von Kriegsmaterialien, ankommenden und abgehenden Transporte von magdeburgischen, mit prächtigen Pferden bespannten Bauern-Wagen; Tausende neuer französischer mit Ochsen bespannter Fuhrwerke, von bewaffneten Knechten geführt; Hunderte von Feuerschlünden aller Art, die auf dem Platze zugerichtet und aufgestellt wurden — dann und wann ein freundschaftli-

cher Besuch von einem gewissen, mir wegen seiner Denkungsart unvergeßlichen Staabsoffizier, oder von dem biedern Prevôt-militaire, Arnould genannt, der sich über jeden Brief aus Gotha freute, den er mir bringen konnte — kurz, es gab in diesem Zeitraum wo nicht Tage, doch Stunden, wo ich, bey dem innern Gefühl der Freyheit, das dem Menschen der es hat, auch in Ketten treu bleibt, so glücklich war, als es Menschen seyn können.

Ein wichtiges Morgengeschäft für etliche Wochen gab mir die Abfassung einer Bittschrift an den Kaiser, worin ich die Beweise meiner Unschuld umständlich ausführte, den Ungrund des Argwohns, daß ich der französischen Regierung gefährlich seyn könne, zeigte, und die Gerechtigkeit Sr. Maj. um Befreyung und Entschädigung anrief.

Der menschenfreundliche Gouverneur hatte auch den Befehl gegeben, daß der Commandant täglich mit mir ein Paar Stunden im Freyen spatzieren gehen solle: aber wegen des erwähnten öftern Wechsels der Commandanten und weil mancher, was ich ihm nicht übel nahm, doch lieber mit einer Freundin, als mit einem ihm fremden Unglücklichen lustwandelte, geschah es in diesen fünf Monaten nur sechsmal, daß ich frische Luft athmen und mich an den Aussichten vom Wall in die weiten von der Elbe

durchströmten Ebenen um Magdeburg erquicken konnte.

Oft blickt aber auch in der dunkelsten Nacht ein heller Stern zwischen Wolken hervor, der das Auge des verirrten Wanderers entzückt. So war mir zu Muthe, als einmal in der Abenddämmerung eines schwermüthigen Tages, ein neu angekommener Unglücksgefährte in der Casematte neben mir auf der Flöte die Melodie des Volksliedes: Freut euch des Lebens — anstimmte! Für die Empfindungen, womit dieses so oft im Kreise meiner Kinder und lieber Freunde gesungene Lied meine Brust überfüllte, giebt es keine Worte — ein Strom von Thränen machte dem beklemmten Herzen Luft, sonst hätte ich damit geendet. Zwey Stimmen sangen nun auch zu der Flöte das ganze Lied: Freut euch des Lebens! — in einem Kerker, wie der meinige, und noch schlimmer — auf einem Strohlager! Sie sangen dann noch andere Lieder aus dem Mildheimischen Liederbuche, und thaten dieses jeden Abend. Sonntags Morgens sangen sie: Wach' auf mein Herz und singe! dann: Wer nur den lieben Gott läßt walten; oder: Befiehl du deine Wege. — Ich weiß diese Lieder von meinen Schuljahren her noch auswendig und sang mit, konnte aber vor Rührung meine Stimme nie laut genug erheben, um meinen Nachbarn hörbar zu werden. Einmal san=

gen sie sogar: Nun danket alle Gott! — vermuthlich für die wieder erlangte Freyheit. Ich gönnte ihnen diese von Herzen, betrauerte aber den Verlust der Freunde, die mir ihre Tröstungen mittheilten, und fühlte mich wieder ganz verlassen.

Eine ähnliche Erscheinung übermannte mein Gefühl am 24sten Junius. Die abwechselnden Commandanten, wenn sie einmal mit mir bekannt waren, nahmen es nicht mehr so genau wie sonst mit meiner Bewachung, und vertrauten zuweilen die Schlüssel zu meinem Kerker dem Gefangenwärter an. Dieser kam zu meiner Verwunderung diesmal früher, als gewöhnlich, hob meine Fallthüre auf, und reichte mir drey Rosen, ohne weiter etwas dabey zu sagen, als die Worte: Heute ist Johannistag! worauf er die Thür wieder niederließ, und sich entfernte. Viele Leser dieses werden einsehen, wie mich dieses bedeutsame Geschenk augenblicklich mit dem trostvollen Gedanken erfüllte: „Du „bist nicht ganz verlassen; Tausende der bessern „Menschen gedenken heute deiner bey der Erhe„bung ihrer Herzen zum frommen Wunsche für „unschuldig gefangene und nothleidende Brü„der!„ — So ward der Johannistag ein Tag jener süßen Thränen, womit Freundschaft und Hoffnung den bittern Kelch des Lebens versüßen.

O ihr Väter und Erzieher! Bildet eure Jugend doch ja nicht blos zum kalten Wissen,

Denken und Können! Versäumet ja nicht die dem Menschenherzen eigne Reizbarkeit des Gefühls veredelnd zu entwickeln! Dieses allein vermag ihn im Leiden aufrecht zu halten und im Handeln zu stärken, wenn ihm das Licht der Schule im Labyrinth des Lebens verlischt.

XIV.

Ein Unglücksfall gereicht mir zum Glück.

Dritte Periode meiner Gefangenschaft.

Den Winter über war meine Gesundheit ohne bedeutenden Anstoß geblieben, und hatte durch die abgehaltenen Gemüthsbewegungen wenig gelitten. Nur fühlte ich allmählige Abnahme an Kräften und sah, beym Mangel eines Spiegels, an den zunehmenden Falten meiner Hände, daß magere Kost nicht fett macht. Allein, als ich mit dem April aufhörte, meinen Wohnkeller zu heitzen und durch den Zug des Ofenfeuers meine Atmosphäre zu reinigen, empfand ich die Wirkungen des Aufenthaltes in der eingeschlossenen, feuchten, von keinem Sonnenstrahl erwärmten, aus natürlichen Ursachen fast mephitischen Luft, in der ich lebte. Ich bekam rheumatische Uebel, zu denen sich Fieberanfälle gesellten, welche die Hülfe des Arztes erforderten. Als mir nun am 26sten August der Gefan-

genwärter meine Mittagssuppe brachte, und ich vom Bett aufgestiegen war, ihm die unbehülfliche Fallthür aufheben zu helfen: so riß in demselben Augenblicke der daran befestigte, oben über Rollen gezogene Strick entzwey, an dessen anderm Ende eine große Bombe als Gegengewicht hieng, ohne welches zwey Männer sie nicht in die Höhe zu bringen vermocht hätten. Ich war zu schwach, die Thüre aufrecht zu erhalten, sie fiel nach meiner Seite zurück, schmetterte mich nieder, mit dem Kopfe wider die Mauer, und deren scharfe äußere Ecke zerschlug mir das rechte Schlüsselbein und quetschte den Oberarm. Der vom Schrecken leichenblasse Wärter, dessen Kopf sammt der Suppenschüssel in Scherben zertrümmert worden wäre, wenn die Thür die entgegengesetzte Richtung genommen hätte, eilte nach Hülfe, als er meinen Arm bewegungslos hängen sah; indessen ich meine Suppe mit der linken Hand zum Munde brachte, bis der Arzt und Wundarzt in Begleitung des Commandanten erschienen, und den Schaden untersuchten. Es fand sich, daß die Quetschung des Arms wenig zu bedeuten habe, und der Bruch des Schlüsselbeins, wiewohl die abgebrochenen Stücke ungewöhnlich weit getrennt wären, leicht zu heilen sey: jedoch, nach der Erklärung der Aerzte nur unter der Bedingung, daß ich meinen Aufenthalt veränderte, und in ein gesunderes Zimmer gebracht würde, weil

sich zu meinem schon vorhandenem Fieber ein Wundfieber gesellen, und in dieser Grabluft leicht gefährlich werden könne. Die Operation geschah nun auf möglichst geschickte Weise von dem ehemals königl. preuß. Regiments-Wundarzt Pohl, und der Commandant der ihr beygewohnt hatte, erstattete sogleich dem Gouverneur Bericht von meinem Unglück. Dieser wurde aufs innigste davon gerührt, und überließ mir die Wahl, ob ich lieber ins Lazareth, oder in ein bürgerliches Gefängniß in der Stadt gebracht seyn, oder in der Wohnung des Commandanten ein Zimmer beziehen wolle? Ich stand keinen Augenblick an, das letzte zu wählen: weil der jetzige, erst seit einigen Wochen angetretene Commandant, Capitän Perrier, schon mein Freund geworden war, mit dem ich bereits verabredet hatte, sein Kostgänger zu werden, wenn er sein Hauswesen eingerichtet hätte. Ich bezog also noch denselben Tag ein ordentliches Zimmer in seiner frey liegenden, mit Linden und Akazien umpflanzten Wohnung, welches die Morgen- und Mittagssonne hatte, und worin ich mich etwas bequemer und reinlicher einrichtete, als es in dem schmuzigen Keller möglich gewesen war. Die löbliche Stadtkämmerey von Magdeburg, damals Mairie genannt, lieh mir einen sehr bequemen Lehnstuhl dazu, wofür ich ihr hiermit öffentlich Dank abstatte.

Ein hartes körperliches Leiden hatte ich in den ersten Tagen dieses neuen menschlichern Lebens noch auszuhalten — die mir durch Erkältung in der ungewohnten freyen Luft zugezogene Ruhr, bey der Unbrauchbarkeit des rechten, im Bruchverbande befestigten Arms zum Niederlegen und Aufstehen aus dem Bette. — Allein, durch die freundschaftliche und großmüthige Pflege meines vortrefflichen Arztes, des Medicinalraths Dr. Voigtel, und des schon erwähnten braven Wundarztes Pohl und seiner Gehülfen, genas ich bald von diesem Uebel, und gelangte nach fünf Wochen wieder zum Gebrauch meines rechten Arms; doch blieb mir ein dauerndes Angedenken an dieses glückliche Unglück bis jetzt zurück — ein dumpfer Schmerz in der Schulter, der mir zum Wetterpropheten dient, und eine Schwäche des Arms, die mich hindert, andere Waffen als die Feder für das Vaterland zu führen. Die genannten deutschen Aerzte nahmen nichts für ihre Bemühungen von mir an; aber das französische Gouvernement ließ mich die Apotheker-Rechnung bezahlen.

Ich lebte nun wieder unter Menschen, hatte mehr Gesellschaft, als mir zuweilen lieb war, weil mich der Commandant immer um sich haben wollte und mich an allen Besuchen, die er erhielt, Theil nehmen ließ. Ich konnte, so oft und lang ich wollte, mich innerhalb der Citadelle im Freyen bewegen, und begleitete den

Commandanten auch auf Spatziergängen in ihren Umgebungen, und beym Besuchen der äußern Posten. Ich machte Bekanntschaft mit einer Menge französischer Offiziere von allen Graden, und fand darunter manchen gebildeten und menschlich fühlenden Mann. Offiziers-Frauen, die zuweilen mit uns speisten, waren so gefällig, mir die Bissen vorzuschneiden, wenn sie sahen, daß ich nur die linke Hand brauchen konnte. Ein angesehener Staabs-Offizier schickte mir während meiner Krankheit Kraftbrühen aus seiner Küche, und brachte mir oft selbst den Moniteur und andere französische Zeitungen zu lesen.

Ueberhaupt muß ich, der Wahrheit zu Ehren, das Bekenntniß ablegen, daß ich in meiner ganzen Gefangenschaft, von den Personen, die mit mir unmittelbar zu thun hatten, die beyden oben S. 17 und 28 erwähnten Platz-Adjutanten ausgenommen, nie unfreundlich oder hart, sondern immer mit Achtung und Theilnahme behandelt worden bin, obgleich letztere in französische Herzen nicht so tief einzugreifen scheint, wie in deutsche. Die Härte meines Schicksals lag nicht in den Personen, sondern in der Sache; in dem alle menschlichen Gefühle und Rechte zertretendem Despotismus.

In dieser sehr erträglichen Lage, wo mir nichts abgieng, als freye Wirksamkeit in meinem Lebensberufe, und der Genuß der stillen

häuslichen Freuden im Schooße einer geliebten und liebenden Familie, blieb ich beynahe sieben Monate, und erholte mich, bey besserer Kost und durch tägliche Bewegung in freyer Luft, vollkommen von meiner vorigen Kränklichkeit.

XV.

Eine Erscheinung

für kinderreiche Eltern.

Der Gouverneur bewilligte nun, daß meine Söhne mich in meiner jetzt so sehr gemilderten Gefangenschaft, während der Ferienzeit im September, besuchen durften. Der Tag ihrer Ankunft ließ sich nicht genau voraus bestimmen; ich hatte daher schon manche Stunde mit Herzklopfen aus dem Fenster nach dem Thore gesehen, durch das sie herein kommen mußten, und bey meinen Spaziergängen davor verweilt, als eines Morgens, da ich mit dem Commandanten frühstückte, der biedere Prevot herein trat, und mir ankündigte, daß mich etliche Fremde zu sprechen verlangten. Ich sprang die Treppe hinunter, und sah die Lieben alle drey unter den Linden auf einer Bank sitzen und Thränen des heftigsten Schmerzes ihre Wangen herabrollen. Der gutmüthige Mann hatte ihnen eben erst gesagt: "sie möchten nicht erschrecken, wenn sie den Vater mit dem Arm in der Binde sähen;

ich habe vor einiger Zeit den Arm gebrochen, sey aber schon wieder geheilt, und trage die Binde nur noch zu dessen Schonung." Man denke sich die Empfindungen, welche die armen Herzen in diesem Augenblick des Wiedersehens überwältigen mußten! Doch beruhigten sie sich bald, als ich einen um den andern mit dem linken Arm an mein Herz drückte, und gesund und munter, wie je, um sie herum sprang. Die liebreiche Freundlichkeit mit der sie der Commandant aufnahm, und die erträgliche Lage in der sie mich fanden, besänftigte allmählich ihre Wehmuth, bis sie sich in Worten ergießen konnte. Die guten Kinder, der jüngste von 13 Jahren, hatten den Weg nach Magdeburg von 20 Meilen in drey Tagen zu Fuß gemacht, um den zehn Monate vermißten Vater zu sehen; wir hatten uns gegenwärtig so viel zu fragen und zu sagen: aber oft stockte die Unterhaltung, aus Furcht uns das Herz schwerer zu machen, da der Stoff derselben nur neue Gegenstände der Betrübniß darbot; von meiner Seite, was die Leser schon wissen, und von Hause konnten sie mir nichts berichten, als die Leiden der Mutter, die vergebens angewandten Bemühungen, meine Loslassung zu bewirken, Sorgen der Zukunft wegen des Nachtheils meiner Abwesenheit für meine Geschäfte, endlich ein mir noch unbekannt gebliebenes schweres Unglück — die Unterdrückung der National-Zeitung, wodurch meine

Familie der Hälfte ihres Einkommens beraubt worden, zu einer Zeit, wo sich die Ausgaben durch die Kriegslasten und meine Unterhaltungskosten verdoppelt hatten. Sie blieben drey Tage bey mir, aber es waren keine Freudentage. O Napoleon, den Schlachtfelder nicht rühren, könntest du nur den tausendsten Theil der Schmerzen mitfühlen, womit deine Herrschsucht Millionen schuldloser Vater- Mutter- und Kinderherzen zerrissen hat, du hättest längst der Welt den Frieden wieder gegeben!

XVI.

Probe von der Wirksamkeit der französischen geheimen Polizey in Deutschland.

Ich hatte vom Tage meiner Verhaftung an, die Personen, welche die Verfügungen des Despotismus an mir vollziehen mußten, als willenlose Werkzeuge dieses Ungeheuers angesehen, die vielleicht ungern sich dazu brauchen ließen, da ich sie nicht beleidigt hatte, die aber ihre Schuldigkeit zu thun glaubten. Ich fügte mich also gutwillig in Alles, was man mir als Pflicht eines Gefangenen au grand secret auflegte, und beobachtete die Gebote fremder, tyrannischer Willkühr so gewissenhaft, als wären es Gesetze des Staates, dem ich Gehorsam gelobt hät-

te. Ich that dieses um so lieber, je mehr ich von diesen mir aufgedrungenen Obern mit Schonung behandelt wurde, und machte es mir zur Pflicht, alles zu meiden, wodurch ihnen Verdruß entstehen könnte. So benutzte ich die mir seit dem 26sten August vergönnten Freyheiten mit größter Vorsicht, um dem Commandanten, der sich für mich verbürgt hatte, keine Verantwortung zu zu ziehen. In Ansehung meiner Correspondenz befolgte ich die Verfügung, daß meine Briefe durch die Hände des Gouverneurs gehen müßten, aufs pünktlichste, und schrieb an Niemanden, als an meine Familie und an diese nur selten, um ihm nicht überlästig zu werden.

Gleichwohl trat zu Anfang des Monats October der mir bisher freundschaftlich gewogene Prevôt-militaire mit zornigem Gesicht in mein Zimmer, überhäufte mich mit bittern Vorwürfen: "daß ich bey dem äußern Anschein von Rechtlichkeit doch hinterlistig sey und verbotene Correspondenz führe, und dadurch den Gouverneur und ihn in große Verlegenheit gesetzt habe. Dieser sey daher aufs höchste wider mich entrüstet, und ich solle, auf dessen Befehl, sogleich wieder ins Gefängniß wandern, aus dem er mich aus wohlwollendem, nun schändlich betrogenem Vertrauen auf meine Redlichkeit, entlassen habe." Ich verlor bey diesem Angriff meiner Ehre den bisher unter allen Drangsalen behaupteten Gleichmuth und beantwortete ihn mit

gleicher Heftigkeit, indem ich betheuerte, daß es eine Lüge sey. Er berief sich aber auf den Beweis, der mir vor Augen gelegt werden solle. "Die geheime Polizey habe nämlich einen, mit bedenklichen Aeußerungen angefüllten Brief von mir an meinen Schwager vom 27. September aufgefangen, und dem Gouverneur eine Abschrift davon zugefertigt, aus welcher er ersehen, daß dieser Brief ihm nicht zur Revision zugekommen, sondern von mir direct auf die Post gegeben worden seyn müsse. Ich solle nun bedenken, welchen Verdruß dieses undankbare Benehmen dem Gouverneur zuziehen werde, wenn die Polizey, wie nicht zu zweifeln, die Sache an den Fürsten Eckmühl berichtete!"

Glücklicherweise konnte ich sogleich zwey unverwerfliche Zeugen aufstellen, die meine Unschuld bewiesen. Als ich nämlich den Brief, von dem die Rede war, am 27. September dem Commandanten zur Bestellung an den Gouverneur, mit dessen Adresse versehen, übergab, war ein Capitän, der täglich mit uns speiste, zugegen, und erbot sich freundschaftlich, den Brief abzugeben, weil er eben im Gouvernement Geschäfte habe. Dieser gieng jetzt mit dem Commandanten zum Gouverneur, und beyde bezeugten dieses. Allein, der Befehl war einmal gegeben, ich mußte noch denselben Abend meine Wohnung mit einer Casematte vertauschen. Den andern Morgen schrieb ich an den Gouverneur,

dessen unverdienter Unwille mich tief kränkte, ein Billet des Inhalts: "ich sey unverdienter Leiden so gewohnt, daß es mir ganz gleichgültig sey, etwas mehr oder weniger zu tragen. Aber unerträglich sey mir der Gedanke, die gute Meinung zu verlieren, die Er, ein Mann, den ich innigst verehrte, bisher von mir gehabt, und die ich zu verdienen glaubte. Ich müsse also darauf bestehen, daß er a) bey derjenigen Polizeybehörde, welche ihm die Abschrift meines Briefs zugeschickt, nachfrage, mit welchem Petschaft jener Brief versiegelt gewesen? sie müsse es wissen, weil sie ihn eröffnet habe. b) Daß er einen beygeschlossenen Brief an meine Frau abgehen lassen möchte, der nichts weiter enthielt, als die Bitte: meinen Brief vom 27sten Sept. an meinen Schwager unverzüglich an Se. Excellenz nebst dessen Couvert und Siegel zurück zu senden. Daraus würde, was die beyden Herrn Capitäne schon hinlänglich bezeugten, hervorgehn, daß dieser Brief wirklich im Gouvernement abgegeben worden. Ob er gelesen worden, dafür könne ich nicht verantwortlich gemacht werden." Gegen Mittag, als ich mit dem Commandanten auf dem Platze spatzieren gieng, kam uns der Prevot mit seinem gewohnten freundlichen Gesicht entgegen und brachte die Ordre: "ich möge nur wieder ins Commandantenhaus ziehen; der Gouverneur sey wieder besänftiget, und ließe mir sagen: er halte mich

jetzt wie sonst für einen Ehrenmann. Eigentlich sey Er, der Prevot, an dem Handel Schuld gewesen. Der Gouverneur habe ihm den Brief zur Absendung übergeben, ohne zu sagen, daß er ihn nicht gelesen. Er habe eben nicht Lust gehabt, seine Augen an meiner kleinen Schrift zu ermüden, habe ihn also, in der Meinung es sey genug, daß der Gouverneur den Inhalt genehmigt habe, auch ungelesen auf die Post geschickt."

Uebrigens war der Inhalt dieses Briefes so beschaffen, daß ihn diese beyden biedern Krieger unbedenklich gefunden hätten, und nur eine geheime Polizeynase etwas Ungeziemendes darinne aufspüren konnte. Im Gegentheil hatte ich gerade diesen Brief mit der Absicht geschrieben, den Gouverneur dadurch noch mehr für mein Schicksal einzunehmen, indem ich mich darin über die Unterdrückung der National-Zeitung, die er noch nicht wußte, und über den meiner Familie dadurch verursachten bedeutenden Verlust in sehr gemäßigten Ausdrücken beklagte.

Ich habe dieses Ereigniß, das mir beynahe einen Rückfall in meine vorige harte Behandlung zugezogen hätte, deswegen umständlich angeführt: weil es eine noch ziemlich verdeckte Seite des erbärmlichen Zustandes aufdeckt, aus dem wir Deutsche durch den Brand von Moskow und den edlen Waffenbund zwischen Alexander I. Franz II. und Friedrich Wil-

helm III. mit Gottes Hülfe erlöset worden sind. Man sieht daraus, daß die lauernden Klapperschlangen der Pariser hohen Polizey den ganzen Rheinbund durchkrochen hatten. Selbst die Siegel französischer Militärbehörden blieben nicht verschont; Klagen über Unrecht in den Busen der Gattin, des Freundes ausgeschüttet, galten für Verbrechen; die feile Angabe des nichtswürdigsten Schurken reichte hin, den Ehrenmann, dem noch ein Tropfen deutsches Blut in den Adern floß, um Freyheit, Eigenthum und Leben zu bringen. Unsre Fürsten wären, wenn dieser Unbund, der sie zu sclavischen Wessiren des allmächtigen Sultans herabwürdigte, länger gedauert hätte, zu gleichen Unterdrückungs-Maßregeln wider die Denkfreyheit genöthigt worden, um, zur einstweiligen Sicherung ihrer Thronen und Lande vor dem alles verschlingenden Abgrund der Alleinherrschaft, der fremden öffentlichen und geheimen Aufpasserey den Stoff und Vorwand zu entziehen. Wir Deutschen sind aber in der geistigen Bildung zu weit vorgerückt, als daß wir, neben der Aussaugung unseres Guts und Bluts auch diese Beraubung des edelsten Vorzugs der Menschheit lange noch geduldig ertragen hätten. Die Verzweiflung hätte früher oder später dem Aufruhr und der Anarchie die Fackel zur Verheerung unsers Vaterlandes gereicht. Nun ist, Gott Lob! das alte Band, das die Deutschen immer

an ihre Beherrscher knüpfte, Liebe und Vertrauen, durch die gemeinschaftliche Gefahr und Hoffnung noch fester um sie geschlungen. Unter der Anführung seiner braven Fürsten erkämpft das treue Volk ein neues, besseres, sicheres Daseyn, erneuten Fortgang in der Pflege aller Früchte des Geistes und deren frohen Genuß unter dem Schutze eigner Gesetze und den Segnungen des Friedens; mit seinen Fürsten erkämpft es die deutsche Freyheit, ein dem Charakter der Nation so eigenes, beyden gemeinschaftliches Gut, daß sie in allen europäischen Sprachen zum Sprüchwort geworden ist. Eine deutsche Regierung, welche Argwohn und Mißtrauen der Treue und Redlichkeit der Unterthanen entgegen setzte, und die Wachsamkeit der Polizey von der edlen Sorge für die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt zum Lauern auf Gedanken, Rede und Schrift des Staatsbürgers herabwürdigte, wäre — keine deutsche.

XVII.

Meine Versuche, meine Loslassung zu bewirken.

Als auf meine oben erwähnte, im Julius abgesandte Bittschrift an Se. Majestät den Kaiser, die ich mit einem Schreiben an den Major-General der Armee, Fürsten von Neufchatel begleitet hatte, kein Bescheid erfolgte,

rieth mir der durch meinen Unglücksfall vom 26sten August aufs neue mir mit Wohlwollen zugethane Gouverneur, dieselbe zu wiederholen; indem sie unter dem Kriegsgetümmel auf dem Wege nach Moskow vielleicht verloren gegangen seyn könne, und wies mir einen Scribenten zu, dem ich, bey der Unbrauchbarkeit meines Arms, die darin zu machenden Veränderungen und Zusätze in die Feder dictiren konnte. Ich fügte also den Gründen für meine Loslassung noch eine auf das Herz des Kaisers gerichtete Nachricht von jenem zufälligen Unglück bey, und der Gouverneur schickte mein Schreiben, mit seinem amtlichen Begehren um Bescheid über mich, zu Anfang des Septembers an den Fürsten von Neufchatel. Allein es erfolgte wieder keine Antwort.

Ich erinnerte mich nun, daß ich im Jahre 1798 oder 99 mit dem damals als Emigrant in Eisenach lebendem Grafen von Narbonne, durch den mir seit vielen Jahren freundschaftlich gewogenen Freyherrn von Thielmann, jetzt kais. russ. General-Lieutenant, und den sächs. General von Funk in nähere Bekanntschaft gekommen war, mit denen er sich, bey einem in Gotha zum Besehen der Sternwarte gemachtem Besuch gefallen ließ, ein frugales Mittagsmahl in meinem Hause einzunehmen, welches diese drey mit Kenntnissen, Geist und Witz reichlich ausgestatteten Männer zu einem wah-

ren Mnsenschmauß machten. Dieser Graf war jetzt als kaiserl. Aide-de-camp der Person des Kaisers nahe, und schien, nach den diplomatischen und militärischen Geschäften, die ihm, wie ich aus den Zeitungen sahe, aufgetragen wurden, das Vertrauen Sr. Majestät zu besitzen. Ich machte ihn daher unterm 20sten Nov. mit meiner unglücklichen Lage bekannt, und bat ihn, wofern er sich nicht unmittelbar für meine Befreyung verwenden könne, wenigstens den Fürsten von Neufchatel um endlichen Vortrag meiner Sache bey dem Kaiser zu ersuchen. Ich erhielt aber keine Antwort, und als der Graf bey seiner Rückkehr aus Rußland, nach dem über Napoleons Alleinherrschaft ergangenem Gottesgericht, durch Magdeburg kam, eilte er zu sehr, um sich nach einem Gefangenen in der Citadelle erkundigen zu können.

So entschlüpfte mir das Jahr 1812 unter leeren Hoffnungen, und ich sang am Sylvester-Abend unter trüben Aussichten:

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag.

Um diese Zeit erfuhr ich von Hause, daß man sich an die beyden kaiserl. Minister, die Herzöge von Bassano und Rovigo für mich verwendet habe, mit der Aufforderung, es von meiner Seite auch zu thun. Ich überarbeitete also die schon zweymal an den Kaiser

gerichtete Bittschrift noch einmal, indem ich ihr die Form einer bloßen Rechtfertigung gab, schrieb sie zweymal ab und sandte sie unterm 24sten Jan. 1813 an beyde Minister, mit Bittschreiben begleitet, daß sie den Inhalt dem Kaiser vortragen, und Se. Majestät zu der endlichen Entscheidung meines Schicksals bewegen möchten, die dessen Gerechtigkeit und Großmuth der Beschaffenheit meiner Sache angemessen erachten würde. Ich gab dieser Schrift den Titel: Précis de mes moyens de disculpation — und füge hier eine treue Uebersetzung davon bey: weil daraus klar hervorgeht, daß die französische Regierung keinen Grund hatte, nach meiner bekannten Schuldlosigkeit an dem mir angedichtetem Verbrechen, mich noch so lange der Freyheit zu berauben, und daß ich im Gegentheil gerechten Anspruch auf Belohnung von Verdiensten um das Interesse des Kaisers machen konnte. — Deutsche Leser werden darin, so wie ich selbst, bey der jetzt so glücklich veränderten Lage und Ansicht der Dinge, mein eigentliches Sündenregister finden.

Darstellung meiner Rechtfertigungsgründe.

Ein übelgesinnter Angeber hat wider mich bey dem Herrn Fürsten von Eckmühl die Anzeige gemacht, als unterhielte ich geheime Verbindungen, die darauf abzielten, das deutsche Volk

wider die französischen Armeen aufzuwiegeln. In Folge dieser Anschuldigung hat Se. Excellenz mich am 30sten Nov. 1811 mit Gewalt aus meinem Hause in Gotha entführen und in die Citadelle von Magdeburg einkerkern lassen.

Die Grundlage, auf welche man eine eben so falsche als schwere Beschuldigung stützen zu können geglaubt hat, ist ein in die National-Zeitung d. D. Nr. 9 vom 27. Februar 1811 eingerückter Artikel mit der Aufschrift: Der deutsche Bund, eine geheime Gesellschaft, den ich selbst verfaßt zu haben eingestehe.

Dieser Artikel enthält nun nicht ein einziges Wort, das feindliche Absichten gegen die französische Regierung verrathen könnte. Mein Hauptzweck bey dessen Abfassung war: meine Leser zu ermahnen, daß sie dem Gebrauche der Colonial-Waaren und englischen Fabrikate entsagen möchten, um auf diese Weise dem verbotenen und für mein Vaterland so verderblichem Handel damit ein Ende zu machen. Ich glaubte, dieser Zweck sey dadurch zu erreichen, wenn die Honoratioren eines Orts sich unter einander zur Beobachtung des Continental-Systems verbänden, und dieses gleichsam zur Ehrensache machten.

Um nun diesen Gedanken in einem historischen Blatte, wie meine Zeitung ist, aufstellen zu können, kleidete ich ihn in das Gewand einer schon irgendwo errichteten Gesellschaft, in-

dem ich einige moralische Zwecke hinzufügte, um ein Ganzes daraus zu bilden.

Kein deutscher Leser konnte die Natur dieser Idee eines Bundes verkennen, und ihr dem buchstäblichen Sinne meiner Worte fremde Absichten unterlegen: weil ich seit den 30 Jahren, da diese Zeitung im Gange ist, in derselben immer den nämlichen Plan verfolgt habe, die Begebenheiten des Tages in ihrem moralischen Gesichtspunkte darzustellen; indem ich sie auf den Grundsatz der fortschreitenden Vervollkommnung beziehe, die ich als Daseynszweck des menschlichen Geschlechts, so wie des einzelnen Menschen ansehe. Die Sittenlehren, die ich hier als Gegenstand einer zu ihrer Ausübung vereinigten Gesellschaft aufgestellt habe, sind daher in diesem Blatte so häufig wiederholt worden, daß dessen mit denselben und mit der Denkungsart des Verfassers bekannte Leser nichts Außerordentliches oder Auffallendes darin finden konnten, welches sie verleitet hätte, die Reinheit meiner Absichten zu verkennen, oder feindliche Gesinnungen gegen irgend Jemand daraus zu schöpfen. Ein unwiderleglicher Beweis davon ist, daß der eben so einsichtsvolle als vorsichtige, bey politischen Gegenständen sogar strenge Censor dieses Blattes, den Druck dieses Artikels gewiß nicht verstattet haben würde, wenn er ihn nicht als bloß moralisch und sehr unschuldige Gemeinplätze enthaltend angesehen hätte.

Ich habe also durch die Bekanntmachung dieses Entwurfs eines deutschen Bundes nichts tadelnswerthes oder gesetzwidriges gethan, da sie mit Genehmigung meiner Obrigkeit geschehen ist, welche mir verweigert worden wäre, wenn es möglich geschienen hätte, daß deutsche Leser darin eine Einladung zu verdächtigen Verbindungen finden könnten.

Nur fremden Augen konnte man diesen Aufsatz in einem ungünstigen Lichte darstellen, und ihm Absichten unterschieben, die mit meinen Grundsätzen eben so unverträglich, als dem Zwecke entgegen sind, den ich bey dessen Bekanntmachung bezielte.

Das erste Mittel, das mein Angeber zu diesem Behuf gebraucht hat, ist die Uebersetzung der Aufschrift: deutscher Bund durch Ligue germanique. Eine deutsche Ligue mußte natürlicherweise die Aufmerksamkeit der französischen Regierung erregen, weil sie an die berüchtigten Liguen vergangener Jahrhunderte erinnerte. Aber, diese Uebersetzung ist unrichtig. Das französische Wort: Ligue — läßt keine andre Bedeutung zu, als die einer politischen Oppositions-Parthey; dagegen das deutsche Wort: Bund — einen ausgedehntern und unbestimmtern Sinn hat, und im Französischen eben sowohl durch Association, Société, Union, Confédération, Pacte, Lien etc. als durch Ligue übersetzt werden kann. Man kann also den

französischen, dem Worte Bund genau entsprechenden Ausdruck nur mit Hinsicht auf den Gegenstand der Verbindung bestimmen. Da nun in meinem Gesellschaftsplane gar nicht von Politik die Rede ist: so ist dieser Bund keine Ligue, sondern eine bloße Association, und zwar eine Verbindung zur Cultur des Geistes, der Künste und Wissenschaften, der Sprache und der Nationaltugenden — lauter Gegenstände, die einer aufgeklärten Regierung nicht verdächtig seyn können, deren Siege sowohl, als ihre Staatseinrichtungen, denselben Zweck haben, die Menschheit zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit zu erheben.

Was 2) die Benennung einer geheimen Gesellschaft betrifft, die ich diesem Bunde gegeben, so habe ich, indem ich zugleich dessen Mysterien in einer Zeitung aufdeckte, ihn zum öffentlichen Geheimniß gemacht, und ich habe diese Form bloß deshalb gewählt, um ein Muster einer solchen Gesellschaft, die dem Staate und der Menschheit nützen könnte, aufzustellen, als Gegenstück zu andern, die sich mit läppischen Gegenständen beschäftigen, oder Betrug zum Zweck haben, deren ich mehrere in meinen Blättern entschleiert habe, um sie zu vernichten.

Der 3te Punkt dieses Entwurfs, von dem ich vermuthe, daß er als dem Interesse der französischen Regierung zuwider laufend vorge-

stellt worden sey, ist der Paragraph, der es den Verbundenen zur Pflicht macht, alle verschiedene Länder bewohnenden Deutschen als Glieder einer Familie zu betrachten, welche einmüthig an der Pflege der Wissenschaften und Künste und der deutschen Sprache arbeiten, und den schönen von unsern Vorfahren erworbenen Ruhm der Biederkeit und Treue zu behaupten streben sollen. Allein, in dieser, einen uns Deutschen seit Jahrhunderten vorgeworfenen Nationalfehler betreffenden Ermahnung liegt nichts, das irgend einem Staate zum Nachtheil gereichen könnte.

Jedermann weiß, daß die deutsche Nation keinen einzelnen geschlossenen Staat bildet, wie die französische, englische, spanische und andre. Sie ist in mehrere besondre Staaten vertheilt, und ein beträchtlicher Theil derselben ist andern Staaten, wie Frankreich, Ungarn, Rußland, Schweden, Dänemark einverleibt. Wenn man also die Deutschen überhaupt ermahnt, ihre Nationaltugenden zu pflegen und ihren Provinzialhaß abzulegen: so ist von keinem politischen Verhältniß die Rede. Es ist eben so, als ermahnte man die Gascogner, Normänner, Champagneser, Burgunder, Beauner rc. von dem Hasse abzustehen, den die Bewohner dieser Provinzen Frankreichs gegen einander durch beleidigende Spitznamen zu äußern pflegen. Die Glieder meines idealischen Bundes sollen dessen Pflich-

ten überall erfüllen, wo sie sich befinden; jedes soll die alte Treue und Redlichkeit gegen diejenige Regierung beobachten, deren Unterthan es ist. Die Deutschen haben dieses seit Jahrhunderten wirklich gethan, und thun es noch in Ungarn, Siebenbürgen, Liefland, Holstein und vorzüglich im Elsaß; und die Bewohner der deutschen, neuerlich dem französischen Reiche einverleibten Länder werden nicht ermangeln, es auch zu thun: eben so, wie man die französischen Réfugiés in Berlin, Leipzig, Hannover, Cassel ꝛc. unter die besten Bürger deutscher Staaten zählt, ohne daß sie aufgehört haben Franzosen zu seyn, und sich dadurch geehrt zu glauben; indem diese Anhänglichkeit an seine Nation, die man Nationalismus nennen könnte, sich mit dem Patriotismus gegen den Staat, dessen Bürger man ist, vollkommen verträgt.

Diese Erläuterungen werden hinreichen, die Schatten zu zerstreuen, in welchen meine Idee eines deutschen Bundes fremden Blicken verhüllt scheinen konnte.

„Aber, könnte man mir einwenden, die Zei„tung läßt nur die Außenseite deiner gehei„men Gesellschaft sehen, welche sehr unschul„dig scheinen und die strafbarsten Geheimnisse „verbergen kann.„

Dieser Einwurf würde statt haben, wenn die Gesellschaft, von der die Rede ist, wirklich

vorhanden wäre: man wird sich aber aus folgenden Gründen leicht überzeugen, daß ich nicht daran gedacht habe, sie zu errichten und daß sie bloß auf dem Papier vorhanden ist.

1. Wenn man eine geheime Gesellschaft stiften will, wird man wohl damit anfangen, ihren Plan bekannt zu machen, wie ich gethan habe?

2. Dieser Entwurf ist den 27sten Febr. 1811 erschienen, als ich schon mit den Vorbereitungen zu einer Reise mit meiner Familie nach Wien beschäftigt war, welche lange vorher beschlossen und versprochen worden, wie man sich aus den in Beschlag genommenen Briefen meines daselbst ansässigen Schwiegersohns versichert hat; und diese Reise sollte mich fünf bis sechs Monate von Hause entfernen: würde ich nun wohl vernünftiger Weise diesen Zeitpunkt gewählt haben, ein Unternehmen zu beginnen, welches häufigen Briefwechsel und Verkehr erforderte?

3. Ich habe diese Reise im folgenden Monat May angetreten und man hat sich bey meiner Verhaftung der Brieftasche, deren ich mich unter Weges bedient, und aller Briefe, die mir während meines Aufenthalts in Wien zugekommen sind, bemächtigt. Diese Stücke sind von meinem Inquirenten aufs schärfste untersucht worden, und es hat sich kein den deutschen Bund berührendes Wort darin gefunden, welcher, nach meiner Erklärung vom 19. März, daß er

bloß eine moralische Dichtung sey, wie so viel andre Neuigkeiten des Tages, in gänzliche Vergessenheit gerathen ist; so daß mich Niemand wieder daran erinnert, und ich selbst nicht wieder daran gedacht habe, bis zu dem Augenblicke, wo ich in meinem ersten Verhör erfuhr, daß er die Ursache meiner Verhaftung sey.

4. Bey der Wegnahme meiner Papiere hat man acht an mich gerichtete, durch diesen Bundes-Entwurf veranlaßte Briefe gefunden; aber diese Briefe lagen auf meinem Pulte unter andern Papieren zerstreut, nicht etwa in ein Convolut vereinigt: da man doch alle andern, einen gemeinschaftlichen Gegenstand betreffenden Papiere actenmäßig in Umschläge geordnet und mit Aufschriften versehen fand. Dieser Umstand beweist augenscheinlich, daß ich diesen Gegenstand nicht als etwas Geheimes angesehen habe, und nicht Willens gewesen bin, ein fortwährendes Geschäft daraus zu machen.

5. Es sind nun beynahe zwey Jahre verflossen, seitdem dieser Entwurf im Publikum erschienen ist, ohne daß man eine Spur von dessen Verwirklichung entdeckt habe. Da nun der Zweck und die Statuten dieser idealischen Gesellschaft so beschaffen sind, daß sie nicht verborgen bleiben könnte, wenn sie irgendwo thätig wäre: so ist klar, daß sie nicht vorhanden ist, also auch keinen andern Geheimnissen zur Hülle dienen kann.

Der Angeber, der mich so fälschlich angeschwärzt hat, indem er jenem unschuldigen Zeitungsartikel eine Auslegung gab, welche jeder unbefangene Leser willkührlich finden wird, hat geglaubt, mit diesem Beweisstücke zwey andre verbinden zu müssen, um ein Ganzes von Angaben zu bilden, welches nicht verfehlen konnte, das von ihm beabsichtigte furchtbare Resultat hervor zu bringen. Das eine ist eine Anfrage nach Recepten zu sympathetischer Dinte, welche ein Buchhändler in Nr. 148 S. 1645 des allgemeinen Anzeigers von 1811 hat einrücken lassen, um ein chemisches Buch zu empfehlen. Das andre — ein abgerissenes Bruchstück aus einer Biographie Kaiser Friedrichs des rothbärtigen, im November-Heft der Zeitschrift: Jason, welches, wie das vorige, in meiner Abwesenheit gedruckt worden, und nichts enthält, das sich auf den vorliegenden Gegenstand beziehen ließe. Dieser Angeber, wenn er, wie ich vermuthe, ein Deutscher ist, hat sich also dadurch eine schwere Beleidigung gegen den Fürsten von Eckmühl zu Schulden kommen lassen; indem er Se. Excellenz durch solche Ungereimtheiten verleitet hat, einen Unschuldigen wie einen Verbrecher zu behandeln. Uebrigens beweist die handgreifliche Nichtigkeit dieser Stützen, womit er seine Verläumdung zu befestigen vermeinte, wie sehr er selbst die Unhaltbarkeit ihrer Grundlage fühlte, und daß er verzweifelte

triftigere Gründe zu meinem Verderben aufzufinden.

Es scheint also, er habe sich damit begnügt, vorläufig, auf so wenig gegründeten Verdacht, meine persönliche Verhaftung und die Wegnahme meiner Papiere zu bewirken, und darauf gerechnet, daß die letztern hinreichende Gründe darbieten würden, die wider mich ergriffenen Maaßregeln zu rechtfertigen und mich strafbar zu finden.

Als ich nun den Armen meiner Familie entrissen wurde, hat man sich zugleich meiner ganzen seit mehrern Jahren in meinem Schreibschranke gesammelten Correspondenz, aller meine Geschäftsführung betreffenden Papiere, und aller Handschriften und Entwürfe meiner literarischen Arbeiten bemächtigt, womit zwey sehr große Behälter angefüllt wurden; man hat alle diese Papiere der genauesten Durchsicht unterworfen; man hat mich eine Menge Verhöre über diejenigen Stücke abhalten lassen, welche die geringsten Zweifel erregen konnten, die ich alle mit der Wahrhaftigkeit gehoben habe, deren ich mich mein Leben lang beflissen; man hat mich über meine freundschaftlichen Verbindungen und Bekanntschaften mit mehrern Gelehrten und Schriftstellern vernommen, so daß diese Untersuchung beynahe drey Monate gedauert hat, und man hat noch einen Monat auf die Prüfung meiner gedruckten Schriften verwendet: und —

aus allen diesen Nachforschungen hat sich nichts ergeben, um einen Anklage-Act wider mich zu begründen und mich wegen dem Interesse der französischen Regierung zuwiderlaufender Gesinnungen vor ein gesetzliches Gericht stellen zu können.

Es fällt mir also keine Thatsache zur Last, welche den wider mich erregten schweren Verdacht begründen könnte, der auf einer Grundlage ruhet, deren gänzliche Nichtigkeit ich oben erwiesen habe.

Allein, wenn von einem Verbrechen die Rede ist, welches den Verlust der Freyheit oder sogar des Lebens und der Ehre des Beschuldigten nach sich ziehen muß: so wird jeder billige Richter anstehen, auf unbestimmten Verdacht hin zu verfahren, ohne vorher zu erwägen: ob der Beschuldigte nach seinem moralischen Charakter, nach seiner vorigen Lebensweise, seinem bürgerlichen Stande und seiner häuslichen Lage, der Handlungen, die man ihm beymißt, für fähig gehalten werden könne? — Sehen wir also, ob die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß Ich jemals den Gedanken habe fassen können, das deutsche Volk zum Aufstande wider die französischen Armeen reitzen zu wollen.

Wer die wenigen Verdienste, die er sich erworben haben kann, zu würdigen weiß, für den ist es eckelhaft, selbst davon zu reden: aber,

es giebt Lagen des Lebens, wo die Pflicht der Selbsterhaltung der Scham der Eitelkeit und Unbescheidenheit vorgehen muß. Ich wage es also, folgende meine Persönlichkeit betreffende Umstände anzuführen.

Weit entfernt, zu den Unglücklichen zu gehören, welche, da sie ohne Dach und Fach sind, das Auge der Polizey auf ihre Person ziehen, und für ihr Betragen keinen Bürgen haben, als ihren Körper, bin ich Eigenthümer und habe ein ehrliches Auskommen, als die Frucht nützlicher Thätigkeit. Ich bekleide eine achtbare Stelle in der Gesellschaft und sehe mich mit der Achtung meiner Obern und meiner Mitbürger beehrt. Ich habe das Glück, Sr. königl. Hoheit dem Fürsten Primas, Großherzog von Frankfurt dienstpflichtig zu seyn, der mir den ehrenvollen Charakter seines Geschäftsträgers an den herzogl. sächsischen Höfen *) gegeben, und

*) Die nächste Absicht der im October 1806 geschehenen Ertheilung dieser Würde war, mir dadurch Schutz gegen feindliche Behandlung von den Franzosen zu verschaffen, ehe den durchl. Herzögen von Sachsen die Neutralität zugestanden ward. Ich habe aber von dieser Begünstigung keinen Gebrauch gemacht, weil die Fürsten des Rheinbundes keine Bundesgeschäfte unter einander zu verhandeln hatten, und weil ich nicht gemeint war, die mit diesem diplomatischen Charakter verbundene Befreyung von bürgerlichen Schuldigkeiten geltend zu machen.

mich seit 40 Jahren seines besondern Wohlwollens und Vertrauens gewürdigt hat. Ich bin Hausvater, habe sechs Kinder, die das Glück meines Alters sind, und zähle 60 Jahre eines sehr arbeitsamen Lebens, dem ich den Ruf eines redlichen und vernünftigen Mannes unter meinen Zeitgenossen verdanke. Ist es also wohl wahrscheinlich, daß ich mich der Gefahr aussetzen würde, alle diese Vortheile durch Einlassung in Händel zu verlieren, die nur zum Unglück meines, mir wie mein Leben theuren Vaterlandes ausschlagen könnten?

Dreyßig Jahre sind verflossen, seitdem ich den Entschluß faßte, mich dem undankbaren Dienst der Menschheit durch die Feder zu widmen: weil das Schicksal mir eine meinen Studien angemessene Anstellung in meinem Vaterland versagte. Ich folgte diesem Beruf, indem ich vorzüglich zum Besten der weniger unterrichteten und gebildeten Volksclassen meiner Nation arbeitete, und meine Anstrengungen sind mit einem meine Erwartung übertreffenden Erfolg belohnt worden. Ich habe eine Art von Inbegriff aller dem Landmanne nützlichen Kenntnisse, in eine Geschichte eingekleidet, unter dem Titel: Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute — verfaßt, das den Beyfall nicht allein des Publikums, sondern auch der deutschen Regierungen erhalten hat, welche Tausende von Exemplaren davon umsonst haben austheilen lassen;

weil sie es für ein Mittel erkannten, gehorsame, treue, gewerbfleißige und verständige Unterthanen zu bilden. Auch ist dieses Volksbuch in die ungarische, böhmische, lettische, russische und dänische Sprache übersetzt worden, so daß mehr als eine Million Exemplare davon in die Hände des Landmannes gekommen sind. Dieses Buch enthält ein eignes Capitel über das ruhige Betragen, welches das Volk in Kriegszeiten zu beobachten hat, und ein anderes wider Aufruhr und Empörung.

In den Zeiten der französischen Revolution habe ich eine Flugschrift, betitelt: Das Rebellionsfieber bekannt gemacht, die zur Absicht hatte, die in Sachsen ausgebrochenen Volks-Unruhen dämpfen zu helfen, und habe davon mehrere Tausend Exemplare auf meine Kosten verbreitet.

Im Jahr 1784 habe ich jene moralische Zeitung, die unschuldige Ursache meines Unglücks errichtet, und seit 1791 mit diesem Unternehmen ein allgemeines Addreß-Comptoir und ein tägliches Anzeigeblatt, unter dem Titel: Allgemeiner Anzeiger der Deutschen vereiniget, welches 1793 durch ein kaiserliches Privilegium zum öffentlichen Anzeigeblatt des vormaligen deutschen Reichs erhoben, und dann von den Regierungen der Staaten des Rheinbundes bey diesem öffentlichen Charakter erhalten worden ist. Diese beyden Blätter sind all-

gemein dafür anerkannt, daß sie immer zum gemeinen Besten mitgewirkt haben, als Organe der Gesetzgebung und Polizey, durch Verbreitung nützlicher Entdeckungen und der Fortschritte des Zeitalters in Kenntnissen, durch Erleichterung der Thätigkeit im Handel und Gewerbfleiß mittelst der Publicität; und ich habe es mir stets zur heiligen Pflicht gemacht, darin, wie in meinen eignen Schriften, bey jeder Gelegenheit, die Achtung der Gesetze, die Anhänglichkeit an den Staat und die Ausübung der bürgerlichen und moralischen Tugenden als die Quellen des Glücks, und die entgegengesetzten Laster als gleich verderblich für den Einzelnen und die Gesellschaft darzustellen.

Zur Zeit der ersten Coalition gegen Frankreich, da man in einigen Gegenden Deutschlandes Volksbewaffnungen veranstaltet hatte, sind in diesen Blättern so starke Aeußerungen gegen diese Maaßregel vorgekommen, daß ich mir dadurch Feindschaft und Verfolgungen zugezogen habe, als sey ich von Vorliebe für die französische Nation eingenommen. Unter mehrern in diese Blätter aufgenommenen, im Sinne der französischen Regierung abgefaßten Aufsätzen, befand sich 1810 eine so lichtvolle als kräftige Darstellung der Nachtheile der englischen Manufacturwaaren für die deutsche Industrie, in welcher der Verfasser das Verbrennen dieser Waaren, als das einzig wirksame Mittel der Ein-

fuhre derselben Schranken zu setzen vorschlägt, noch ehe diese Maaßregel dagegen von den Regierungen des Rheinbundes ergriffen wurde.

Auch erkühnte ich mich 1807, während des preussischen Krieges, an Sr. Maj. den Kaiser der Franzosen eine Vorstellung zu richten, worin ich meine Blätter zum Dienst der französischen Armeen für die Gegenstände der Polizey und öffentlichen Sicherheit anbot. Doch, dieß ist noch nicht Alles.

Von 1808 an bis zur Epoche meiner Verhaftung habe ich in meiner Buchhandlung eine Zeitschrift verlegt, Jason betitelt, deren Hauptzweck ist, die deutsche Nation über das wahre Interesse der Menschheit bey den großen Ereignissen unsrer Zeit, welche die entfernteste Nachwelt bewundern wird, aufzuklären. Diese Zeitschrift, deren Verfasser der Graf von Benzel-Sternau, Finanzminister Sr. k. H. des Großherzogs von Frankfurt ist, enthält nicht weniger als acht und sechszig längere und kürzere Aufsätze, welche alle die Tendenz haben, den Blick des Lesers zur Höhe der Ansichten und umfassenden Plane des größten gekrönten Genies zu erheben; die Vortheile für das Menschengeschlecht zu entwickeln, die aus dieser politischen Wiedergeburt Europas, bewirkt durch Thaten ohne Beyspiel in den Archiven der Geschichte, entspringen, und das Glück der Völker, als natürliche Frucht einer vollendeten gesetzge-

benden und verwaltenden Weisheit vorkosten zu lassen. Auch versäumt der Verfasser nicht, im Einzelnen zu zeigen, wie die deutschen Staaten, nach Verschiedenheit ihrer Ausdehnung, dieses Glücks theilhaft werden können, durch treue Anhänglichkeit an das Continental-System, und durch Annahme jenes Gesetzbuches und jener Staatsverwaltungs-Grundsätze, die aus der Natur des bürgerlichen Vereins geschöpft und den Fortschritten der Einsichten des Jahrhunderts angemessen sind. Die erhabne Schreibart, die Klarheit der Ideen und die Kraft des Ausdrucks dieses berühmten Schriftstellers entsprechen vollkommen der Würde der Gegenstände, die er abhandelt.

Diese meine Person betreffenden Umstände hätten wohl hinreichen sollen, mich vor einem Verdacht zu sichern, der sich auf ein falsch übersetztes Wort und auf willkührliche Ausdeutung eines Traums à la Mercier *) gründet, welcher selbst auf die Erfüllung der Absichten derjenigen Regierung abzielte, der man mich als verdächtig angegeben hat. Aber, dieser so wenig begründete Verdacht hat für mich dieselben Folgen gehabt, als die ausgemachteste Wirklichkeit haben könnte.

Es sind nunmehr vierzehn Monate verflossen, seit ich die Leiden und Entbehrungen einer Gefangenschaft aushalte, deren Härte noch zu

*) Das bekannte Buch: Das Jahr 2440.

erschweren es dem Schicksal selbst gefallen hat. Da meine Gesundheit in den ersten neun Monaten meiner Einsperrung in einer feuchten Casematte geschwächt worden war, traf mich ein von einem zwischen vier Mauern eingeschlossenem Menschen fast unglaublicher Unglücksfall. Am 26sten August Mittags stieg ich von meinem Bett auf, um dem Gefangenwärter, der mir meine Suppe brachte, die schwere Fallthür, die meinem Kerker zum Eingang diente, aufheben zu helfen, und als ich sie aufrecht hielt, zerriß eben der Strick des Gegengewichts dieser Fallthür, sie schmetterte mich nieder und schlug mir das rechte Schlüsselbein entzwey. Aber, gedankt sey es Gott und der Menschlichkeit der Obern der Citadelle, die mir eine meiner geschwächten Gesundheit angemessenere Wohnung anwiesen, ich genas von dieser Verletzung bis auf periodische Schmerzen, die ich noch davon empfinde.

Da meine Einkerkerung mir nicht verstattet, meinen Unterhalt durch Thätigkeit zu erwerben, und da ich hier auf eigne Kosten leben muß, so sehe ich den Verfall des kleinen Vermögens meiner zahlreichen Familie sich um so mehr beschleunigen, da sie, durch die Unterdrückung der Nationalzeitung der Deutschen seit dem Anfange von 1812, ein jährliches reines Einkommen von 4 bis 5000 Francs verloren hat, nebst dem Fond dieser sichern Rente, der einem Capital von 100,000 Fr. gleich zu schätzen ist.

Ich übergehe mit Stillschweigen den Schmerz eines rechtschaffenen Mannes, sich wie einen Verbrecher behandelt zu sehen; das Gefühl der Sehnsucht eines liebenden Vaters, der von seiner Gattin und sechs lieben Kindern getrennt ist; die Qual des Müssigganges eines zur Arbeit gewöhnten Greises, der sich noch fähig fühlt, den Rest seiner Tage zum Besten der Menschheit zu verwenden, das er als den Zweck seines Daseyns betrachtet.

Möchte diese wahrhafte Darstellung meiner Sache nur dem durchdringenden Blicke vorgelegt werden, von dem mein Schicksal in letzter Instanz abhängt! Die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit und die Großmuth dieser Instanz lassen mich nicht daran zweifeln, meine Trübsale baldigst geendigt zu sehen.

Ich wartete nun bis zum Monat März vergebens auf die Wirkung dieses Versuchs, und nahm endlich, was mir früher verweigert worden war, meine Zuflucht zu dem Großherzog von Frankfurt, auf dessen kräftige Verwendung bey Sr. Maj. dem Kaiser selbst ich sicher rechnen konnte, wenn er von meiner Unschuld überzeugt wäre. Ich übersandte ihm daher unterm 8ten März 1813 eine Abschrift dieser Darstellung meiner Rechtfertigungsgründe, und betrachtete die-

sen Schritt als den letzten Stab, auf den sich meine so lang getäuschte Hoffnung stützen konnte.

XVIII.

Der Reichsmarschall Fürst von Eckmühl kommt nach Magdeburg.

Als ich noch die frohe Bothschaft von meiner Befreyung aus Paris erwartete, kam der Urheber meines Unglücks, der Fürst von Eckmühl, zu Anfang des Februars 1813 nach Magdeburg. Ich erfuhr durch einen mir gewogenen Offizier der Garnison, daß der Gouverneur wegen meiner Sache einen heftigen Wortwechsel mit ihm gehabt habe, davon sich bald die Folge zeigte. Letzterer ließ mir durch den Commandanten sagen: „ich möchte doch, so lange der Marschall anwesend sey, wieder in ein Gefängniß gehen und wir könnten das beste zu meiner Wohnung aussuchen.„ Vermuthlich hatte ihn der Fürst bey den für mich gemachten Vorstellungen auf seine Subordinations-Pflicht verwiesen. Ich besah also mit meinem Commandanten mehrere ledige Casematten und bezog eine, die mir am leichtesten zu heitzen schien; von der Sonne wurde keine beschienen. Ich that es gern, damit der Fürst, wenn er vielleicht die Citadelle besuchen sollte, seine ersten, strengen Befehle über mich vollzogen fände, und die Menschenfreunde, die meine Gefangenschaft, aus dem Vertrauen

zu mir, daß ich nicht zu entweichen versuchen würde, so sehr gemildert hatten, keinen Verdruß davon haben möchten. Ich fuhr jedoch fort, bey dem Commandanten zu Tisch zu gehen und die Abende in seiner Gesellschaft zu zu bringen; indem ich mich nur in den Stunden des Tages einsperren ließ, wo man einen Besuch des Fürsten in der Citadelle vermuthen konnte.

Bald sah ich auch ein Beyspiel von der Verfahrungsart dieses, mit unumschränkter Vollmacht über Leben und Eigenthum im Norden Deutschlands von Napoleon versehenen Mannes, welches mir für die Folgen seiner Anwesenheit für mich selbst bange machen mußte.

Ein französischer Armeebeamter, der bedeutende Magazine von Cavallerie-Effecten in Berlin, Spandau und Potsdam zu verwalten hatte, arbeitete, als die Russen im Februar über die Oder giengen und sich Berlin näherten, drey Tage und Nächte ununterbrochen, um die ihm anvertrauten, an Werth auf Millionen Franken sich belaufenden kaiserlichen Güter durch Land- und Wasserfuhren nach Magdeburg zu flüchten, und es gelang ihm. Er eilte den Transporten mit möglichster Schnelligkeit voraus, um sie in Magdeburg in Empfang zu nehmen. Als er sich nun bey der Commandantschaft meldet, um einen Platz zur Niederlage dafür angewiesen zu erhalten, fragt ihn einer der anwesenden Offiziere, was es Neues gäbe? und er antwortet:

„bey seiner Abreise aus Spandau habe man ge„sagt, es seyen Cosaken in Charlottenburg.„ Bald darauf läßt ihn der Marschall rufen, und fragt ihn: ob er dieses gesagt habe? Er bejaht es, und führt den Commandanten von Spandau als seinen Gewährsmann an. Darauf läßt ihn der Prinz durch zwey Gendarmen auf die Citadelle bringen, mit der Ordre, ihn daselbst bis auf weitern Befehl gefangen zu halten. Als dieser Mann dem Commandanten übergeben wird, und sich noch in seinem Zimmer befindet, erzählt ihm eine anwesende Person meine Geschichte, daß ich bereits 15 Monate, ohne gerichtet zu seyn, und ganz unschuldig, auf Befehl des Fürsten verhaftet sey. Darüber erschrickt er so, daß er in Fieberschauer verfällt. Ich kam dazu, und suchte ihn durch die Vorstellung aufzurichten, daß sein Arrest doch nicht länger dauern könne, als bis seine Transporte ankämen, die ja Niemand als er in Empfang nehmen könne. Allein, er konnte sich vor Furcht und Bangigkeit nicht fassen. Er schrieb an zwey in Magdeburg anwesende Generale, die um sein Geschäft wußten. Diese stellten dem Fürsten vor, daß der kaiserliche Dienst die Loslassung dieses Mannes erfordere; aber es blieb ohne Erfolg. Endlich rieth man ihm, an den Fürsten selbst zu schreiben, sich strafbar zu bekennen, und unterthänigst um Gnade zu bitten. Er zeigte mir den Entwurf dieses Schreibens, und ich konnte nicht

umhin, ihm zu sagen: ich würde mich lieber todt schießen lassen, als mich vor einem Menschen so zu demüthigen, wie er gethan habe, wenn es auch der Kaiser selbst wäre. Er gab mir aber zur Antwort: er habe Frau und Kinder, und stehe im Begriff, eine höhere Anstellung zu erhalten. Sein kriechendes Schreiben wurde also abgegeben, und eine Stunde darauf war er frey.

Meine Freunde drangen nun noch stärker in mich, daß ich auch eine Bitte um meine Befreyung an den Marschall richten solle; vielleicht erwarte sein Stolz nur diese Anerkennung seiner Gewalt über mich. Ich that es endlich, ohne Schmeicheley und Kriecherey, in einer kurzen Schilderung meiner Leiden, mit Berufung auf meine Unschuld, die ich mit der Bitte schloß: daß Se. Excellenz sich die Freude machen möchten, einer trostlosen Frau den Gatten, und sechs Kindern den Vater wieder zu geben. Ich hoffte dadurch wenigstens zu bewirken, daß er mich zu sprechen verlange, und rüstete mich darauf, ihm mit möglichster Bescheidenheit Wahrheiten zu sagen, wie er sie vielleicht noch nie gehört hätte. Allein, mein Schreiben blieb ohne Antwort, und der Marschall verließ bald darauf Magdeburg zur großen Freude der französischen Besatzung sowohl, als der Einwohner, von welchen, während seiner Anwesenheit in der Nähe seiner Wohnung auch nicht zwey Personen ste-

hen bleiben und mit einander sprechen durften, ohne von der Polizey weg gewiesen zu werden.

XIX.

Vierte Periode meiner Gefangenschaft, unter einem Dache mit Räubern und Mordbrennern.

Ich konnte nun nach seiner Abreise meine vorige Wohnung nicht wieder beziehen, weil Offiziere hinein gelegt wurden, als man bey der Eröffnung des neuen Feldzuges die Besatzung der Citadelle verstärkte. Ich hatte aber noch dieselbe Freyheit aus meiner Casematte heraus zu gehen, wenn ich wollte, und brachte den größten Theil des Tages beym Commandanten zu. Nun wurde der Gouverneur Michaud von seinem Posten abgerufen und der Divisions-General Haro, der in der Schlacht bey Culm in österreichische Gefangenschaft gerathen, kam an dessen Stelle. Dieser gab am 24. März den Befehl: binnen 24 Stunden alle Gefangene von der Citadelle weg zu bringen, und die Gefängnisse zu Wohnungen für die Offiziere der noch mehr zu verstärkenden Garnison einzurichten. Da wurde mir meine Residenz in einem Stadtgefängnisse in Magdeburg, hinter dem Dom am Wall gelegen, das von außen und innen einer Räuberhöhle ähnlich sah, angewiesen. Doch

gab man mir das einzige ordentliche darin befindliche Wohnzimmer ein, das an einen alten Thurm der ehemaligen Stadtmauer angebaut war. In diesem Thurm saßen drey Posträuber, eine Brandstifterin, und etliche zum Tode reife westphälische Ausreißer. Hingegen führte mein neuer Hauswirth und Aufseher, der Gerichtsfrohn, zu meiner Verwunderung den Ehrennamen Ramler, und war ein Neffe des berühmten Dichters dieses Namens. Ich richtete mich hier noch etwas bequemer ein, als in der Citadelle, versah meine Tafel ziemlich gut und um billigen Preis aus einem Gasthause, erhielt dann und wann einen Besuch von meinem Freunde, dem Commandanten Perrier und andern Offizieren, auch von einigen Einwohnern der Stadt, welche jedoch Rücksicht auf die westphälische geheime Polizey zu nehmen hatten. Ich machte eine Augenfreundschaft mit meinen gegen über wohnenden Nachbaren, einer würdigen Schullehrer-Familie, davon, wie ich bemerkte, jeden Morgen eine oder die andre Person an die Hofthür trat und mit besorglichen Blicken nach meinem Fenster sah, bis sie mich noch lebend und gesund gewahr wurden, und mir einen freundlichen Gruß geboten hatten. Ich konnte so oft und viel ich wollte, mich in der Wohnung des Gerichtsfrohns aufhalten, Zeitungen lesen und Stadtneuigkeiten hören, welche aber meistens traurigen Inhalts waren. Auch war der Man-

gel an gesellschaftlicher Unterhaltung nicht das, was mich am meisten drückte, da ich immer die Einsamkeit geliebt habe. Nur gieng mir hier der Vortheil ab, im Freyen spazieren zu gehen, wozu Hr. Ramler keinen Befehl hatte. Ich wandte mich deßhalb an den neuen Gouverneur, indem ich ihn zugleich mit meiner Geschichte etwas bekannt machte, erhielt aber keine Antwort. Ich ergab mich also in diese wie in andere mir noch näher am Herzen liegende Entbehrungen, und ergötzte mich schon damals an der wahrscheinlichen Hoffnung, daß eine glückliche Veränderung der Dinge in meinem lieben Vaterlande nicht fern mehr sey. Mir schien es aus manchen Vorbedeutungen, als wandle sich der Geist, der die Völker herrschen oder dienen macht, allmählig zum Vortheil der Deutschen um. Ich hatte sehr viele dem Würgengel in Rußland entronnene französische Offiziere im jammervollsten Zustande gesehen, und so viel Beschreibungen von dem unbeschreiblichen Elend, das die schönste Armee aufgerieben hatte, vernommen, daß mir kein Zweifel übrig blieb, daß die neue Erschöpfung der Bevölkerung Frankreichs zur Rache der von den Russen erlittenen Schmach und zur Strafe der Ermannung Preußens von keinem nachhaltigen Erfolg seyn würde, weil den zu den Waffen gezwungenen Streitern die vorige Kampf- und Siegeslust abgieng. Ich bemerkte mit Vergnügen,

daß die westphälischen Soldaten auf der Wache, und noch mehr die magdeburgischen Bauernbursche bey den Vorspanndiensten lustige Lieder sangen und allerley Muthwillen trieben, dagegen die Franzosen lange Gesichter machten, keinen Laut von sich gaben, und die Waffenübungen mit sichtbarem Unwillen verrichteten. Ein Schneider, der meinen Wirth zuweilen besuchte, hatte zwölf Mann von den Cohorten in seinem engen Quartier, und erzählte, sie säßen alle zwölf den ganzen Tag auf einem Fleck und beweinten ihr Schicksal, daß sie Soldaten seyn müßten. Aus diesen und ähnlichen Vorbedeutungen blühte mir die Hoffnung auf, früher oder später durch russische und deutsche Waffen aus meinen Fesseln erlöst zu werden. Und — wären noch zu Anfang des Februars nur ein Paar Regimenter mit einer Batterie vor Magdeburgs Thoren erschienen: sie wären geöffnet worden; so schlecht war der Vertheidigungsstand der Festung beschaffen, ehe der Vicekönig von Italien sein Armee-Corps daselbst versammelte. Noch stand keine brauchbare Kanone auf den Wällen der Citadelle und der Friedrichsstadt, es fehlte an Artilleristen, und die Besatzung zählte kaum 1000 waffenfähige Franzosen. Doch die Vorsehung hatte es anders beschlossen.

Ich bestand im April noch einmal die nahe Gefahr erschossen zu werden so glücklich, daß ich daraus neue Hoffnung schöpfte, mich der

Welt und den Meinigen noch wieder gegeben zu sehen. Da ich jetzt meine täglichen Spaziergänge wieder im Zimmer auf und ab machen mußte, so gewöhnte ich mich unvermerkt daran, bey dem Hinwege zum geöffneten Fenster oft den Kopf ans Gitter zu legen, um zu sehen, ob Menschen vorbey giengen, welches in diesem abgelegenen Winkel Magdeburgs nicht häufig geschah. Eines Tages spielt der unter dem Fenster zur Wache stehende westphälische Soldat aus Langeweile mit dem Gewehr, ohne daran zu denken, daß es geladen ist. Bey einer unvorsichtigen Bewegung damit geht es los, und die Kugel schlägt in schnurgerader Richtung über meiner Stirn in den Dachstuhl und zerschmettert etliche Ziegel. Einige Zoll Unterschied im Winkel den die Richtung des Laufs machte, hätten mich in die ewige Freyheit versetzt. Der arme Wicht erblaßte wie eine Leiche vor Schrecken, und bat mich und die auf den Schuß zusammen gelaufenen Nachbarn um Gottes Willen, die Sache nicht anzuzeigen.

XX.

Meine endliche Befreyung.

Tochter der Unsterblichkeit! Süße Hoffnung! Du stärkest den Gesunden, erquickest den Kranken, und erwärmest noch das Herz des Sterbenden, wenn schon die kalte Hand des Todes sei-

nen Pulsschlag hemmet. Du erleuchtest den Kerker des Gefangenen und mischest in das melancholische Gerassel seiner Ketten immer einige Töne vom Lied der Freyheit, so oft die eiserne Thüre klirrt und der Fußtritt des Kerkermeisters vom Gewölbe wiederhallt. Du versüßest den Schweiß des Landmannes durch den Vorschmack des fröhlichen Mahles, das am Abend seiner wartet. Auf deinen Schwingen vertraut der kühne Sterbliche sein Leben den wilden Meereswogen und fliegt über Wolken empor. Du stählst den Muth des Kriegers im Gewühl der Schlacht, und trocknest die Thränen seiner Lieben durch die Hand des Friedens, der ihn ihren Armen wiedergiebt. So lässest du uns alles Gute tausendfach genießen, noch ehe wir es empfangen, und reichest uns für jeden Lebenskummer einen Labetrank; bis du uns endlich zu der Quelle, aus der du entsprungen bist, zur Unsterblichkeit hinüber leitest. Auch mir reichtest du, Holde, oft den Balsam einer bessern Zukunft, wenn die Leiden der Gegenwart mein Herz zerrissen: nun muß ich aber deinen täuschenden Tröstungen entsagen; auch der letzte Stab, an dem du mich aufrecht hieltest, entsinkt meiner Hand. Ich muß in den sicherern Armen deiner Schwester, der Ergebung, Zuflucht suchen.

So schloß ich meine Rechnung mit der Hoffnung ab, als nach sechs Wochen noch keine Ant-

wort auf mein Schreiben an den Großherzog erfolgte: indem die französischen hohen Staatsbehörden fortfuhren, ein gänzliches Stillschweigen über meine Sache zu beobachten, und auch der neue Gouverneur auf die Anfrage, was aus mir werden solle, da er alle Gefangene aus der Stadt Magdeburg hinweg schaffen ließ, keinen Bescheid erhielt. Ich überzeugte mich also immer mehr davon, daß ich in die Classe der Oubliés gesetzt sey, und das Ziel meiner Hoffnung jenseits des Grabes aufstecken müsse: wenn nicht ein außerordentliches Ereigniß mich einmal der Gewalt meiner Feinde noch entrisse. Ich beschloß also mein freudenloses Leben noch so lange zu ertragen, als es Gottes Wille sey, und es zu nützen, so gut ich könnte. Unter den verschiedenen Perioden meiner Gefangenschaft waren immer diejenigen die quälendsten für mich, wo ich mir mit Hoffnungen schmeichelte, deren Erfüllung einen Tag um den andern ausblieb. Ich war dann unfähig, mich anhaltend mit Etwas zu beschäftigen und die Unruhe des Gemüths über die Zukunft verkümmerte mir die Freuden der Arbeit und der Erinnerung. Nun ward ich endlich mit mir selbst einig, der trügerischen Hoffnung zu entsagen, und mir einen auf lebenslängliche Gefangenschaft berechneten Lebens- und Beschäftigungs-Plan vorzuzeichnen.

Ich bestimmte einen Theil des Tages zur Arbeit an der Verbesserung des Noth- und

Hülfsbüchleins; einen andern zur Aufzeichnung meiner Gedanken über die Gesellschaft, die ich in der Einsamkeit, nach ihrem noch so wenig erreichtem hohen Zwecke zu würdigen gedachte, wie Zimmermann im Geräusch des geselligen Lebens über die Einsamkeit schrieb. Die Abendstunden widmete ich politischen Träumen von möglicher Erhebung meiner Nation aus der tiefen Erniedrigung, in die ich sie versunken sah und fühlte, zu der Höhe des geistigen und leiblichen Wohlstandes, dessen sie durch ihren Charakter, auf der von ihr erstiegenen Stufe der Bildung und durch den Umfang und die Beschaffenheit des von ihr bewohnten Stückes der Erde so fähig ist. Ich brauchte jetzt meine Schreiberey nicht mehr vor Argusaugen zu verbergen, und hatte Gelegenheit, solche durch sichere Hände an meine Familie gelangen zu lassen.

So hatte ich schon einige Tage in ruhiger Ergebung verlebt, als am 29sten April Vormittags mein biederer Freund Arnould wie ein Betrunkener in das Zimmer stürzte, mit größtem Ungestüm ein Blatt Papier forderte, und in solcher Eile einige Zeilen darauf schrieb, daß sie nicht zu lesen waren. Es war der Befehl an den Gerichtsfrohn: daß ich frey sey. Mit hellen Thränen im Auge reichte er mir das Papier, fiel mir um den Hals: „Gott im Himmel „sey gelobt! Sie sind frey, und das ist noch

„nicht alles. Da warten auch schon Leute, die „Ihnen Glück dazu wünschen wollen!„ so sprach er und rief zur Thüre hinaus: „Herauf!" Da flogen mir meine beyden ältern Söhne in die Arme. Sie waren die Engel, die dem Vater die frohe Bothschaft brachten und ihn heim zu holen kamen. Solche Augenblicke des Gefühls wiegen Jahre von Leiden auf, und — sind nicht zu beschreiben.

Nach den ersten stummen Ergießungen der unerwarteten höchsten Freude wurden Vater und Kinder redseliger, als sie bey jenem Trauerbesuche im September des vorigen Jahres waren. Mein ältester Sohn bedauerte, daß er, wegen zufälliger Abwesenheit, der rührenden Scene der Freysprechung des Vaters nicht habe beywohnen können. Der zweyte beschrieb sie mir mit folgenden Umständen:

— "Wir hatten gehört, Napoleon werde durch Gotha kommen, um von Erfurt aus den neuen Feldzug zu eröffnen. So schmerzliche Empfindungen sein Name auch in uns aufregte, so belebte er doch immer die schwache Hoffnung von neuem, daß wir vom Kaiser unmittelbar Gerechtigkeit erlangen würden. Da wir jetzt mit Gewißheit wußten, daß er von Deiner Angelegenheit unterrichtet sey, so setzte ich nur einige Zeilen auf, ihn daran zu erinnern und ihm unsere unglückliche Lage zu schildern, und meine Mutter wollte sie ihm selbst überreichen. Ich

hoffte wenig von diesem Schritte; weil so viele ähnliche schon vergebens geschehen waren, und weil die schönere Hoffnung, daß die Macht gerechter Waffen Dich bald befreyen würde, uns damals aufgieng. — Mehrere Tage und Nächte unruhiger Erwartung seiner Ankunft waren verflossen, als man uns am 25. April gegen Abend meldete, in einer halben Stunde werde der Kaiser eintreffen. Die Hoffnung beflügelte die Schritte meiner Mutter, die den Gasthof zum Mohren, wo der Kaiser absteigen sollte, schon erreicht hatte, ehe ich mit meiner Schwester folgen konnte; wir wollten alle drey vor ihn treten, denn mehrere Bittende rühren ja leichter die Herzen, und bitten mußten wir leider! wo wir hätten fordern dürfen. Jetzt erfuhren wir: der Kaiser werde nicht aussteigen, sondern nur die Pferde beym Chausséehause nächst der Stadt wechseln. Unsere Hoffnung sank, aber meine Mutter war entschlossen zu ihm zu dringen, wo es auch sey, und so eilten wir an den bestimmten Ort.

Eine Menge von Menschen versammelte sich da nach und nach, vom Zufall oder Neugier getrieben, den Mann des Jahrhunderts zu sehen; uns allein hatte die Liebe hieher geführt, aber die verzweifelnde Liebe, wie im Fieber wechselnd mit Haß und mit Furcht. — Jetzt kam der kaiserliche Wagen; er hielt, und unser durchl. Herzog, der wenige Minuten vorher auf dem

Platze angekommen war, näherte sich dem Schlage, um den Kaiser zu begrüßen. Da es Eile galt, um die Absicht zu erreichen, die uns hierher geführt hatte: so sah ich mich ängstlich nach einem Offizier um, der uns den Weg zum Wagen durch die Gendarmen öffnen konnte, die ihn versperrten. Während ich aber noch suchte, riß sich plötzlich meine Mutter mit den Worten: „nein, ich warte nicht länger!„ von meinem Arme los, warf den vor uns stehenden Gendarmen auf die Seite, stand mit einem Sprunge vor dem Wagen, und überreichte dem Kaiser hastig das Papier. Aber in dem Augenblick verließen sie auch ihre Kräfte; der Schmerz Jahre langer Leiden, und die Erinnerung so vieler getäuschten Hoffnungen und bittern Erfahrungen schienen sich in diesem Moment der Entscheidung lebendig zu erneuern, und lasteten zu schwer auf der Bekümmerten; von der wechselnden Angst und Hoffnung erschöpft, sank sie laut jammernd zu Boden. Es war ein herzzerreissender Anblick, die verzweifelnde Mutter von Liebe getrieben im Staube vor dem Herrscher, in dem sie den Urheber ihres Unglücks hassen mußte!

Der Kaiser hatte die Schrift genommen, und während er sie entfaltete, sich zum Wagen herausgelegt, und unsern Herzog gefragt, wer die Frau sey? Ehe dieser sie erkannte, sah der Kaiser in das Papier, und sagte sogleich: „Ah

je sais ce que c'est,, (ach ich weiß, was es ist). Freundlich wandte er sich darauf zum Herzog, und bat ihn — der Frau die baldige Rückkehr ihres Mannes zu verkünden. Du weißt, wie innigen Antheil unser durchl. Herzog an Deinem Schicksal und an unserer unglücklichen Lage genommen hatte; freudig gerührt hob er selbst meine Mutter auf, und wünschte ihr zu Deiner Befreyung Glück; und in dem Augenblick erschallte auch schon ein allgemeines: „Es lebe der Kaiser!„ wie ihm vielleicht nur wenige so aus Herzens Grunde gerufen wurden. — Meine Mutter war noch ausser sich; sie wußte nicht, ob sie ihren Ohren trauen sollte, und obgleich ihr die Umstehenden, unter ihnen sehr freundlich der Marschall Mortier, wiederholt die Versicherung gaben, sie könne ruhig seyn, Du seyst durch das Wort des Kaisers frey: so hatte sie doch in der langen Trauerzeit ihr Mißtrauen in Worte zu oft gerechtfertigt gesehen, um ein kaiserliches Wort von dem eines gewöhnlichen Menschen so schnell unterscheiden zu können. Ich stand mit meiner Schwester noch hinter den abwehrenden Gendarmen; die Mutter sprang auf uns zu, der Erhörten öffneten die ernsten Krieger freundlich ihre Schranken, sie zog uns vor, um ihr noch einmal bitten, um ihr danken zu helfen, und ich folgte mechanisch; ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder betrüben sollte über die Gnade. Der Kaiser legte sich

noch einmal freundlich zum Wagen heraus, und sagte: votre mari retournera, mais, setzte er hinzu, dites-lui, qu'il soit plus sage à l'avenir et qu'il ne se mèle plus des affaires des puissances! (Ihr Mann wird zurückkehren, aber sagen sie ihm, daß er sich künftig klüger benimmt, und sich nicht mehr in die Angelegenheiten der großen Mächte mischt) — Worte, die uns deutlich zeigten, wie sehr gehässige Verläumdung Dich angeschwärzt haben mußte, wie irrig des Kaisers Vorstellung von Deiner Art zu wirken war, und wie er Deine Freylassung nur als ein Werk seiner Gnade angesehen wissen wollte. — Noch einmal rief die ganze versammelte Menge laut aus: „Es lebe der Kaiser!„ und er schien sich darüber zu freuen; vielleicht im seltnen Bewußtseyn einer That der Gerechtigkeit, und in dem Gefühl, wie leicht es Fürsten werde, durch Ein Wort sich und Hunderte um sich her zu beglücken. Schnell rollte sein Wagen fort; Glückwünschende eilten von allen Seiten auf uns zu, die Augen aller Anwesenden begleiteten uns mit herzlich theilnehmenden Blicken.

Es kam nun darauf an, daß von unserer Seite nichts unterblieb, um die Erfüllung des kaiserlichen Wortes aufs schleunigste zu bewirken. Der Marschall Mortier, zu dem mich ein theilnehmender Freund unserer Familie begleitete, rieth, uns an den französischen Gesandten bey den herzoglich sächsischen Höfen, Baron von

St. Aignan zu wenden, der die Ausfertigung des Freylassungsbefehls am leichtesten bewirken könne. Der Gesandte war in Weimar; mein Bruder und ich beschlossen, sogleich beyde zu ihm zu reisen, und unser durchl. Herzog gab uns ein eigenhändiges Schreiben an ihn mit, das wir glücklich überbrachten. Im Begriff in den Wagen zu steigen, um dem Kaiser in Erfurt seine Aufwartung zu machen, gab uns der Baron St. Aignan die Versicherung: er werde unsere Sache sogleich betreiben; und wirklich hatte bey unserer Rückkunft nach Gotha unser durchl. Herzog unsere Mutter bereits zu sich rufen lassen, um ihr Papiere erfreulichen Inhalts zu übergeben. Es war eine schriftliche Mittheilung des Fürsten von Neufchatel von dem gestrigen Vorfall in Gotha an den B. von St. Aignan, und ein Brief von diesem an den Gouverneur von Magdeburg, General Haxo, worin er ihn bat, Dich in Freyheit zu setzen. Ohne Verzug eilten wir beyde mit den wichtigen Depeschen über Nordhausen durch den Harz nach Magdeburg, überall als fröhliche Boten willkommen. Wir hatten denselben Weg früher in tiefer Trauer zurückgelegt, und überall schmerzliche Theilnahme gefunden, um so rührender mußte uns jetzt die Freude seyn, die Bekannte und Fremde mit den Glücklichen theilten.„ —

Ich vertauschte nun mein Gefängniß noch denselben Tag mit einem Zimmer in dem Gast-

höfe, wo meine Söhne abgetreten waren. Abreisen konnte ich noch nicht, weil der Gouverneur erst eine amtliche Ordre vom Fürsten von Neufchatel erwartete, ehe er mir einen Paß zur Abreise ausfertigen lassen konnte; indem meine Söhne ihm nur einen Brief vom Gesandten Baron von St. Aignan überbracht hatten, mit einem eigenhändigen Billet an diesen vom F. v. Neufchatel, beyde des Inhalts: daß Se. k. k. Maj. meine Entlassung decretirt habe. Ich benutzte diesen Aufenthalt zu Besuchen in Magdeburg, erhielt überall die rührendsten Beweise von Theilnahme und Freundschaft, und genoß die Freuden der Geselligkeit wieder im Kreise biedrer Deutschen von wissenschaftlicher Bildung mit unbeschreiblichem Vergnügen; nachdem ich siebzehn Monate lang auf die Unterhaltung mit fremden Kriegern beschränkt gewesen. Den vierten Tag kam endlich der officielle Befehl zu meiner Heimreise, der durch einen bloßen Zufall verspätet worden war. Auch jetzt noch gaben mir französische Offiziere Beweise von Herzensgüte, die ich nicht unerwähnt lassen darf. Als der Gouverneur die Depesche empfieng, waren der Platz-Major und ein Capitän zugegen, und machten sich's zum Vergnügen, mir die Ordre selbst einzuhändigen, und warteten, weil ich eben ausgegangen war, eine Stunde lang auf mich im Gasthofe, bis ich zurückkam. Den mehrgenannten Prevot überfiel ich des Morgens

fünf Uhr im Bett, um von ihm meinen Paß unterzeichnen zu lassen; und als er sah, daß ich es war der ihn weckte, sprang er aus dem Bett, gieng mit mir im bloßen Hemd ins Bureau und fertigte mich mit herzigem Lebewohl ab. Der vormalige Commandant der Citadelle, Capitän Perrier, brach sich einige Stunden vom Schlaf ab, um mich bis zum äußern Thor zu begleiten; damit ich beym Examen von der Wache nicht aufgehalten würde, und ihm kein Zweifel übrig bliebe, daß ich wirklich hinaus sey in die Freyheit. Auch mir entfielen Thränen der Wehmuth bey einer Trennung, wo ich die höchste Ursache zu lautem Jubel hatte. So findet das Herz überall auch unter Fremden und Feinden Liebe um Liebe, wenn man das Gute, das die Natur in jede Menschenbrust gelegt hat, aufnimmt und erwiedert, ohne sich an Verschiedenheit der Ansichten, der Sitten und des Charakters zu stoßen, die ihm von der Erziehung, der Lebensart und dem Volksthum angebildet werden.

Die ganze Wonne der Freyheit empfand ich nun erst, als ich den letzten Schlagbaum der Aussenwerke im Rücken hatte. Es war eine körperliche Empfindung damit verbunden, nicht anders, als ob sich die Brusthöhle auf einmal erweitere und eine Menge frischer Lebensluft die Lunge durchdränge. Der Morgen war heiter, mich umschloß statt enger Mauern der weite

blaue Himmelsbogen, die Erde unter mir im ersten Frühlingskleide, zwey meiner Liebsten saßen mir zur Seite, die andern alle sah ich im Geiste schon die Arme nach mir ausstrecken. Ich fühlte, daß ein Gott ist, der den Menschen durch Leiden zur höchsten Seligkeit erhebt. Die Dankgefühle fanden keine Worte, nur Thränen und Blicke nach Oben. So feyerte der Vater mit den Söhnen in stiller Andacht seine Auferstehung zu neuem Leben und Wirken, unter den Lobgesängen der Frühlingslerche.

Meine Rückreise überzeugte mich nun schon, daß mein überstandnes Unglück in der That die Wirkung gehabt habe, deren Vermuthung mir den kräftigsten Trost und den Muth verliehen hatte, auch dem Tode ohne Furcht ins Auge zu schauen. Es hatte mitgewirkt, das Gefühl des Unwillens über den fremden Despotismus, der auf ganz Deutschland lastete, zu erhöhen, welches endlich unerträglich werden und früher oder später das hervorbringen mußte, was nun Gott Lob! schon geschehen ist. Von der ersten Poststation an bis zur letzten wurde ich überall mit herzlichen Freudensbezeigungen empfangen, wie ein lang vermißter Freund; die Postillons äußerten ihr Vergnügen, den Geretteten zu fahren, durch Blasen und Eile mich dem Ziele meiner Wünsche zu nähern, und als hätte ich meine Ankunft durch Eilboten angemeldet, fand ich in den Posthäusern alte und neue Freunde

versammelt, die mir zu meiner Erlösung aus der Gewalt der Unterdrücker der deutschen Freyheit Glück wünschten. Am feyerlichsten geschah dieses zuletzt in Langensalza, wo mich der biedre Posthalter fast aus dem Wagen ins Zimmer trug, das sich bald ganz mit den angesehensten Einwohnern der Stadt anfüllte. Ein sächsischer Offizier kam im Galopp gesprengt und erklärte mir: er sey der Stadt-Commandant, und komme, mir im Namen der ganzen Bürgerschaft die Theilnahme zu bezeugen, die Jedermann an meiner Befreyung nehme. In einer Viertelstunde waren die Pferde angespannt, und man brachte mich unter dem heftigsten Platzregen in den Wagen, indem der Posthalter dem Kutscher zurief: nun fahr, was das Zeug hält, daß der Mann keine Minute später zu den Seinigen kommt, als es seyn muß!

Meine Ankunft in meinem Hause geschah den fünften May, in der Mitternachtsstunde. Liebende und geliebte Gatten, Aeltern und Kinder, welche je von den Ihrigen so lange, und mit solcher Gefahr der Trennung auf immer, entfernt waren, nur solche vermögen sich die Scenen des Wiedersehens und die Gefühle des Herzens, das sich kaum von der Wirklichkeit der erfüllten Sehnsucht überzeugen kann, in der ganzen Fülle der Entzückung vorzustellen. Die Sprache ist zu arm, sie Andern mitzutheilen.

Eben so freudenvoll war für mich der Wiedereintritt in das gesellschaftliche Leben in Gotha. Mit mehr als herablassender Huld wurde ich von Sr. Durchlaucht unserm gnädigst regierenden Herzog und allen Gliedern des hohen Herzogl. Hauses empfangen, als ich meinen unterthänigsten Dank für die meiner Frau und Kindern während meiner Gefangenschaft bewiesene gnädige Theilnahme an ihren Leiden darbrachte. Die Beweise von wahrer, herzlicher Freude, mich wieder in ihrer Mitte zu sehen, die mir meine Mitbürger aller Stände gaben, sind mir unvergeßlich. Solche Tage, wie ich viele nach meiner Rückkehr, im Genuß uneigennütziger Anhänglichkeit und Freundschaft guter Menschen verlebte, löschen das Andenken ganzer Jahre von Kränkungen aus. Gott vergelte es allen den Guten, die mich diese süße Erfahrung machen ließen; auch den nahen und fernen Freunden und Gönnern, die mir ihre Theilnahme schriftlich bezeugten und denen ich nicht antworten konnte!

Mein erster Ausflug in die für mich mit neuem Reitz geschmückten Umgebungen meiner zweyten Vaterstadt Gotha war nach Georgenthal, einem herzoglichen Amtsort, in einer der lieblichsten Gegenden des thüringischen Waldgebirges, zu der einzigen mir noch übrigen geliebten Schwester und ihrem redlichen Gatten, dem verdienstvollen Rath und Amtmann Jacobs.

Als wir hier den Abend im traulichen Familienkreise der Erinnerung der trüben Vergangenheit und den Aussichten einer heiterern Zukunft widmeten, kamen die Dorf-Musikanten, die es wußten, wie viel ihr verehrter Amtmann und seine treue Gattin um mich gelitten hatten, unter das Fenster und bließen das Lied:

Nun danket alle Gott!

XXI.

Bemühungen meiner Familie, meiner Freunde und Gönner, mir Recht und Freyheit zu verschaffen.

Wenn der höchste Genuß des eigentlich menschlichen Lebens in jener innigen Zuneigung und Hingebung besteht, wo Einer durch und für den Andern und ohne ihn nur halb zu leben scheint; wenn der Werth unsers Daseyns nicht allein auf dem, was wir uns selbst, sondern noch mehr darauf, was wir Andern sind, beruht; wenn erworbene Achtung, Vertrauen und Liebe bey andern selbst achtungswürdigen Menschen unter die vorzüglichsten Erdengüter gehören: so mußte ich der Vorsehung für mein ausgehaltenes Schicksal danken; weil es mir die Ueberzeugung gab, mich in jener Hinsicht unter die glücklichsten Sterblichen zählen zu dürfen. Ich erfuhr nun, nach den Ergießungen der ersten Freude

des Wiedersehens, was mich schon während meiner Gefangenschaft am meisten bekümmerte, daß die Meinigen mein Unglück weit schmerzlicher empfunden hatten, als ich selbst, und daß meiner trostlosen Familie von meinen Freunden, meinen Mitbürgern, meinen hohen Obern und dem deutschen Publikum die ausgezeichnetste, zu helfen bereite Theilnahme an unserm Unglück bezeigt worden war. Ich ersah aus einer Menge gesammelter Briefschaften und Papiere, welche unablässige Bemühungen vom Tage meiner Verhaftung an bis zu meiner Loslassung angewandt worden, mir Recht zu verschaffen. Die in dieser Absicht geschriebenen Briefe, abgefaßten Bittschriften und gepflogenen Unterhandlungen würden einen starken Band ausfüllen, wenn ich sie dieser Erzählung als Belege beyfügen wollte. Es mag aber an einer allgemeinen Uebersicht derselben genügen, aus welcher die trostreiche Bemerkung hervorgeht, daß auch in unserm als selbstsüchtig verschrieenem Zeitalter noch, durch unverschuldetes Unglück, reines Wohlwollen in edlen Herzen erweckt werde.

Mein gnädigster Landesherr und die durchlauchtigen Glieder des herzoglichen Hauses gaben meiner Gattin und Kindern während der ganzen Leidenszeit die rührendsten Proben huldvoller persönlicher Theilnahme und Bereitwilligkeit, alles Mögliche zu meiner Rettung zu versuchen, und so auch die verehrungswürdigen

Häupter und Glieder der hiesigen hohen Landesbehörden. Die herzogliche Landesregierung ließ sogleich nach meiner Entführung meinen Schwager, den Legationsrath Hennicke und meinen Gesellschafter und Vetter Lossius, als Augenzeugen, über den Hergang der Sache zu Protocoll vernehmen. Noch denselben Tag wurden von Sr. Herzogl. Durchl. ein Offizier von hohem Range und ein angesehener Staatsbeamter nach Erfurt abgeordnet, um bey den dasigen obern Militär- und Civilbehörden wegen der mit Verletzung der herzoglichen Souveränetät geschehenen Gewaltthat sachgemäße Vorstellungen zu machen, und erfuhren hier, daß sie auf Befehl des Reichsmarschalls Fürsten von Eckmühl geschehen sey. An diesen wurde einige Tage später derselbe Offizier nach Hamburg abgesendet, um demselben ein herzogliches Schreiben zu übergeben und dessen Inhalt durch mündliche Vorstellungen zu unterstützen. Allein, der Fürst ließ sich auf keine bestimmte Erklärung über die Sache ein, sondern schilderte mich nur überhaupt als einen gefährlichen Schriftsteller voller hinterhaltiger Gedanken (auteur ténébreux et plein d'arrières pensées). Er zeigte sogar ein Schreiben aus der Nachbarschaft von Gotha, wahrscheinlich aus Erfurt, vor, worin ihm für die Reinigung der Gegend von einem dem allerhöchsten kaiserlichen Interesse so gefährlichen Menschen, wie ich sey, Dank abgestattet wor-

den. Er äußerte sich sehr ungünstig darüber, daß eine Stadt, wie Gotha, mehrere Zeitungen habe, und verstand sich nicht einmal dazu, den Ort meiner Gefangenschaft zu benennen; indem die Sache bereits an Se. Maj. den Kaiser berichtet sey, von dessen Befehl das Weitere abhange.

Der Erfolg dieser Sendung war daher, daß die Nationalzeitung d. D. mit dem Jahr 1811 aufhören, und von dem noch gefristeten Allgemeinem Anzeiger der Beysatz: der Deutschen, als dem französischen Gouvernement anstößig, weggelassen werden mußte.

Auch in der Folge verwandte sich die herzogliche oberste Landesbehörde in wiederholten Unterhandlungen mit der französischen Gesandtschaft für meine Befreyung. Allein, der Beschützer des Rheinbundes stand in seiner Glorie so hoch über den Beschützten, und die Stufen seines Thrones waren mit so vielsachen Schranken umgeben, daß es zu schwer hielt, seiner Person, und noch schwerer, seinem Herzen und Gewissen nahe zu kommen.

Mein treuer Freund und Schwager Hennicke meldete schon am Tage meiner Verhaftung dem Fürsten Primas und Großherzog von Frankfurt was geschehen war, mit Bitten um dessen kräftigen Beystand. Meine Familie konnte, wegen der oben S. 135 erwähnten Verhält-

nisse sicher auf dessen Wohlwollen rechnen, und von seiner Fürsprache bey dem Kaiser Napoleon war der beste Erfolg zu hoffen, da dieser seit 1806 das größte Vertrauen in ihn zu setzen schien, und ihn in öffentlichen Staatsschriften (m. s. d. Nat. Zeit. d. D. St. 9. S. 196. d. l. J.) seinen Freund genannt hatte, dem er für vielfältige ihm geleistete Dienste Dank schuldig sey. Auch erfolgte mit der ersten Post ein Zeugniß des Großherzogs über meine, „Ihm aus „vierzigjähriger vertrauter Verbindung mit „mir“ bekannte Denk- und Handlungsweise, dessen Mittheilung mir die Bescheidenheit verbietet, mit der Erlaubniß, einstweilen davon Gebrauch zu machen, wo es nützen könne, bis zu näherer Entwickelung meiner Sache. Von diesem Zeugniß wurde das Original einem Bittschreiben meiner Frau an den Fürsten von Eckmühl, und den Vorstellungen an andere französische Behörden, an die man sich in meiner Sache wandte, vidimirte Abschriften beygelegt, und ich habe mich aus dem fortgesetzten Briefwechsel überzeugt, daß dieser jetzt so unglückliche Fürst alles für meine Rettung gethan hat, was die Verhältnisse zuließen, und daß er wahrscheinlich noch wenige Tage vor meiner Loslassung, da er den Kaiser auf der Reise nach Dresden sah, ihn mündlich für mich gebeten hat; daß aber seine Fürsprache fruchtlos geblieben ist.

Meine Familie kannte während dieser langen Leidenszeit keinen andern Gegenstand des Strebens, kein Ziel der Hoffnung, als meine Befreyung, versäumte keine noch so entfernte Möglichkeit dafür zu wirken, und bewegte, wie man hier mit Recht sagen könnte, Himmel und Hölle, den geraubten Gatten, Vater, Bruder, Schwager oder Vetter wieder zu erlangen; und auch unsre wahren Freunde bewährten sich in diesen Tagen der Noth durch Rath und That.

Ein hiesiger edler Jüngling und Freund meiner Söhne, eilte sogleich nach Göttingen, um ihnen das Schicksal des Vaters mit Schonung bekannt zu machen, ehe sie es durch das alles vergrößernde Gerücht erführen. Beyde begaben sich unverzüglich nach Hause, der trostlosen Mutter beyzustehen; einer blieb bey ihr, der andere verfolgte, von einem Freunde begleitet, meine Spur von einer Station zur andern bis nach Magdeburg. Er wandte sich daselbst an den Gouverneur, Divisions-General Grafen Michaud, bat flehentlich um Nachricht, wo ich zu finden sey, um mir einige nothwendige Kleidungsstücke, die er mitgebracht hatte, zukommen zu lassen, und die beyden Jünglinge erboten sich, an meiner Stelle, als Bürgen meiner Unschuld, gefangen da zu bleiben. Der Gouverneur nahm die lebhaften Aeußerungen der kindlichen Liebe freundlich auf, und tröstete meinen Sohn mit der Versicherung,

daß mir kein Leid widerfahren werde, wenn ich unschuldig sey: aber mein jetziger Aufenthalt sey auch für ihn ein Geheimniß. Nach der Beurlaubung von ihm mit diesem leidigen Troste erhielten die Jünglinge sogleich Befehl, binnen einer Stunde Magdeburg wieder zu verlassen. Sie schlugen nun die Straße nach Hamburg ein, um weiter nachzuforschen, überzeugten sich aber bald davon, daß man diesen Weg nicht mit mir genommen habe, und kehrten traurig nach Göttingen zurück.

Von meinem geliebten Schwager Hennicke fand ich in den gesammelten Papieren so viel Belege von fortwährenden unablässigen Anstrengungen für meine Freyheit, daß ich kaum begreife, wie ein Mann alle die Briefe und Aufsätze abfassen, die persönlichen Unterhandlungen pflegen, alle den Mitteln und Wegen nachsinnen, Tag und Nacht denselben das Herz beklemmenden Gegenstand verfolgen konnte, ohne dem Drucke der Empfindung zu erliegen. So ergriffen auch meine Söhne und mein Schwiegersohn Christian Georg Hornbostel, Director der Hornbostelschen Seidenfabrik in Wien, und mehrere meiner Freunde jeden Schein einer Möglichkeit für mich zu wirken. Jede freundschaftliche Verbindung und Bekanntschaft wurde benutzt, um an die französischen Behörden und Machthaber zu gelangen, welche Einfluß auf mein Schicksal haben konnten; Ge-

sandten und Minister, selbst Personen vom höchstem Range wurden durch viel geltende Fürsprecher um Verwendung für mich angesprochen.

Diese sich gleich nach meiner Verhaftung zeigende und immer steigende Theilnahme bedeutender Personen an meiner Sache, in Verbindung mit der überall laut werdenden öffentlichen Meinung, mochte wohl vorzüglich bewirkt haben, daß ich immer mit Achtung behandelt, und meine Untersuchung nicht übereilt wurde; so wie sie auf der andern Seite in den Augen des Argwohns meine Freylassung bedenklicher machte. Kurz, es erfolgte auf mehrere an den Fürsten von Eckmühl, den Gouverneur von Magdeburg und den Herzog von Bassano, als Minister der auswärtigen Geschäfte in Paris, nebst einer Bittschrift an den Kaiser selbst gerichtete Schreiben — keine Antwort. Meine Frau verfolgte mit meinem ältesten Sohne diesen Monarchen, als er im May 1812 nach Rußland gieng, bis nach Dresden, um ihm persönlich eine Bittschrift zu überreichen, konnte aber nicht dazu gelangen. Mit vieler Mühe brachten es Freunde und Gönner dahin, daß solche, durch Vermittelung des Gesandten Baron von St. Aignan, in die Hände des Herzogs von Bassano kam. Mein Schwager Hennicke erbot sich bey dem Gouverneur von Magdeburg, eine Caution von 20000 Fr. für mich zu leisten, wenn man mich nach Gotha entlassen wolle,

wo ich unter beliebige Aufsicht gestellt werden könnte.

Allen diesen und andern Versuchen, mir Gerechtigkeit zu verschaffen, stand lange Zeit der Umstand entgegen, daß man nicht bestimmt wußte, welches Vergehens ich beschuldigt war, bis nach dem von meinen Söhnen mir im September gemachtem Besuche, da ich ihnen den Entwurf meiner Rechtfertigungsschrift mitgab. Nun konnte man, mit Berufung auf meine anerkannte Unschuld, mit mehr Nachdruck für mich sprechen, und es begann vom October 1812 an gleichsam ein neuer Feldzug des Vertrauens auf eine gerechte Sache und auf die menschliche Vernunft und Güte gegen die fühllose Willkühr der Uebermacht, die keinem Gesetze und keiner Empfindung gehorcht. Mein Schwager richtete eine umständlich ausgeführte Darstellung meiner Unschuld an den Polizey-Minister Herzog von Rovigo, von dem jetzt mein Schicksal abzuhängen schien. Im November schrieb der Durchl. regierende Herzog von Gotha selbst wegen meiner Sache an den Kaiser. Meine Frau wandte sich aufs neue an den Großherzog von Frankfurt. Dem Herzog von Bassano machte sie, bey seiner Durchreise aus Rußland (am 28. Dec. 1812) die persönliche Aufwartung, und er nahm eine kurze Denkschrift für den Kaiser aus ihrer Hand an, mit der freundlichsten und bestimmtesten Zusicherung, daß es sein erstes Geschäft nach

seiner Ankunft in Paris seyn solle, Sr. kais. Maj. meine Sache vorzutragen. Da man glaubte, die harten Schläge des Schicksals, die den Weltbeherrscher und seine Heere in Rußland getroffen hatten, müßten sein Herz empfänglicher für Recht und Milde gemacht haben: so wurde im Januar 1813 von meinem Schwager noch ein förmlicher Angriff auf dasselbe unternommen, indem ich um dieselbe Zeit die oben S. 120 bis 142 abgedruckte Rechtfertigungsschrift an die Minister gelangen ließ; unterm 6. Febr. erinnerte mein zweyter Sohn den Herzog von Bassano wieder an das seiner Mutter gegebene Versprechen; und der Großherzog von Frankfurt bat den Kaiser, bey seinem letzten Verheerungszuge nach Deutschland, noch mündlich um meine Loslassung.

Kurz, was der Liebe, der Freundschaft und dem Wohlwollen möglich war, ist alles für mich geschehen, und alles ohne Wirkung geblieben; bis meine Frau am 25. April den glücklichen Augenblick traf, wo die Hoffnung neuer Siege das Herz des gebeugten Eroberers einer milden Empfindung geöffnet zu haben schien.

Ob übrigens diese in Gegenwart eines Hofes und einer Menge von Zuschauern geschehene Gnadenhandlung von der Politik voraus beschlossen, oder die Frucht einer augenblicklichen Rührung war, möchte sich schwer entscheiden lassen. Nur sah man aus der meiner Frau gegebenen

Warnung: „ich möchte mich künftig nicht in die „Händel der europäischen Mächte mischen „ — daß die großen Angelegenheiten der Weltherrschaft Sr. Majestät nicht Zeit gelassen hatten, sich von einer nur das Leben und Glück eines Privatmannes und seiner Familie betreffenden Sache genau zu unterrichten; indem jene Warnung dem Gegenstande und Erfolge meiner Untersuchung gar nicht angemessen war.

XXII.

Allgemeine Betrachtungen über diese Geschichte.

1. Die Thatsache, daß ich, auf Befehl eines französischen Generals, durch ein französisches Truppen-Corps in der Residenz eines souveränen deutschen Fürsten, ohne dessen Vorwissen und Willen, mitten im Frieden, mit Waffengewalt gefangen genommen und daraus weggeführt wurde, war eine gröbliche Verletzung des Völkerrechts, und ein thätlicher Beweis von der Verachtung, mit welcher Napoleons Satelliten auf Deutschlands erlauchte Fürsten herab sahen.

Sie war ein offenbarer Friedens- und Bundesbruch: denn der Beschützer des Rheinbundes hatte dem durchl. Herzog von Sachsen-Gotha, bey dessen Eintritt in diesen Unbund, die höchste Landesherrlichkeit verbürgt, und auf alle Ein-

mischung in die Regierung seiner Lande Verzicht gethan. Der Herzog hatte seinerseits die durch die Bundesacte übernommenen Verpflichtungen redlich erfüllt; er hatte schon zum drittenmal sein Contingent erneuert, und seine Unterthanen fielen in Spanien als Opfer der Eroberungssucht Napoleons, während einer von dessen Generalen eine solche Gewaltthat an ihrem Regenten verübte.

Diese Gewaltthat an einem souveränen Fürsten und Verbündeten Napoleons geschah von diesem General nicht aus politischer Nothwendigkeit, sondern aus frechem Uebermuth. Denn, wenn die französische Regierung nöthig fand, sich meiner Person zu bemächtigen: wer könnte wohl daran zweifeln, daß meine Obrigkeit, unter den damaligen Verhältnissen, mich auf ergangene rechtsförmliche Requisition an dieselbe hätte ausliefern müssen, und ich selbst, Gott weiß es, hätte mich mit dem Bewußtseyn meiner Unschuld vor jedes Gericht freywillig gestellt, um die voraus zu sehenden Folgen einer Weigerung von meinem gnädigem Fürsten und dessen Landen abzuwenden.

Diese Gewaltthat war auch, von einer andern Seite betrachtet, fast lächerlich. Um einen nichts weniger als riesenhaften Greis zu fangen, der ruhig in seiner Zelle saß, bot man eine Schaar von mehrern Hunderten geharnischter Krieger auf, nachdem man dessen frey in der

Vorstadt gelegenes offenes Haus durch mehrere Tage von vorn und hinten hatte recognosciren lassen, als ob es ein Danzig oder Magdeburg wäre. Aber eine böse Sache macht feige, und es hat mir viel Vergnügen verursacht und meinen Muth nicht wenig gestärkt, als ich im Fortgange meiner Inquisition aus deutlichen Spuren ersah, daß der gepriesene Held von Auerstädt und Eckmühl sich vor meiner Wenigkeit fürchte, und ich mich nicht vor ihm. Auch bin ich überzeugt, daß ihn die Furcht vor mir abgehalten hat, meine persönliche Bekanntschaft zu machen, als er in Magdeburg war, und französische Offiziere, die ihn näher kennen, haben mich versichert, daß es ihm an persönlichem Muthe fehle. Furcht ist die leibliche Schwester der Grausamkeit.

II. Abgesehen davon, daß ich kein französischer Unterthan bin, daß mir also die französische Regierung nichts zu befehlen hat und mich von Rechtswegen vor kein französisches Gericht fordern kann, so war meine Verhaftung, und das wider mich beobachtete Verfahren auch eine Verletzung der Gerechtigkeit, die jeder wohl geordnete Staat seinen Unterthanen zu gewähren schuldig ist. Um Jemanden wegen eines Verbrechens zu richten, müssen wahrscheinliche Anzeigen vorhanden seyn, daß er es begangen ha-

ben könne, Thatsachen, oder namhafte Zeugen; die Thatsachen müssen ihm vorgelegt, die Zeugen unter Augen gestellt werden; um ihn vorläufig zu verhaften, muß er der Flucht verdächtig seyn; nach erkannter Unschuld muß er unverzüglich in Freyheit gesetzt, und sein Verläumder bestraft und angehalten werden, dem durch falsche Anklage Beleidigten Genugthuung und Entschädigung zu leisten. Dazu ist der Staat um so mehr verpflichtet, je härter die falsche Beschuldigung, und je nachtheiliger die Folgen derselben für den gerechtfertigten Unschuldigen gewesen sind. Der Kaiser Napoleon hat also durch meine am 25sten April 1813 verordnete Loslassung mir keine Gnade erwiesen, sondern nur den Anfang dazu gemacht, die Pflicht der Gerechtigkeit gegen mich zu erfüllen; und ich habe nun noch die gerechtesten Ansprüche an Se. Maj. wegen der mir von Rechtswegen gebührenden Entschädigung, so weit sie möglich ist, zu machen. Ich kann verlangen

1. Oeffentliche Unschulds- und Ehrenerklärung;

2. Ersatz der Auslagen für meine siebzehnmonatliche Alimentation während meiner Gefangenschaft, und für die dadurch veranlaßten Reisekosten und andre Ausgaben meiner Familie;

3. Vergütung des Verlustes des jährlichen reinen Einkommens von der Nat. Ztg. während

der beyden Jahre 1812 und 13, da sie unterdrückt gewesen;

4. Entschädigung für das lucrum cessans dessen, was ich durch ungehemmten eigenen Fleiß in literarischen Unternehmungen für meine Familie in diesen beyden Jahren erworben hätte.

5. Das sogenannte Schmerzgeld für die von mir ausgestandnen Leiden und Entbehrungen, die mit keinem Golde zu vergüten sind, muß ich der Billigkeit und Großmuth Sr. kais. Maj. zu bestimmen überlassen. Wirklich habe ich im September vor. Jahres den kais. kön. französischen Gesandten Baron von St. Aignan um Rath gefragt, wie ich ein solches Entschädigungs-Gesuch am besten anzubringen habe, und er hat mir gerathen, mich bis zum Frieden zu gedulden, und alsdann auf seine Verwendung deshalb bey Sr. Maj. sicher zu rechnen.

III. Die Franzosen brüsten sich so gern mit dem Ruhme eines höhern Grades von Sittenverfeinerung und gesellschaftlicher Bildung, die sie vor andern Völkern Europa's voraus haben wollen: aber ihre Regierung behandelt Gefangene, von denen noch nicht ausgemacht ist, ob sie schuldig oder unschuldig sind, mit einer Grausamkeit, die jenem Vorzuge sehr entgegen ist. Die Absicht meiner Einsperrung konnte keine an-

dere seyn, als mich fest zu halten, und mich an mündlicher und schriftlicher Gemeinschaft mit andern Menschen zu hindern; dazu waren die getroffenen Absonderungs-Anstalten, meine Einkerkerung in einem bombenfestem Gewölbe ohne Ausgang; eine Wache vor dem Fenster mit der Ordre, Niemand nahe vorbey gehen zu lassen (manche Soldaten jagten aus Diensteifer auch die Hühner und Enten fort, die unter meinem Fenster Brod begehrten, und verwehrten mir, die Fensterflügel hinter dem eisernen Gitter zu öffnen); die Unmöglichkeit, mit Jemand etwas zu verabreden oder Briefe fortzubringen, da ich nur in Gegenwart des Commandanten den Kerkermeister oder seine Leute sehen durfte; die Beraubung aller Schreibmaterialien — diese gänzliche Ausschließung meiner Person von allem Verkehr mit Andern — vollkommen hinreichend. Warum quälte man mich denn noch über dieses durch die Versagung eines Buches, das ich nicht anders als aus den Händen des Commandanten empfangen und in solche zurückgeben konnte? Wozu diente es, mir den Gebrauch des Lichtes zu verwehren, in den Wintertagen, wo es in meinem Kerker schon 4 Uhr Nachmittags volle Nacht wurde?

Der Grund dieses harten Verfahrens lag aber nicht in den Personen, denen ich zur Bewahrung und Aufsicht übergeben war. Ich bin von allen mit der Achtung und Höflichkeit be-

handelt worden, die sich gesittete Menschen zu erweisen pflegen; ich habe von vielen, wie man aus meiner Erzählung gesehen hat, Proben von Theilnahme und natürlicher Herzensgüte erhalten, und habe deren absichtlich gedacht, um nicht den Nationalhaß gegen ein Volk zu nähren, das die ihm eigenthümlichen Fehler des Charakters durch so manche Vorzüge in der geistigen und geselligen Bildung vergütet. Auch wurde ich nicht aus besondern persönlichen Rücksichten so streng behandelt: sondern es geschah der Regel gemäß, welche gegen alle unter der Bezeichnung: au grand secret — Verhafteten in Frankreich beobachtet wird.

Der Grund dieser dem mildern Geiste unsers Zeitalters widersprechenden Erscheinung liegt in der Sache, in dem aus der Pöbelherrschaft der Revolutionszeit in das große Kaiserreich übergegangenen Despotismus, über dessen Natur ich, zur Nutzanwendung meiner Abentheuer, noch Etwas sagen zu müssen glaube.

Es ist längst entschieden, daß für Staaten von einigem Umfange die erbliche monarchische Verfassung die beste ist, in welcher die von der Vernunft und Erfahrung gegebenen Gesetze durch Einen kräftigen Willen in Ausübung gebracht werden, und durch eine weise Constitution der Mißbrauch dieses Willens verhütet wird. Unter einer solchen Regierung kann der Mensch im Staate den Zweck seines Daseyns

vollkommen erreichen, seine Pflichten und Rechte ungestört ausüben. In despotischen Staaten, wie Frankreich, trotz seiner Schein-Constitution, bisher noch war, giebt es aber nur Gesetze und Pflichten für die Unterthanen, keine Rechte, und der Beherrscher hat kein Gesetz als seinen Willen, keine Pflicht als das sogenannte Staatsinteresse, das sich auf die Regierungsgewalt beschränkt, anstatt die Regierten mit zu umfassen. Nicht die in einem Lande unter gleichen Gesetzen beysammen lebenden Menschen werden hier als der Staat angesehen, sondern der herrschende Theil allein, und der gehorchende als recht- und willenloses Werkzeug in der Hand des erstern.

Um nun dem Willen des Herrschers jeden Augenblick und überall in einem großen Reiche blinden Gehorsam zu verschaffen, sind die an gesetzliche Förmlichkeiten gebundenen ordentlichen Regierungs- und Gerichtsbehörden nicht zureichend und schnellthätig genug. Darum ist und war schon unter der vorigen Dynastie in Frankreich zwischen die einander untergeordneten Justiz- und Verwaltungs-Obrigkeiten und Beamten, die nach den Gesetzen regieren, eine über alle Gesetze erhabene unmittelbar vom Throne ausfließende, meistens unsichtbare Gewaltbehörde eingeführt, die man die hohe Polizey nennt. Diese ist nicht, wie die Polizey in andern Staaten, eine zur wachsamen Sorge für

die Landeswohlfahrt und öffentliche Sicherheit angeordnete Landesstelle: sondern eine künstliche Anstalt zur Beobachtung des Thuns und Lassens der Menschen, und zur augenblicklichen Vollstreckung der Befehle der Machthaber, mit Umgehung der Gesetze, der Gerichtsordnung und der ordentlichen Obrigkeiten. Sie gleicht einem über das ganze Reich gezogenem Spinnennetze, in dessen Mittelpunkte ein Minister sitzt, der durch Berührung der Fäden von allen Punkten des Netzes Kundschaft einziehen, und eben so schnell bis an den äußersten Kreis hin wirken kann. Ein Heer besoldeter Spione von jedem Range der Staatsbürger lauert überall, wo Menschen beysammen sind, an Höfen und in Wirthshäusern, in öffentlichen Gesellschaften und vertraulichen Kreisen von Freunden, horcht an Thüren und Fenstern, öffnet Briefe und fragt Dienstboten, Barbiere, Friseure, Lohnbedienten aus, um die Gesinnungen der Menschen zu erforschen, und berichtet darüber, jeder an seinen geheimen Obern, bis zur höchsten Instanz. Die Rechtsregel: daß jeder Mensch für gut zu halten sey, bis das Gegentheil von ihm bewiesen worden, gilt nicht vor diesem Richterstuhle, sondern alle Menschen werden für böse, d. h. dem Despotismus abgeneigt gehalten. Ein leiser Tadel der Machthaber, oder ihres Verfahrens, ein geäußerter Grundsatz über Rechte des Menschen und Bürgers, eine Klage über den

Druck der Zeiten, freundschaftlicher Umgang mit einem solcher Gesinnungen Beschuldigten ist hinreichend, den unbescholtensten Mann in das schwarze Register der Verdächtigen zu setzen, der dann noch schärfer belauert, oder nach Befund oder Belieben durch den öffentlichen Arm der hohen Polizey bey Tag oder Nacht seinen noch so nützlichen Geschäften und den Armen der Seinigen entrissen und in einen entfernten Kerker geschleppt wird. Da gilt keine Berufung auf die Unschuld, da schützt kein Ruf und Ansehen; keine obrigkeitliche Behörde wagt es, ihre Gerichtsbarkeit über ihren Bürger gelten zu machen. Die Gewaltthat geschieht im Namen des Regenten, vor dem alles zittert und erbebet. Nun erfolgt eine Vernehmung über verfängliche Fragen, kein ordentlicher Rechtsgang; der Gefangene bleibt sitzen, so lange es dem Minister oder andern Machthabern beliebt, und kommt in die Classe der Vergessenen, oder wird, wenn ein angebliches Staatsverbrechen auf ihn zu bringen ist, vor ein außerordentliches Gericht gestellt und binnen vier und zwanzig Stunden in die andre Welt oder auf die Galeeren befördert. Nach dem Grundsatz der Politik: daß der Zweck die Mittel heilige — gilt oft das schreyendste Unrecht für Recht, wenn es um das angebliche Staatsinteresse, d. h. die Befriedigung der Leidenschaften oder Launen der Machthaber zu thun ist.

Man sieht, daß dieses Vehmgericht, das einen wahren Staat im Staate bildet, der von Napoleon in Spanien, mit großem Geschrey über die Humanität und Aufklärung der neuen Regierung, vernichteten Inquisition und ihrer heiligen Hermandad sehr ähnlich, und nur in seinem Gegenstande von ihr verschieden ist. Jene wüthete aus blindem Eifer für die Ehre Gottes und der Kirche; dieses schlachtet seine Opfer den Götzen der Herrschsucht. Die Wirkungen sind dieselben: knechtische Furcht der Unterthanen, die nur Liebe unauflöslich an den Thron zu fesseln vermag; allgemeines Mißtrauen, das alle geselligen Freuden verscheuchet; Unterdrückung des Bewußtseyns der Menschenwürde; Lähmung der Geistesschwingen; Triumpf der Bosheit und des Lasters über Rechtschaffenheit und Tugend — kurz, die tiefste Erniedrigung der Menschheit und Beraubung des Edelsten und Höchsten, was der Mensch besitzt, und mithin gänzliche Vernichtung des Zweckes der bürgerlichen Gesellschaft: so daß es besser wäre, in einsamer Wildniß zu leben, als in einem despotischen, mit allen Künsten der Ueberfeinerung regiertem Staate.

Das französische Volk war seit Jahrhunderten an diese gesetzlose Machtübung gewöhnt — wer kennt nicht die berüchtigten Lettres de cachet und die Bastille? Doch fanden sich, bey

der Zerstörung der letztern unter dem frommen Könige, den es mordete, nicht mehr als zwey unglückliche Vergessene darin. Unter Napoleons eisernem Zepter ward jedes feste Schloß in Frankreich und den unterjochten Landen zu einer Bastille.

Und — diese furchtbare geheime Regierung neben der öffentlichen war von Paris aus durch den ganzen Rheinbund verflochten, und stand unter der Leitung der französischen Gesandten, welche den deutschen Fürsten ganze Listen von verdächtig seyn sollenden Männern, oft den getreuesten und besten ihrer Unterthanen und Staatsdiener vorlegten, und ein gleiches gesetzwidriges Verfahren wider sie als Bundespflicht verlangten. Ein besonderes Augenmerk richtete sie auf die deutschen Schriftsteller und die Herausgeber von öffentlichen Blättern; sie sah in jedem einen ihrer Feinde. Das Volk sollte gar nicht über die Angelegenheiten der Menschheit und der Staaten*), noch weniger

*) Davon ein mich selbst betreffendes Beyspiel! Kaum 8 Tage nach meiner Verhaftung gelangte, zum großen Schrecken der um mein Schicksal bekümmerten Meinigen, ein ministerielles Schreiben an unsern Durchl. regierenden Herzog des Inhalts: „daß ich arretirt und meine Papiere untersucht werden sollten, wegen zweyer dem allerhöchsten kaiserlichen Interesse zuwiderlaufenden „Aufsätze in der in meiner Buchhandlung erschei-

über seine unverjährbaren Rechte belehrt werden; nur über die Pflicht des Gehorsams gegen den Einzigen, der die Heerde treibet. Darum war bey der hohen Polizey in Paris eine eigne Abtheilung von Geheimschreibern dazu be-

„nenden Zeitschrift Jason." Der eine war das mehr erwähnte Bruchstück einer Biographie Friedrichs des Rothbarts; der andre — Bemerkungen über den Nutzen des Tabaks und den Nachtheil der Verpachtung dieses Gewerbszweiges in Frankreich unter Ludwig XIV. Diese, unter der Aufschrift: Ansichten eines Reisedenkers im August des Jason 1811 eingerückte Lobrede auf den Tabak ist aus Robin Voyages dans l'interieur de la Louisiane etc. Paris 1807. entlehnt, war also damals von der kaiserlichen Censur unanstößig befunden worden. Weil aber der Kaiser 1810 sich zum alleinigen Tabaksfabrikanten des ganzen Reichs erklärt hatte: so waren Robins Ideen vom Tabak falsch und anstößig geworden; indem die Wahrheit in despotischen Staaten nicht durch die Natur und das Verhältniß der Dinge, sondern durch den Willen des Herrschers bestimmt wird. Ich wäre also wegen einer nicht von mir gemachten, ohne mein Wissen gedruckten Uebersetzung einer Stelle eines französischen, in Paris mit kaiserl. Censur und Genehmigung gedruckten Buches einer rechtsförmlichen Untersuchung unterworfen worden, wenn nicht der Marschall Davoust dem rechtlichen Verfahren durch seine widerrechtliche Gewaltthat zuvorgekommen wäre.

stellt, alle und jede in Deutschland erscheinenden öffentlichen Blätter und Zeitschriften durchzumustern, und was sich Bedenkliches darin fand, dem Polizey-Minister anzuzeigen. Leider! ließen sich bezahlte Deutsche zu diesem Geschäft brauchen. Die dazu erforderlichen Exemplare, auch von in Frankreich verbotenen Zeitschriften, mußten posttäglich unter der Adresse des Polizeyministers selbst eingesandt werden, um sie früher zu erhalten, als es auf dem durch die Censurgesetze gesperrtem Wege des Buchhandels möglich war. Weil es nun diese zur Bestimmung dessen, was die Deutschen lesen durften, angeordnete Behörde zu unbequem fand, die große Menge in Deutschland erscheinender öffentlichen Blätter zu lesen: so verlangten im Jahr 1810 die franz. Gesandten an den Höfen des Rheinbundes erst genaue Verzeichnisse von allen in jedem Staate herauskommenden Zeitblättern; dann folgte der hohe Befehl: daß künftig in jedem Bundesstaate nur eine politische Zeitung bestehen, und diese unter strenger Aufsicht gehalten werden solle. Die meisten dieser Blätter waren persönliches Eigenthum, und mehrere deutsche Familien wurden durch diese Sorge der Pariser Zeitungsrichter für ihre Bequemlichkeit brodlos. Das Großherzogthum Frankfurt wurde bey dieser Verfügung schon damals als eine französische Provinz behandelt; das ehemalige sogenannte Ristretto, das Frankfur-

ter Journal, die Hanauer- und Wetzlarische Zeitungen wurden unterdrückt; die Ober-Postamts-Zeitung sollte mit dem Journal de Francfort, auch einem Privatunternehmen, vereinigt, französisch und deutsch gedruckt werden; und mit Mühe erhielt man noch die Vergünstigung, sie von gleichem Inhalt in jeder Sprache besonders drucken zu lassen. In Hamburg wurde diese Bequemlichkeits-Maaßregel aufs strengste vollzogen, die neue Zeitung und die Börsen-Hallen-Liste mußten aufhören, und der Correspondent französisch und deutsch gedruckt werden, wodurch dieses seit hundert Jahren in ganz Europa beliebte Blatt, wegen des verdoppelten Preises, zu Grunde gehen mußte. Ob die dadurch sehr bedeutender Einkünfte beraubten Familien entschädigt worden sind, ist nicht bekannt worden.

Die Nationalzeitung der Deutschen entschlüpfte damals noch dem Gewaltstreiche unter der Eigenschaft einer nicht politischen, sondern moralischen Wochenschrift; bis sie sich des Verbrechens der Deutschheit, durch den Entwurf des deutschen Bundes offenbar schuldig machte. Nun war ihr der Stab gebrochen, und selbst von der Aufschrift des allgemeinen Anzeigers mußte der Zusatz: der Deutschen — weggelassen werden, als ob schon der Name unsrer Nation eine Sünde sey.

Ein Beyspiel davon, daß die französische Regierung es darauf angelegt hatte, unsre Selbstständigkeit als Nation bis auf den Namen zu vertilgen, enthalten die beliebten Deutschen Blätter Nr. 45. vom 8ten December 1813, S. 480, das ich hier noch beyfüge. „Zur Zeit, als im Spätjahre 1810 der neue Continental-Tarif und das Decret wegen Verbrennung der englischen Waaren so viel Aufsehen in Deutschland machten, erschien in Fahnenbergs Magazin für die Handlung ein kleines Bruchstück aus Martin Luthers Schrift von Kaufshandlung und Wucher, worin er gegen den Ankauf ausländischer Waaren eifert. Dieser Aufsatz war augenscheinlich im Geiste des französischen Systems abgefaßt. Ein Zeitschriftsteller des nördlichen Deutschlands, der auch zu den Verdächtigen gehörte, glaubte durch Aufnahme dieses Artikels in sein Blatt den bösen Dämon der französischen Behörden zu beschwören. Allein Martin Luther hatte seine Strafpredigt mit folgenden Worten geendigt: „aber, laß gehen, „es will doch also gehen. Wir Deutsche müs„sen Deutsche bleiben; wir lassen nicht ab, wir „müssen denn." Der Ausdruck Deutsche, war bey der hohen Polizey sehr verrufen. Diese Worte Luthers wurden als ein Aufruf zur Rebellion angegeben, und der Dämon, den der Zeitschriftsteller beschwören wollte, wüthete jetzt nur um so ärger."

Die Nachwelt wird es kaum glauben können, daß ein Volk, wie das Deutsche, sich so tief unter ein fremdes Joch beugen konnte; und die Rettung von dieser Schmach allein ist es schon werth, daß wir den letzten Blutstropfen daran setzen, die hohen Zwecke des jetzigen Völkerkrieges zu erringen: Freyheit und Selbstständigkeit dem Vaterlande, und die Rechte der Menschheit allen Völkern Europas, auch — dem französischen.

IV. Noch einen Gesichtspunkt, aus dem sich meine hier erzählten Schicksale betrachten lassen, darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist ein Gott, dessen weise Vorsehung den Gang der Dinge im Einzelnen und Kleinen, wie im Ganzen und Großen, nach demselben, sterblichen Augen oft verhülltem Ziele lenket — in seiner Schöpfung die größte Summe des möglichen Guten zu verwirklichen. Ich habe diese trostreiche Wahrheit durch den ganzen Lauf meines leiden- und freudenvollen Lebens bestätigt gefunden; auch bey Ereignissen, die meinem Herzen einst noch tiefere Wunden schlugen, als diese Gefangenschaft. Die Folgen dessen, was ich für Unglück gehalten hatte, führten mich immer zu höherm Glücke. So war es auch hier.

Mein von mir nie beleidigter Todfeind hatte mein Verderben beschlossen, und ich kam, aus

der siebzehnmonatlichen Einkerkerung gesunder und heiterer in die Arme der Meinigen zurück, als ich, wegen der trübseligen Zeitumstände, bey meiner Entführung gewesen war. Ich hatte die große Freude, zu sehen, daß die Leiden der Trennung und das Bestreben, den Vater zu retten, auf die Bildung meiner Kinder den besten Einfluß gehabt hatte. Das Mitleid mit meinem Schicksal hat die Liebe meiner Freunde erhöhet und mir neue erworben. Meine, durch ein, der sonstigen französischen Schlauheit unangemessenes Verfahren allgemein bekannt gewordene Verhaftung hat die Wirksamkeit, die ich mir zum Lebensberuf gemacht, mehr gefördert, als wenn ich in dieser Pause zu schreiben fortgefahren hätte, wo man nur schreiben durfte, was den Absichten unsrer Unterdrücker gemäß war. Sie hat mitgewirkt, meiner Nation das fremde Joch, das auf ihr lastete, unerträglich zu machen, und die Absichten, die man mir, ohne mein Verdienst, beymaß, sind durch die Mißhandlungen meiner Feinde selbst befördert worden. Ich darf jetzt wieder schreiben, was ich für wahr und gut halte, wie die Leser aus den bis jetzt erschienenen Blättern der National-zeitung der Deutschen, und aus dieser Geschichte ersehen, und die Hoffnung, der ich aufs neue gehuldigt habe, zeigt mir mit ihrem goldnen Finger den kommenden Frieden

als den Wiederbringer besserer Zeiten. Hatte ich nicht Ursache, mit Herz und Mund in den frommen Gesang der Georgenthaler Musiker einzustimmen?

V. Es schwebt noch eine gänzliche Dunkelheit über dem eigentlichen Anstifter der wider mich ergangenen Verfolgung. Anfangs hielt ich aus wahrscheinlichen Gründen dafür, die Quelle derselben sey in der damals unter französischer Regierung stehenden Stadt Erfurt, meinem Geburtsorte, zu suchen. Von da aus hatte sich schon früher das Gerücht verbreitet: ich sey auf meiner Reise nach Wien von franz. Gensdarmen aufgehoben worden; eine in den Allgem. Anzeiger d. D. aufgenommene Klage eines Reisenden über die Kostbarkeit des Durchganges durch diese Stadt, da man ein hohes Pflastergeld doppelt bezahlen mußte, hatte den Unwillen der dasigen Verwaltungsbehörden wider mich erregt; unter den angesehenen Einwohnern, welche sich verbunden hatten, über Bedrückungen der Unterthanen und üble Verwaltung bey Sr. kais. k. Maj. Beschwerden zu führen, waren etliche meiner persönlichen Freunde; ein jetzt nicht mehr daselbst befindlicher Professor der Universität hatte sich etliche Tage vor meiner Verhaftung dazu brauchen lassen, mich auszuspioniren; die Polizeybeamten dieser Stadt verrichteten das Geschäft der Wegnahme meiner

Papiere in meinem Hause; das oben S. 168 erwähnte an den Fürsten von Eckmühl nach meiner Entführung gerichtete Danksagungsschreiben für die Reinigung der Gegend von einem so gefährlichen Menschen, wie ich sey, konnte nicht leicht aus einer andern Quelle geflossen seyn, da sonst keine französische Behörde in der Nähe vorhanden war. Daß in Erfurt der Sitz einer geheimen Post-Polizey-Behörde sey, welche die durchgehenden Briefe öffne, wurde damals allgemein geglaubt, und der oben S. 115 erwähnte Vorfall mit meinem Briefe vom 27. Sept. 1812 bestätigte es. Allein, mein Inquirent widersprach dieser bey Gelegenheit zur Sprache gekommenen Vermuthung der Quelle meines Unglücks.

Dagegen versicherte mich ein Mann, der die Verhältnisse wissen konnte: meine Angebung sey durch einen westphälischen Minister in Cassel geschehen, und zwar in der Absicht, um die Aufmerksamkeit des Fürsten von Eckmühl, bey den damaligen Verhandlungen über die Zurückgabe eines Theils des Exkönigreichs Westphalen an das große Kaiserthum, durch diesen ihm wichtigen Gegenstand zu zerstreuen; so wie die Schiffer dem Wallfisch eine Tonne zum Spiel vorzuwerfen pflegen. Doch, ich mag den Schlangengängen der Politik nicht weiter nachspüren.

Gott hat die Waffen der für Freyheit und Recht kämpfenden Mächte Europa's mit den herrlichsten Siegen gekrönt; sie haben den Frieden erobert! Er erhebe nun den erwachten Nationalsinn in jeder deutschen Brust zu immer hellerer Flamme! Er verlösche jede Spur des in Deutschlands Gauen eingedrungenen fremden Despotismus! Und —

Groll und Rache sey vergessen;
Unserm Todfeind sey verziehn!
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!
Unser Schuldbuch sey vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Droben überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Anhang.

Verzeichniß der von mir verfaßten und herausgegebenen Schriften.

Dissertation sur la question extraordinaire: est-il utile que le peuple soit trompé? etc. qui a partagé le prix etc. Berlin, 1780.

Beantwortung der Frage: kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich seyn? ꝛc. — Eine von der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift. Leipzig 1781. (Die Uebersetzung von der vorigen Preisschrift.)

Die Kunst Leute zu schröpfen, die noch nicht geboren sind; eine Lobrede auf die Leichencassen und Trauerpfennigs- Denk- und Sterbethaler-Genossenschaften; in einem patriotischen Club an der Weser gehalten am 1. April. Gotha, bey Ettinger 1786. 8.

Noth- und Hülfsbüchlein. Erste Ausgabe 1788. 8. Zweyter Theil. Erste Ausgabe 1798. 8. (Ist vergriffen, und eine neue verbesserte Ausgabe unter der Presse.)

Fragebuch für Lehrer über das Noth- und Hülfsbüchlein. 1799. 8. 3 gr.

Das Friedensfest, wie solches zu Mildheim gefeyert worden. Nebst der Vorlesung des Cor-

poral Wackersinn vom Soldatenleben und der Predigt des Pastor Starke vom ewigen Frieden. 1801. 8. 4 gr.

Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken, mit einer dreyfachen Beschwerde über das bischöfliche Augsburgische Vicariat wegen Nachdruck, Verstümmelung und Verfälschung des Noth- und Hülfsbüchleins. 1789. 8. 6 gr.

Mildheimisches Liederbuch von 518 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt ꝛc. 8. (Eine vermehrte und verbesserte Ausgabe erscheint bald.)

Melodien zum Mildheimischen Liederbuche für das Klavier oder Pianoforte. qu. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Vorlesungen über die Pflichten und Rechte der Menschen. 1ster Th. 1791. 2ter Th. 1792. 8. beyde Theile 2 Thlr.

Ueber Bürgerschulen. 1794. 8. 3 gr.

Deutsche Zeitung für die Jugend und ihre Freunde, oder moralische Schilderungen der Menschen, Sitten und Staaten unserer Zeit. 4. 1784—1795. Zwölf Jahrgänge. 12 Thlr.

— — Schlußband und Register dazu. 1796. 4. 18 gr.

Nationalzeitung der Deutschen. 1796—1811. 15 Jahrgänge. 4. 15 Thlr.

Kurze Staatengeschichte des Jahres 1796. als 2ter Th. der Nationalzeitung. 4. 12 gr.

— — — des Jahres 1797. 4. 12 gr.

Kaiserlich privilegirter Reichs-Anzeiger, oder allgemeines Intelligenz-Blatt zum Behuf der Justiz, der Polizey und der bürgerlichen Gewerbe im deutschen Reiche ꝛc. 1791—1806. 15 Jahrgänge jeder von 2 starken Bänden. 4. Jeder Jahrgang 2 Thlr.

— — Derselbe mit dem veränderten Titel:

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen 1807—1810. Jeder Jahrgang 3 Thlr.

— — Derselbe 1811 und folgende 4 Thlr.

Gemeinnützige Aufsätze vermischten Inhalts, als Beyträge zum Reichsanzeiger. 4. 1ste Samml. 1797. 2te Samml. 1798. 4. beyde 1 Thlr.

Flugschriften, betreffend die neuesten Versuche, Religions-Verfolgungen in Deutschland zu erregen. 1ste Samml. gr. 8. 12 gr.

Holzschnitte alter deutscher Meister, in den Originalplatten gesammelt von Hans Albrecht von Derschau, als ein Beytrag zur Kunstgeschichte herausgegeben und mit einer Abhandlung über die Holzschneidekunst und deren Schicksale begleitet von R. Z. Becker. In Imperial-Folio auf Velin-Papier deutsch und franz. gedruckt. 1. u. 2te Lieferung. 30 Thlr.

R. Z. Beckers Leiden und Freuden in 17monatlicher franz. Gefangenschaft. Ein Beytrag zur Charakteristik des Despotismus. 8. 12 gr.

Von der Verlagshandlung sind auch folgende gemeinnützige und unterhaltende Schriften anderer Verfasser verlegt und bey ihr und in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben.

Auch, Jacob, Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der Taschenuhren für Uhren-Besitzer und Verfertiger, mit 8 Kupfertafeln. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Becker, Ferd. J. die Erziehungsanstalt in Vechelda. 8. 9 gr.

Benzel=Sternau, Graf von, das goldne Kalb. 4 Bände. 8. 3 Thlr. 8 gr.

— — Lebensgeister aus dem Klarfeldischen Archive. 4 Bände. 8. 4 Thlr.

— — Gespräche im Labyrinth. 3 Bände. 8. 3 Thlr.

— — Schillers Feyer — Seinen Manen durch seinen Geist. gr. 8. 16 gr.

— — der steinerne Gast. 4 Bände. 8. 4 Thlr.

— — der Cid. Trauerspiel in fünf Acten nach Peter Corneille. gr. 8. 16 gr.

Bucher, W. L. über die jetzige Theurung des Getreides. 8. 6 gr.

Collenbusch, Med. Rath Dr. Mildheimische Gesundheitslehre, in Vorlesungen über das Noth= und Hülfsbüchlein. 3 Theile, mit 2 Kupfertafeln. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — der Rathgeber für alle Stände in Angelegenheiten, welche die Gesundheit, den Vermögens= und Erwerbsstand und den Lebensgenuß betreffen. Zwey Jahrgänge 1800 und 1801. 8. Jeder Jahrgang 1 Thlr.

Courtin Arbeiten der Brücken- und Wegebau-Ingenieurs seit 1800, oder Uebersicht der neuen Baue, die unter Napoleons I. Regierung an Strafsen, Brücken und Canälen gemacht, und der Arbeiten, die für die Flufsschiffahrt, die Austrocknungen, die Handelshäfen u. s. w. unternommen worden sind. A. d. Franz. übersetzt. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Demme, H. G. (Gen. Superint. in Altenburg) neue christliche Lieder. 8. 4 gr.

— — Dieselben mit Melodien. qu. Fol. 16 gr.

— — Abendstunden im Familienkreise gebildeter und guter Menschen. Herausgegeb. v. K. Stille. 2 Bände. 8. 2 Thlr.

Demme, H. G. (Gen. Superint. in Altenburg) Jubeltag der 50jährigen Amtsfeyer des Schullehrers Grabe in Bollstädt. 8. 6 gr.

— — Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien, zur Beförderung häuslicher Andacht. gr. 8. 2 Thlr.

— — Dieselben ord. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— — Rede an die Landwehr des Fürstenthums Altenburg. 12. 1 gr.

Friedenspredigten, drey, von J. F. C. Löffler und H. G. Demme. Nebst Nachtrag des letztern über die Hoffnung eines fortdauernden Friedens. gr. 8. 9 gr.

Heinrich, eine Geschichte aus dem Englischen des berühmten Cumberland. 4 Bände. 8. mit 4 K. 4 Thlr.

Hülfsmittel zur Menschenrettung aus brennenden Gebäuden. Sieben gekrönte Preisschriften, herausg. von J. C. Hellbach. Mit 6 Kupfertafeln. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Jacobs, Friedr. Deutschlands Gefahren und Hoffnungen. An Germaniens Jugend. 2te vermehrte Auflage. 6 gr.

König, G. Anleitung zur Holztaxation — ein Handbuch für jeden Forstmann und Holzhändler. Mit 14 Formularen, 152 Tafeln u. 1 Höhenmesser. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

— — Zuverlässige Holztaxationstafeln. (zum bequemen Gebrauch aus vorigem Werke besonders abgedruckt.) gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Kries, Prof. Friedr. Rechenbuch für Bürger- und Landschulen. 8. 6 gr.

— — Anleitung zum Rechnen für Geübtere, nebst einer kurzen Einleitung in die Geometrie. 8. 18 gr.

— — Lehrbuch der Naturlehre für Anfän-

ger, nebst einer kurzen Einleitung in die Naturgeschichte. 2te Auflage. 8. 8 gr.

Löffler, D. J. Fr. Chr. (Gen. Superint. in Gotha) Neue Predigten. 2te Sammlung. gr. 8. 1 Thlr.

— — Neue Predigten. 3te Sammlung. 1 Thlr. 12 gr.

— — Bonifacius, oder Feyer des Andenkens an die erste christliche Kirche in Thüringen. gr. 8. 1 Thlr.

— — Wie erleichtert uns Gott das Elend der Zeit? Eine Predigt am Erndtefeste 1813. gr. 8. 2 gr.

— — Zwey Andachten am ersten Tage des Jahres 1814 und bey der Verpflichtung der Freywilligen der Herzogthums Gotha. gr. 8. 6 gr.

Ludwig, L. G. das Dünger-Büchlein, oder Winke zum Nachdenken über die beste Art der Bereitung, Erhaltung und Anwendung des thierischen Düngers. Nebst Anhang über die Preisfrage: wie wirkt der Dünger? 8. 6 gr.

Oesterreich und Deutschland. (Ein historisch-politisches die neuesten Weltbegebenheiten betreffendes Gemälde). gr. 8. 18 gr.

Perikles. Ueber den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. Aus der franz. Urschrift des Großherzogs von Frankfurt übersetzt vom Gr. von Benzel-Sternau. gr. 8. 16 gr.

Pigmäen-Briefe. (Ein satyrischer Roman.) 2 Bände. 8. 2 Thlr.

Thieme, K. Traug. Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens. Eine gekrönte Preisschrift. 8. 18 gr.

Umbreit, C. Gottl. allgemeines 4stimmiges Choralbuch für die protestantische Kirche,

herausg. von R. Z. Becker. kl. qu. Fol. in h. Lederband. 4 Thlr.

Wette, die, aus Jonathans Papieren entwendet und fortgesetzt von Albert. (Ein Roman.) kl. 8. 16 gr.

Eigentlich wissenschaftliche und gelehrte Werke.

Lenz, Göttin von Paphos. 4. mit 2 Tafeln in Steindruck. 12 gr.

Lindenau, Bernh. de, Tables barométriques pour faciliter le calcul des nivellements et des mesures des Hauteurs par le Baromètre. 4. 2 Thlr. 12 gr.

— — Tabulae Veneris novae et correctae etc. Fol. min. 2 Thlr.

— — Investigatio novae orbitae a Mercurio circa Solem descriptae etc. Fol. min. 2 Thlr. 16 gr.

Schlotheim, Ernst von, Beyträge zur Flora der Vorwelt, oder Beschreibung merkwürdiger Kräuter-Abdrücke und Pflanzen-Versteinerungen. 1. Abth. (mit 14 ausgetuschten Kupfertafeln.) kl. Fol. 4 Thlr.

Sonneschmid, Fr. Traug. Beschreibung der Amalgamation, so wie sie in den Bergwerken von Mexiko gebräuchlich ist. gr. 8. 2 Thlr.

Zach, Lib. Bar. Franc. de, Tabulae motuum Solis novae et correctae etc. Quibus accedit Fixarum praecipuarum Catalogus novus ex observationibus astronomicis annis 1787—90 in specula astronomica Gothana habitis, editae auspiciis et sumtibus Sereniss. Ducis Saxo-Gothani. 1792. Fol. min. 6 Thlr.

Zach, Lib. Bar. Franc. de, Fixarum praecipuarum Catalogus novus etc. (besonders) 3 Thlr.

— — Tabulae motuum Solis etc. Supplementum 1804. Fol. min. 1 Thlr. 12 gr.

— — Astronomische Tafeln der mittlern geraden Aufsteigungen der Sonne in Zeit und in ihrer mittlern Bewegung für Monate und Tage, zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit und umgekehrt etc. gr. 8. (Zum Gebrauch beym Observiren eingebunden.) 6 gr.

— — Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde. gr. 8. mit Kupfern und Landkarten, Jahrg. 1800. 801. 802. 803. Jeder Jahrgang 5 Thlr.

— — Monatliche Correspondenz etc. 804—813. Jahrg. 6 Thlr. 8 gr.

— — Nachrichten von der königl. preufs. trigonom. und astronom. Aufnahme von Thüringen und dem Eichsfelde, und von der herzogl. Sachsen-Gothaischen Gradmessung zur Bestimmung der wahren Gestalt der Erde. 1ster Th. 4. 2 Thlr.

— — Tabulae Speciales Aberrationis et Nutationis in ascensionem rectam et in declinationem ad supputandas stellarum fixarum positiones, una cum insigniorum 494 stellarum zodiacalium Catalogo novo etc. Vol. I. II. 4. broschirt 20 Thlr.

— — Tables abrégées et portatives du Soleil. kl. 4. broschirt 1 Thlr. 12 gr.

— — Tables abrégées et portatives de la Lune. kl. 4. br. 2 Thlr.

— — Nouvelles Tables d'Aberration et de Nutation pour 1404 étoiles, avec une Ta-

ble générale d'aberration pour les Planètes et les Comètes etc. kl. 4. br. 3 Thl. 12 gr.

Wer sich mit Bestellungen von einiger Bedeutung auf diese Schriften unmittelbar an Unterzeichnete wendet, erhält von den beygesetzten Preisen, gegen bare Zahlung, einen billigen Nachlaß.

Gotha, im April 1814.

Beckersche Buchhandlung.

Nachricht.

Da die letzten Auflagen des Noth- und Hülfsbüchleins und des Textes des Mildheimischen Liederbuchs ganz vergriffen sind: so können davon keine Exemplare geliefert werden, bis die angekündigte neue, umgearbeitete Ausgabe dieser beyden Volksschriften vollendet ist. Der Druck der saubern, für bemittelte Liebhaber bestimmten Auflage derselben wird mit dem Ende des nächsten Monats May beginnen, und bis dahin kann man noch bey uns in Gotha, und während der Messe in Leipzig bey Herrn Steinacker darauf pränumeriren:

auf das Nothbüchlein in gr. 8. sauber gedruckt mit 50 bis 60 Holzschnitten, meistens nach Zeichnungen berühmter deutscher Meister — Zwey Thaler;

— auf das verbesserte und um etwa 200 Lieder vermehrte Mildheimische Liederbuch — Ein Thaler;

— auf beyde zusammen Drey Thaler Conv. Geld, oder 5 fl. 24 kr. Rh.

Nach verflossenem Termin wird das Noth- und Hülfsbüchlein von dieser saubern Auflage 3 Thlr. — das Liederbuch 1 Thlr. 12 gr. kosten.

Eine geringere Auflage für den gemeinen Mann wird dieser sogleich nachfolgen: aber der möglichst wohlfeile Preis derselben kann erst nach der geschlossenen Pränumeration auf diese bestimmt werden, von deren Ertrag er abhängt.

Inhalt.

Zueignung an den Argwohn . S. 3—6
I. Meine Entführung . . . 7—16
II. Einzug in Magdeburg . . 16—18
III. Erster Morgen in meiner neuen Welt. Topographie derselben . . 19—21
IV. Lebensordnung eines au grand secret Verhafteten . . . . . 21—24
V. Beruhigungsgründe und Mittel gegen die Langeweile in einer Casematte 24—29
VI. Mein angebliches Verbrechen . 29—49
VII. Untersuchung meiner Papiere . 49—60
VIII. Die schlimmste Nacht meines Lebens 60—64
IX. Unverhoffte Freude . . . 64—66
X. Untersuchung meiner Druckschriften 66 - 77
XI. Erfolg der abgehaltenen Untersuchung 77—79
XII. Schreiben an meinen Richter . 79—94
XIII. Meine fernern Leiden, Freuden und Beschäftigungen in der Casematte bis zu Ende des August. — Zweyte Periode meiner Gefangenschaft 94—107

XIV. Ein Unglücksfall gereicht mir zum Glück. — Dritte Periode meiner Gefangenschaft . S. 107—112
XV. Eine Erscheinung für kinderreiche Eltern . . . . . 112—114
XVI. Probe von der Wirksamkeit der französischen geheimen Polizey in Deutschland . . . 114—120
XVII. Meine Versuche, meine Loslassung zu bewirken . . . 120—143
XVIII. Der Reichsmarschall Fürst von Eckmühl kommt nach Magdeburg 143—147
XIX. Vierte Periode meiner Gefangenschaft, unter einem Dache mit Räubern und Mordbrennern 147—151
XX. Meine endliche Befreyung . 151—166
XXI. Bemühungen meiner Familie, meiner Freunde und Gönner, mir Recht und Freyheit zu verschaffen 166—170
XXII. Allgemeine Betrachtungen über diese Geschichte . . . 170—196
Anhang. Verzeichniß meiner Schriften und anderer Verlagsbücher . 197—206

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Rudolf Zacharias,

Rudolph Zacharias Beckers Leiden und Freuden in siebzehnmonatlicher franzö
sischer Gefangenschaft von ihm selbst beschrieben ein Beytrag zur
Charakteristik des Despotismus

Gotha 1814

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4716
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098937-4